8° Biogr. 747 x

Lange

BIBLIOTHECA
REGIA
MONACENSIS.

Ex donat: Molliana.

<36614191060013

<36614191060013

Bayer. Staatsbibliothek

Leben
Georg Friedrich
Meiers

von

Samuel Gotthold Langen.

HALLE,
bey Johann Jacob Gebauer, 1778.

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MÜNCHEN

Eingang.

Lebensbeschreibungen, oder Biographien, sind Geschichten einzelner Personen. Sollen sie der Welt mitgetheilet werden, so müssen diese Geschichten einen Einfluß auf die Welt haben, zu dem Ganzen das ihrige beytragen, und daher lehrreich und nützlich seyn. Kleine einzelne Begebenheiten und Handlungen tragen zum Ganzen so unmerklich kleine Theile bey, daß man sie in der Reihe der Dinge übersiehet. Dergleichen ganz ordentliche und allgemeine Vorfälle haben keinen besondern Einfluß auf die Welt, sie sind nur einer blos trockenen Erzählung fähig, und da sie größtentheils sich von sich selbst verstehen, so können sie nicht pragmatisch vorgetragen werden, sie müßten dann von dem, dem sie widerfahren sind, auf eine nicht gemeine Art gebraucht werden, und von lehrreichen Folgen seyn. Man sollte billig keinen Lebenslauf (Leichenpredigten ausgenommen) der Kundmachung würdig achten, der nicht einen merkwürdigen Einfluß auf die Welt hat, und in welchen nicht die Ursachen grosser und wichtiger Folgen sich aus den ersten Begebenheiten, als aus kleinen Zügen, nachher in grössere und stärkere Zweige ausbreiten, und uns so zu dem grossen Erfolge führen. Eine solche Lebensbeschreibung verdiente wohl den Namen, den edlen Namen einer pragmatischen. Glücklich würde ich seyn, wenn meine Bemü-

hung diese Benennung verdienen würde! Wenigstens verdient mein Freund eine solche Biographie.

Möchten doch alle, die mit der Erziehung der Jugend sich beschäftigen, möchte doch alle Jugend, so bald sie über sich selbst nachdenken kann (und das kann sie früher, als man es sich vorstellet), auf die ersten Eindrücke Achtung geben, und sich in allen Neigungen, Erfahrungen, Begebenheiten, und Handlungen selbst untersuchen. Man würde finden, daß alles, was zur ersten Anlage gehört, sich durch alle Jahre des Lebens erstrecke, und daß bey den meisten es, nach dem Sprichwort, im Zuschnitt versehen worden, und oft unglückliche, öfters gar erschreckliche Folgen gehabt. Möchte doch jeder lernen, seine eigne Geschichte zu studiren. Sie ist jedem wichtiger als die Weltgeschichte. Niemals wird ein Mensch mit seinen Begebenheiten mit Fleiß zum Besten des Ganzen etwas beytragen können, der sich selbst und seine Kräfte nicht kennet, der seine Schwäche nicht weiß, und seine Stärke nicht fühlet. Welcher Mann die Geschichte seines Geistes nicht weiß, ist, so viel an ihm ist, nur ein blos leidender Theil, der im Strom der Begebenheiten dahinfließt, er lebt in einer geschäftigen Unthätigkeit, und ist nach dem Ausspruch des Horatz

nervis alienis mobile lignum.

Von solcher Personen Leben kann man nicht viel lehrreiches erzählen, wenigstens nichts Pragmatisches. Sie sind Theile eines Lebenslaufs eines andern, und führen keinen eignen Wandel auf Erden.

Ist aber der Hr. Professor Meier eine solche merkwürdige Person? Sind seine Handlungen und

Tha-

Thaten so groß und so wichtig gewesen, daß deren Aufzeichnung so nöthig und deren Würkung so viel Einfluß auf das Ganze hat, als dazu erfordert wird, eine Lebensbeschreibung vor der auch zukünftigen Welt zu rechtfertigen?

Ich antworte freymüthig mit Ja. Sein Leben, seine Schriften werden dieses Ja rechtfertigen. Er ergriff die neuere so genannte leibnitzisch-wolfische Weltweisheit. In seiner zarten Jugend lernte er die würdigen Glieder, die damals die theologische Facultät ausmachten, kennen. Männer, deren Andenken im Segen bleibt, deren Gelehrsamkeit und wahre thätige Verehrung Gottes ausser allem Streit ist. Diese waren damals insgesamt keine so genannten Wolfianer. Sein eigner Vater, einer der redlichsten und würdigsten Männer, war auch kein Wolfianer. Da die theologische Facultät das Amt Beesen an der Elster mit den dazu gehörigen Dörfern besaß, so war sie auch Patronin von Ammendorf, dem Geburtsort unsers Meiers. Dies war die Gelegenheit, welche ihn mit diesen grossen Männern schon in den zarten Jahren in Bekanntschaft brachte. Was dieses auf sein künftig Leben, ja auf die Geschichte der Weltweisheit selbst vor einen starken Einfluß gehabt, und wie dadurch der Geist desselben zur Redlichkeit und zu einer der Wahrheit gewidmeten Treue gebildet worden, wird sein Leben selbst an Tag legen. Selbst dieser Umstand brachte der ganzen Weltweisheit einen ausnehmenden Vortheil, denn er ward dadurch in eine scharfe und unparteyische Prüfung geführt, und sein Verstand zu deutlichen Begriffen angewöhnet.

Vorurtheile lernte er entweder verlassen, oder in untersuchte wahre Urtheile verwandeln, überall geneigt, das Wahre zu ergreifen, wo er es finden möchte.

Ich muß mich zur Ehre der Wahrheit, und der grossen Verdienste des verehrungswürdigsten Meiers, darüber deutlicher erklären. Es ist iedem Kenner der Geschichte der Gelahrtheit bekannt, daß nie grosse Verbesserungen geschehen sind ohne grossen Widerspruch. Die Ursache ist nicht lediglich in der Ungelenksamkeit der Widersprecher zu suchen, oder in ihrer Unwissenheit, oder in der Rechthaberey.

Da nie eine solche Verbesserung, wegen der Schranken, auch des größten menschlichen Verstandes, auf einmal, ohne neue Fehler ist zu Stande gebracht worden, so ist es nicht zu verwundern, daß Leibnitz und Wolf, so groß sie sind, so verehrungswürdig sie immer bleiben werden, und so dankbar auch die späteste Nachwelt ihre Namen nennen, und alle Deutsche stolz darauf seyn werden, daß sie Deutsche, und zween Deutsche, dem grossen Neuton an die Seite setzen können, daß, sage ich, Leibnitz und Wolf, auch nicht ganz Fehlerfrey gewesen. Diese Verbesserung ging auf die Grundlagen sehr abstracter Wahrheiten. Alles war nicht auf einmal zu übersehen. Es wurden hie und da Sätze angenommen, die gegründeten Widerspruch erregeten, (des ungegründeten nicht zu gedenken). Der darüber geführte Streit mußte nothwendig der Wahrheit zum Vortheil gereichen. Hier trift der Cartesische Grundsatz ein, das durch Schaben und Reiben der Elemente eine Welt entstanden sey. Wenigstens ist die philosophische beste Welt durch diesen

Streit

Streit entstanden, und nach und nach das ganze System der neuern Philosophie in den Stand gekommen, in welchem es sich jetzo darstellet. Meier hatte die beste Gelegenheit, die so genannten Wolfianer und Antiwolfianer in der Nähe kennen zu lernen, und ihre Schriften zu lesen und zu studiren. Alle streitigen und dunkeln Gegenden dieses Reichs der Weltweisheit besuchte er, mit Treue gegen die Wahrheit, mit Liebe zu den Menschen, und mit dem durch die Mathematic helle gemachten Licht einer gesunden Vernunft, und eines scharfen Verstandes, gleichsam Schritt vor Schritt, nie übereilt. Er ging den kleinsten Winkel nicht vorbey, ehe er ihn nicht beleuchtet, untersucht, und in Zusammenhang des Ganzen gebracht hatte.

Mit solchen Einsichten selbst erleuchtet, erleuchtete er das Reich der Philosophie, er erweiterte dessen Grenzen, und war einem Eroberer gleich, der neue Provinzen ihm unterwürfig machte. Ich will nur der **Aesthetik**, und des Beweises von der **Unsterblichkeit** der Seele gedenken. Von dem Uebrigen rede ich, wenn ich an seine Schriften komme.

Von der besondern Gabe der Deutlichkeit kann eine aus wenig Bogen bestehende Metaphysic zeugen, die noch ungedruckt, aber völlig ausgearbeitet in unsern Händen ist. Er setzte diese Schrift einigen Herren zu Gefallen auf, die ein priuatissimum bey ihm hörten. Es ist eine Metaphysic, wie sie auf einem Gymnasio tractirt werden könnte. Kurz und deutlich. Sie wäre des Drucks, wie alle seine Schriften, würdig, zumal da er sie völlig zum Druck fertig gemacht hat.

Ich habe also mein Ja, auf die Frage, ob das Leben dieses Mannes so viel Einfluß auf das Ganze gehabt, als erfordert wird, dessen Lebensbeschreibung vor der zukünftigen Welt zu rechtfertigen, wie ich hoffe, hinlänglich vertheidigt. Rumpantur vt ilia Codro, sage ich, nach Leibnitz und Wolfen sey Meier der größte Philosoph, den Deutschland gehabt. Meier hat die vom Leibnitz gemachte Grundlage, und von Wolfen weiter ausgemauerte Errichtung des Systems der neuen Philosophie, weiter in die Höhe geführt, und neue Gebäude hinzugefüget. Durch ihn ist es an den Orten, wo es auch nach Wolfen noch dunkel war, helle geworden, so helle, daß man nun mit gutem Gewissen, ohne in gefährliche Irrthümer zu gerathen, auf der Bahn fortwandeln, und immermehr entdecken, und weiter kommen kann, als Meier selbst gekommen ist. Ehre o Nachwelt den Namen Leibnitzens, Wolfens, aber nicht weniger Meiers Namen! Du wirst es thun, du bist unparteyisch. Darf ich dich aber auch wohl bitten, meiner ein wenig mit zu gedenken, wenn du findest, daß ich mit dir zu dieser Zeit einerley gedacht, erkannt, und freymüthig geschrieben habe? Wenigstens bemerke, daß der Sohn des Mannes, der hauptsächlich die Feder gegen die Wolfische Philosophie geführt, der Sohn, der selbst gegen dieselbe geschrieben, dieses aufgesetzt, und also mit Meiern gleiches Recht an den Ruhm der Wahrheitsliebe habe.

Die Beschreibung des Lebens meines Freundes hat der grossen Menge seiner Gönner, seiner Verehrer, seiner Freunde und seiner Schüler nicht versaget werden

den können. Er war auch in andern Gegenden und Ländern bekannt, als in welchen nur deutsch gesprochen wird. Engländer und Frankreichs Gelehrte ehrten ihn, sein Ruhm ist in Italien nichts fremdes, durch seine Schriften ist er ein Lehrer von wenigstens viel tausend Lesern, und durch seine academische Vorlesungen von vielen Tausenden Hörern geworden. Aus diesen sind in allen Collegiis würdige Glieder anzutreffen, selbst in den höchsten Landes-Ministeriis; viele Stellen in den mittlern Bedienungen grosser Länder werden von Meierschen geistlichen Kindern verwaltet, und diejenigen, die von seinen Zuhörern ihn recht gehört, recht verstanden, und unerschrocken gefolget, und in das geistliche Lehramt gekommen sind, machen wirklich den Kern der jetzigen Zeit aus, da so viel schwindelnde, Neuerungsbegierige, kleine Religionsverbesserer, so viele kleingeisterische Schwärmer, und nicht wenige ganz dem dummen Schlendrian folgende Geistliche, hie und da ihr Wesen haben.

Alles Gute, und Edle, von diesen mehr als tausend Personen, die Meiers Namen nennen, fordern seinen Lebenslauf, also muß er, diesem vernünftigen Begehren gemäß, ausgefertiget werden. Sollte die Menge derer, die nach dem Leben unsers Meiers verlangen, nicht in Anschlag kommen, so muß man doch die Würdigkeit so vieler Tausend in Anschlag bringen. Ich bin überzeugt, daß nicht vieler auch grosser Gelehrten Leben aus so starken Gründen ist der Welt mitgetheilet worden, als das Leben Meiers der Welt hat mitgetheilet werden müssen. Vielleicht werden auch wenige solcher Lebensläufe oder Lobeserhebungen den nützlichen Einfluß auf die Nachwelt ha-

ben, als dieser, den ein starker Philosophe, ein edelgesinnter, ein im Leben musterhafter Mann, ein Christ ohne Heucheley, Schwärmerey und Aberglauben, geführt. Wenige Biographien werden dieser gleich je mitgetheilt worden seyn, je mit so vieler Wahrheit aufgesetzt seyn, je von so vielen, die den grossen Mann kannten, und seine unparteyische Gesinnungen angenommen hatten, gelesen und beurtheilet werden, als diese. Dieser Umstand ist wohl zu bemerken, wenn man insbesondere auf den hinschauet, der dieses Leben beschrieben hat.

Ich komme nun auf die Ursache, warum ich diese Biographie unternommen. Dieses ist mir etwas ungemein rührendes. Ich kann diesen Punct nicht berühren, ohne mir meinen Freund, mit allen seinen Verdiensten, insbesondere denen, die er um mich hat, lebendig vorzustellen. Es waren berühmte Männer bereit, durch Uebernehmung dieser Arbeit, ihre Hochachtung und Treue gegen den Seligen an den Tag zu legen. Da sie mir wegen ihrer Verdienste um die gelehrte Welt sehr verehrungswürdig sind, so sind sie mir eben dieser Bereitwilligkeit wegen liebenswürdig. Allein eine höhere, eine nicht zu versagende Pflicht hat mich verbunden, mich dieser Verrichtung zu unterziehen. Es war nichts geringers, als der Wille meines Meiers.

Nachdem der beste Freund, der sich den traurigen Umständen seines Freundes nicht entziehet, sondern alsdenn erst, wenn ich so sagen darf, sich hinzudränget, mir, im Jahr 1764. bey dem Verlust meiner Gattin, und 16. Wochen darauf, bey dem Tode meines einzigen Sohnes, meines einzigen hoffnungsvollen Kindes, den er zärtlich liebte, auf die tröstlichste Art

bey-

beystand, und deshalb zwey Trostschreiben, deren Würkungen auf mein Herz den besten Eindruck hatten, drucken ließ, und ich mich vor diese Theilnehmung an meinen Unfällen, und vor den ertheilten Trost bedankte, so drückte er mir mit der ihm eignen zärtlichen und gütigen Mine die Hand. Er sagte mit Thränen, indem er mich umarmte:

Mein bester Freund, danken Sie mir nicht, wir wollen aber einen Vertrag bey dieser Gelegenheit machen, die uns an unsere Sterblichkeit erinnert, (ich habe die meine beständig vor Augen:) daß, wer von uns beyden den andern überlebt, dem abgegangenen ein Gedächtniß stiften, und sein Leben beschreiben soll. Ich werde zu dem Ende so gleich das aufsetzen, was Ihnen zu wissen nöthig ist.

Mit Wehmuth antwortete ich ihm, da ich älter sey, als er, da meine Tage mit vielen Widerwärtigkeiten mir gekommen und weggegangen wären, und mir, nach meinen Umständen, noch mehr Kummerreiche Tage droheten, (ich wußte damals nicht, wie wahrhaftig dieses erfüllt werden sollte,) so würde ich es von ihm erwarten, sich seines Freundes anzunehmen. Mir würden wenige Zeilen von ihm, darin er seine Freundschaft mir bezeugte, lieber seyn, als eine Ehrensäule über mein Grab.

Dies war also unsere Abrede. Ich dachte nicht, daß die Erfüllung derselben an mich kommen würde. Traurige, aber pflichtmäßige Arbeit!

Dies ist mein Beruf. Ich ehre diesen Willen meines unvergeßlichen Meiers, als etwas testamentarisches. Ich sehe dieses als einen Beruf an, den

ich

ich auf das heiligste zu erfüllen schuldig bin, nach allem meinem Vermögen.

Doch darf mich deswegen niemand vor partheyisch halten. Was ich zu seinem wohlverdienten Ruhme melde, hätte ich ihm zwar nicht in das Angesicht sagen dürfen, da wäre es niedrig und schmeichelhaft gewesen, allein nach seinem Hintritt kann und muß ichs melden. Ich, der ich auf eine ganz besondere Art in seine Bekanntschaft und darauf in seine Freundschaft gekommen bin. Eine Art, welche jede andre Person auf ewig von einander, wo nicht durch Feindschaft, doch durch Entfremdung getrennet haben würde. Etwas davon gehört zur Sache. Ich will es so kurz erzählen, als möglich ist.

Unsere Bekanntschaft fieng sich 1739. an, da er öffentlich zu lesen anfieng. Wir geriethen in freundschaftlichsten Briefwechsel. Verschiedene fleißige Studiosi, die bey dem Seligen collegia philosophica hörten, fanden sich zu wiederholtenmalen bey mir ein, und holten sich dabey gegen einige wolfische Sätze Zweifel, die sie ihm zur Auflösung auf den Catheder legten. Diese neue Art von gelehrten Streit gefiel ihm, er merkte, woher die Einwürfe kamen, er fand sie bescheiden, und einer Beantwortung würdig. Er gab solche jede Stunde nachher, da ihm die Zweifel vorgelegt waren, öffentlich, so bescheiden, so gründlich, als nur Er thun konnte. Daraus entstand endlich der freundschaftlichste Briefwechsel, ehe wir uns persönlich kennen lernten, und da fieng sich eine der zärtlichsten Gemüthsverbindung an, die je zwischen Freunden gewesen, und dauerte darnach ununterbrochen 38. Jahre fort.

Die-

Diese Verbindung war so bekannt, daß wir in die Gesellschaften, so uns zu Mitgliedern erwählten, selbst in die erneuerte königl. Academie der Wissenschaften zu Berlin, jederzeit beyde zugleich aufgenommen wurden. Mir war, seit so langer Zeit, in einer, durch viel Proben gegangnen Freundschaft, das Innerste seines Herzens, seine Umstände und Begebenheiten, seine Neider und seine wahren Freunde bekannt. Unsere Freundschaft gründete sich auf Verstand und Tugend, und befestigte sich durch beydes. Muß ich nun, eben dieser Freundschaft wegen, alle die rühmlichen Sachen erzählen, die ihm meinen und aller würdigen Männer Hochachtung erworben hatte; das ist nicht Partheilichkeit, sondern auf die lauterste Wahrheit gegründete, schlechte und unausgeschmückte Geschichte. Keine Lobpreisung und so genannte Eloge, sondern eine wahrhafte Biographie, oder Lebensbeschreibung, eines so würdigen und berühmten Mannes, eines so grossen Weltweisen, eines so treuen Lehrers, und so tugendvollen Freundes, Ehegatten, und endlich, was alles übertrift, eines ungeheuchelten Verehrers Gottes und wahren Christen.

Schämen müßte ich mich, den Augen einiger tausend von ihm gebildeten Leser Prahlereyen und Schmeicheleyen vorzulegen. Des Seligen offenherziger Character drückte sich zu tief in die Seelen seiner Zuhörer, und, welches einerley ist, seiner Leser und Verehrer, als daß ich so blöde sein sollte, nicht einzusehen, wie nothwendig es meiner eignen Ehre wegen sey, nur Wahrheit zu sagen, und wie nothwendig es sey, diese Wahrheit muthig

Rumpantur vt ilia Codro

heraus-

herauszusagen. Ich rechne es mir zur größten Ehre, daß Meier mein innigster, mein beynahe 40 Jahr hindurch beständigster, mein unter grossen Widerwärtigkeiten aushaltender getreuester Freund gewesen. Sollte ich diese Ehre selbst schänden durch Schmeicheley, durch Lobpreisung, davor er den größten Eckel hatte?

Du starke, du vernünftige Zahl seiner Zuhörer, sey Richter, ob ich aus Freundschaft partenlich, oder unpartenlich geschrieben. Ich liefre nun das, was ich dem Andenken des grossen Meiers zu gute, der Welt, auch der Nachwelt vorzulegen habe. Zuerst kommt die Geschichte seines Lebens, nach den Jahren desselben. Was der vortrefliche Mann davon selbst aufgesetzt, und mir überantwortet hat, soll meistentheils mit seinen eignen Worten angeführet, und von mir mit nöthigen Anmerkungen ausgeführet werden. Darauf wird die Geschichte seiner Tugenden und Verdienste, oder Meier als ein moralisches Muster, folgen. Ich werde weiter seine gelehrte Arbeiten, und das Verzeichniß seiner Schriften darlegen, doch nicht trocken, sondern, wo es nöthig, mit solchen Anmerkungen, von welchen ich mir einen grossen Nutzen, und starke Würkung auf das Herz der Leser, und selbst zur Aufklärung der Geschichte der Gelahrtheit verspreche. Endlich werde ich mit dem schliessen, was Pflicht, Hochachtung und Liebe, dem Seligen als ein Denkmal gestiftet hat.

Le=

Leben
des Herrn
Professor Meiers.

Herr Georg Friedrich Meier war den 29sten März im Jahr 1718. zu Ammendorf, einem zu dem Amte Beesen an der Elster bey Halle gehörigen Dorfe gebohren. Seine Eltern, mehr durch ihren Sohn, als durch sich selbst berühmt, ohnerachtet, sie ihres vortreflichen Characters wegen, des größten Ruhms würdig sind, und nun in der Ewigkeit der Ehre geniessen, die ihr Sohn in der Abhandlung von der Ehre so erhaben und reitzend vorgestellet hat, diese seine Eltern waren Herr Gebhard Friedrich Christoph Meier, Pastor zu Ammendorf und Beesen, unweit Halle, und Frau Dorothea, eine gebohrne Kuskopfin, Herrn Nicolai Kuskopfs, vornehmen Bürgers und Rathsverwandten, auch ältesten Kirchvaters des Kirchencollegii der Kirche zu St. Ulrich in Magdeburg,

Tochter. Die Vorfahren von väterlicher und mütterlicher Seite gehören nicht in diesen Aufsatz. Genug, es waren gute und würdige Personen. Dieser George Friedrich Meier hatte sich also seiner Vorfahren und Verwandten so wenig zu schämen, als viel vorzüglicherer Glanz von ihm auf dieselben zurückfiel. Welche Freude muß es nicht seyn, wenn ein würdiges, obgleich unbekanntes Geschlecht durch einen ihrer Zweige merkwürdig gemacht wird?

Ich muß hiebey eines sehr klein scheinenden, durch seine Folgen auf das ganze Leben und das Ende des sel. Meiers aber, sehr wichtigen Umstandes erwehnen. Seine Mutter war nicht im Stande, ihr Kind selbst zu stillen. Zum Unglücke war die Amme ein zanksüchtiges und sich zu ärgern geneigtes Weib. Seine Mutter ward gewahr, daß sie einstmals ihren Säugling, nachdem sie sich mit einer andern Person gezankt hatte, im wüthenden Zorne an die Brust legte. Die mütterliche Sorgsamkeit gab darauf Acht. Die Mutter nahm ihr Kind der Amme ab, und gab derselben ihren Abschied, nachdem es nur wenige Wochen gesäugt worden, und Meier ward ohne weitern Genuß der Muttermilch erzogen. Wie nöthig war diese mütterliche treue Sorge, der Welt einen Mann zu erhalten, der sonst sehr früh als ein Märtyrer der bösen Ammen gestorben wäre! Er schreibt davon:

„Ich ward also ohne Muttermilch erzogen, meine Amme hatte verursacht, daß ich einigemal die Epilepsie bekam, und das ist vielleicht die Ursache meiner Schwächlichkeit.„

Aller-

Allerdings lag hier der Grund zu der Kränklichkeit, welche den Seligen Zeit seines Lebens begleitet, und sein Ende zu früh für die Wissenschaften und die Freunde, herbey geführet hat. Eben dieser Zufälle der ersten Wochen seines Lebens wegen, wurden die ersten Kräfte seines Lebens gleichsam untergraben. Daher erzogen ihn seine Eltern zärtlich, und litten nicht, daß er bey der geringsten schlimmen Witterung in die freye Luft kommen durfte. Daher rührete es, daß sein Cörper beständig mager und schmächtig blieb. Die balsamische Arzeney, welche ihn erhielt, wollen wir bey seinem sittlichen Character melden. Er lobt dabey seine sorgfältige Eltern, daß sie schlechterdings ihn vor allem Umgang mit den Bauerkindern hüteten. Er schrieb:

„Ich schätze dieses für eine der größten Wohlthaten, die ich meinen Eltern schuldig bin.„

Hätten wir nicht mehr grosse und tugendhafte Männer, wenn sorgfältige Eltern, zumal auf dem Lande, durch Verwehrung des Umgangs mit ungezogenen Kindern, die ihrigen, vor den Eindrücken der Niederträchtigkeit, des frechen Muthwillens, und des ungesitteten Wesens verwahreten? Die ersten Keime des in uns liegenden bösen Saamens, werden dadurch vom Wachsthum zurück gehalten, und die Erziehung unter den Augen solcher Eltern, mit denen Meier beglücket war, bewahret den Keim des Guten, daß es bald und stark in die Höhe schießt. Hier sehen wir die erste Anlage zu dem vortreflichen Character des Verstorbenen. Dieses alles sind dem Ansehen nach, kleine Umstände, die aber von sehr

wichtigen Folgen sind. Der sel. Meier drückt daher auch seine dankbare Erkenntlichkeit gegen seine verstorbenen Eltern in vorangeführten Worten aus, und rechnet von daher seine Leibes-Constitution, und die edle Bildung seines tugendvollen Gemüths; daher rührete sein schwächliches, sein kürzeres Leben, daher rührete das edle Leben seines grossen Geistes.

Er genoß einer Erziehung, von welcher er uns ein Gemählde macht, das uns seine Eltern in der würdigsten Gestalt, ihn selbst mit der kindlichsten Liebe begeistert, und seine Kindheit in der liebenswürdigsten Unschuld, auf die rührendste Art vor Augen stellet. Er spricht:

„Meine Eltern haben mich vortreflich erzogen. „Ich erinnere mich, daß mich meine Mutter lesen „lehrte, und mir den Catechismus beybrachte, indem ich „neben ihr, wenn sie spann, saß, und von ihr die er„sten Begriffe des Christenthums und der Tugend „einsog. Sie erlangte bey mir ein so grosses Ansehen, „daß sie mich mit einem Worte lenken konnte; und „ich kann mich nicht erinnern, daß mich meine Eltern „jemals geschlagen haben.„

Mit unverwelklichen Lorbeern krönet er in dieser Beschreibung seine treue Mutter, und mahlet uns alle Tugenden einer der würdigsten Matronen selbst in das Herz. Dachte diese edle Mutter, da sie ihr Kind neben sich hatte, und mit liebreichen Munde die ersten Lehren der Religion in sein zartes Herz goß, an den Ehrenlohn, den ihr dieses Kind, lange nach ihrem Tode, als ein ruhmvoller Gelehrter, noch ertheilen würde? Dieses gereichet so wohl zu seiner, als zu de-

ren Ehre, die ihn gebohren hatte. Von seinem vortreflichen Vater merket er an:

„Mein Vater unterrichtete mich im Latein bis „1727, und im Schreiben und Rechnen. Ich brach„te es so weit, daß ich ein leichtes Exercitium in der „lateinischen Sprache machen konnte.„

Betrachten wir diesen theuren Vater, wie er bey seinen Amtsgeschäften den Unterricht nicht zurück läßt, und bey seinen vielen andern, auch mancherley Hausgeschäften, seine Kinder selbst unterrichtet; so kann man ihn nicht genug ehren, und gönnet ihm freudig die Ehre und den Dank, den er von seinem Sohne im Leben und nach dem Tode hat. Ein Dorfprediger ist vor den Augen des Publicum eine Person, die übersehen, wo nicht verachtet wird. Was hat der Vater dieses Sohnes, vermöge seiner eignen Edelmüthigkeit, nicht vor ein Mittel ergriffen, seinen Sohn groß und glücklich zu machen, und sich selbst eine fortdauernde Ehre bey der Welt zu erwerben, ohne eine ehrgeitzige Absicht gehabt zu haben. Wenn Eltern so edelgesinnet sind, und sich solche treue Mühe um ihre Kinder geben, so trift das Sprüchwort ein, daß Adler nur Adler zeugen.

Voll von den dankbarsten Empfindungen gegen die vortrefliche Erziehung, die er von seinen Eltern gehabt, schreibt er:

„Meine Eltern haben mir beständig edle Senti„ments einzuflößen gesucht. Weil die theologische Fa„cultät das Gut zu Beesen bekam; so waren die Pro„fessores bey der Uebernahme desselben in Ammendorf, „und ich sahe sie. Diese Gelegenheit ergriff mein Va-

 „ter,

„ter, mich zum Fleiß aufzumuntern, damit ich auch „einmal ein Professor werden könnte. Da er mir „nun bey allen Gelegenheiten diesen Bewegungsgrund „einflößte; so ist dieses natürlicher Weise die Ursache, „warum ich von Kindesbeinen an, diese Absicht ge„habt.„

So lehrreich diese Stelle des Lebenslaufs ist, so pragmatisch ist sie. Ich brauche nichts mehr davon zu sagen. Aber ich wollte wohl, daß man sich den Vater vorstellete, wie er seinem Sohne diese würdigen Männer mit der Hand zeiget, und man stelle sich auch vor, die väterlich liebreiche Mine, mit welcher er solches thut, und die grossen aufmerksamen Augen des kleinen Meiers, in welchen die Begierde zum künftigen tüchtigen Professor, als ein fruchtbarer Saame, vom treuen Vater gestreuet wird.

Beydes die Eltern und der Sohn sollen ein Muster künftigen Eltern und künftigen Kindern werden. Der Dorfpriester Meier erzog seinen Sohn zum Professor! Viel Professores erzogen ihre Söhne zu — nicht einmal Dorfpredigern.

Nun wollen wir den würdigen Vater, zu seiner Ehre, noch in einer besondern weisen Beschäftigung betrachten. Sein Sohn, ein munteres Kind, sollte aus guten Ursachen, nicht mit des Nachbars Kindern spielen. Wie sollte dieses Kind, das nicht beständig bey der Mutter sitzen, das nicht beständig die lateinische Grammatic und das Rechenbuch und die Vorschriften vor sich legen konnte, sich spielend ermuntern? — Ich wollte wohl, daß die Leser hier stille hielten, und sich selbst fragten, wie diese Frage zu beantwor-

ten

ten wäre! Was mag doch der ehrliche Vater vor ein Mittel ersonnen haben, das bey seinem Sohne die Stelle der kindischen Spiele vertreten hat? Ist er vielleicht ein längst eingeweiheter in die Geheimnisse der so berühmten Philanthropine gewesen? Er war es. Ausgenommen die besondere Denkungsart des alten Meiers, daß sein Sohn mit Kindern seines Alters sich in Zeitverkürzungen nicht gemein machen und muthwillig seyn sollte. Er wußte, daß Amos Comenius, der größte Verbesserer des Schulwesens, vor so langen Jahren auf die Vorzeichnungen der Sachen bestanden. Wer kennet nicht den Orbis pictus desselben, der von den neuern Bemühungen der Philanthropinisten überall nachgeahmt, und in eben so vielen Stücken übertroffen, als nicht erreicht worden ist. Indessen werden nicht Väter gefunden werden, die dem alten Meier gleich, ihre Söhne vor den elenden Spielgesellschaften so gut bewahren möchten. So schreibt der Sohn:

„Weil ich niemand meines gleichen hatte, mit „dem ich in der Kindheit spielen konnte, so vertrieb „ich mir die Zeit auf eine andere Art.„

Was war denn das vor eine Art? Ich bitte nochmals meine Leser, die Antwort in allem ihrem Nachdenken aufzusuchen. Diese Beschäftigung wird lehrreich seyn, die Summe, die aus dieser Christen-Erziehungs-Berechnung wird gezogen werden, wird für die jetzige Welt unterrichtend, für die künftige nachahmungswürdig seyn. Man glaube nicht, daß ich die sogenannten philanthropinischen Anstalten verwerfe. Viel Gutes ist in denselben. Doch ich will frey heraus sagen: zu

viel ist geprahlt, zu viel gewagt, zu viel schlecht ausgeführt, zu viel zur Ausbreitung eigner Grundsätze gethan worden. Wahrer Patriotismus fehlet. Eigene Sätze will man ausbreiten, und vermeidet nicht Handlungen, die sonst Schwärmern gemein gewesen, insbesondere denen, die nicht viel Geld haben, und viel zu versprechen, und nicht viel zu leisten gewohnt sind. Lasset uns fragen,

1) Wie ward Meier im Verstand unterrichtet?
2) Wie ward sein Wille gezogen?
3) Wie ward die Geselligkeit und Munterkeit seines Geistes beschäftiget?

Meier soll selbst antworten.

„Weil ich niemand meines gleichen hatte, mit „dem ich in der Kindheit spielen konnte, so vertrieb ich „mir die Zeit auf eine andere Art. Mein Vater „führte mich zuerst an, die grossen gedruckten Buch„staben nachzumahlen. Er konnte selbst etwas mah„len, und ich sahe sehr fleißig zu, wenn er um meinet„willen ein Pferd, oder eine Blume, oder dergleichen „zeichnete, und ich bemühete mich, ihn nach zu ahmen. „Ich erinnere mich, daß ich die Kirche des Dorfs, „blos aus freyer Hand abzeichnete, und mein Vater „bezeugte mir deshalb seine Freude und seinen Beyfall „sehr lebhaft. Ich sehe nunmehr nachher, wie „mein Vater auch bey meinen kindischen Zeit„vertreiben mein Genie und mein Herz zu bil„den gesucht. Ich habe beständig einen Eckel „an den gewöhnlichen Kinderspielen gehabt.„

Bis hieher gehet die Beschreibung der ersten, und in der Bildung seines Gemüths wichtigsten Jahre des

Seli-

Seligen. Möchte sie doch lehrreich für alle, insbesondere solche Eltern seyn, die ihre Kinder zu etwas mehr, als zu einem blos gemeinen Leben erziehen, und sie der Welt, insbesondere der gelehrten, brauchbar machen wollen. Ich bemerke nur den an sich kleinen Umstand, daß Meier von seinem Vater zum Zeichnen ermuntert worden. Die doppelte Aufmerksamkeit auf die Vorzeichnung, und auf das Nachzeichnen, hat in ihm die Aufmerksamkeit auf viel wichtigere Dinge erwecket, und in Uebung gebracht. Dieser Anführung haben wir den grossen Weltweisen zu danken, der gleichsam jeden kleinen Strich einer Wahrheit beobachtete, der sich alles deutlich vorzustellen suchte, und nachher darinn so meisterhaft glücklich war. Es trift auch hier ein, was Quintilian sagt: Quo recens est imbuta servat odorem testa diu. Daurend ist der Geruch, welchen ein neues Gefäß in sich gesogen hat.

Bisher war er unter den Augen und der treuen liebreichen Beschäftigung seiner Eltern gewesen. Im Jahr 1727. brachte ihn sein Vater in das Haus und in die Kost des damaligen Hospitals-Predigers Möllers in Halle. Er mußte aus diesem Hause täglich die Schule des Waysenhauses besuchen. Die schlechte Pflege, welche er bey jenem zu geniessen hatte, und der täglich wiederholte Weg nach der Schule, würkte bey seiner beständig schwächlichen Leibesbeschaffenheit auf seine Gesundheit, er ward krank, und die treuen Eltern sahen sich genöthiget, diesen angefangnen Lauf seiner Unterweisung zu unterbrechen, und ihn, nachdem er ein viertel Jahr in Halle gewesen, wieder nach

Hause zu nehmen. Da blieb er bis im May 1729. Hierauf kam er in die vortreflichsten Unterweisungen in Halle, in die Schule eines Mannes, dessen Name unvergeßlich seyn sollte, dessen Verdienst groß, der auswärtig, selbst in England sehr berühmt, in Halle aber größtentheils verkannt worden. Wir wollen den Dankbaren selbst hören.

„Den 5ten May 1729. bin ich abermals nach „Halle gebracht worden. Ich wohnete bey meinem „Stiefbruder, Nicolaus Heinrich Spielberg, der ein „Student war, auf der Stube, und ging zur Schu„le, in das Haus des M. Christoph Semmler, Ober„diakoni bey der Ulrichs-Kirche. Derselbe hatte „bey seinem Sohne einen Informator, welcher mich „und noch einige Knaben aus der Stadt zugleich „informirte. Nach einigen Monaten starb der In„formator, und ich muste auf einige Zeit wieder nach „Hause. Allein nachdem der M. Semler wieder „mit Informatoren versorgt war, so kam ich den 10ten „Jan. 1730. wieder unter eben diesen Umständen nach „Halle, und seit der Zeit bin ich beständig daselbst ge„blieben.„

„Anfänglich zog ich wieder zu meinem Stiefbru„der. Den 3ten März aber 1730. nahm mich der „M. Semmler völlig in sein Haus. Und da bin ich „geblieben bis ins Jahr 1736.„

„Diesem rechtschaffenen Mann habe ich sehr viel „zu verdanken. Er war ein ungemeiner Liebhaber „der Mathematik. Er hat die beyden Himmelssphä„ren, die Globos, Vorstellungen des Laufs der Plane„ten, der Stadt Jerusalem, der Stiftshütte und des

„Tempels Solomons in der Kunstkammer des Way„senhauses verfertiget; und es wurden ihm täglich 3 „Informatores vom Waysenhause gehalten, die uns, „ein jeder täglich 2 Stunden informirten. In seinem „Hause war gleichsam eine mechanische Fabrique. Er ließ „beständig Globos terrestres et coelestes verferti„gen, und wir Kinder waren dabey beschäftiget. Er „flößte uns spielend die Liebe zur Mathematik ein.„

„Der Art, wie er mich anführete, habe ich fol„gendes zu danken.„

1) „Da er uns in der Mathesi pura unterrich„ten ließ, so bekam ich sehr frühzeitig eine Liebe „zu der scientifischen Art zu denken, und in „meinem 13ten Jahre konnte ich alle Sätze in „Wolfs Auszuge aus den mathematischen „Wissenschaften, was die Arithmetick, Geome„trie und Trigonometrie betrift, demonstriren.„

2) „Die lateinische Sprache mußte ich blos durch „das Lesen der Autoren und durch das Spre„chen lernen, und er hat mich nie mit dem „Auswendiglernen der Grammatik plagen „lassen.„

3) „Schon von 1732. an mußte ich immer ein und „das andere Collegium hören, als die Physic bey „Prof. Langen, die Logic bey dem damaligen „M. Kahl, die Theologie bey dem Prof. Zim„mermann, dadurch ich immer geschickter zu „den Wissenschaften wurde.„

Bey diesem Theile des Lebenslaufs müssen wir etwas stille stehen. Man vergönne mir, denselben Lehr-

mei-

meister, der auch meiner war, den M. Christoph Semmler bekannter zu machen.

Herr M. Christoph Semmler, Archidiakonus bey der Kirche zu St. Ulrich in Halle, war mir so gut bekannt, als dem sel. Meier. Auch mein Lehrer war er, auch ich verehre seine Verdienste. Oft habe ich mich mit meinem Freunde von ihm unterhalten, oft haben wir seine Verdienste uns erzählet. Semmler war ein grosser Mathematiker. Er war auch einer der größten Mechanisten seiner Zeit, und zugleich ein grosser Astronom. Seine Kenntniß der Physik war vortreflich. Er war der erste Erfinder einer Schule, die nachher unter dem Namen der Realschule so berühmt geworden. Er gab eine kleine Schrift heraus, einen Vorschlag zu einer mechanischen Schule für alle Künstler und Handwerker. Das waren damals pia desideria. Nachher sind sie zum Theil bewerkstelliget, seines Namens aber dabey nicht gedacht worden. Er gab an, daß Modelle von allen Arten in der Krieges- und bürgerlichen Baukunst, auch in der Schiffbaukunst sollten gemacht werden. Er gab an, Modelle von Wind- und Wassermühlen zu machen. Was von diesen vortreflichen Vorschlägen durch verfertigte Modelle auf den hallischen Waysenhause (vielleicht ziemlich verfallen) anzutreffen ist, das kömmt alles von ihm her. Er hatte, nach Meiers bereits angeführtem Bericht, die grossen astronomischen Globos, und die Bewegungen der sämmtlichen Planeten, die noch zu sehen sind, verfertiget. Die grossen von Drath verfertigten Globi stelleten das tychonische und copernicanische System vor. Beyde so geordnet, daß die genau eingerichtete

Be-

Bewegung des Ganzen und der einzelnen Theile, selbst der Monde um die Planeten, durch eine einzige Schraube so gelenket werden konnte, daß sie mit der Zeit, mit den Finsternissen, und allen andern Bewegungen einstimmte. Es fehlte nur ein Uhrwerk, welches solches beständig in Bewegung gesetzt hätte; so würden alle himmlische Erscheinungen auf den Punct eingetroffen seyn. Die kleinern Vorstellungen des Laufs der Planeten stellten alle ihre Scheinbewegungen des Stillestehens und des Zurückganges so vor, daß ein nur wenig aufmerksamer Schüler, unter der Anführung dieses grossen Mannes, bald dahin gebracht werden konnte, daß er kein Fremdling in unserm Weltgebäude blieb. Ich würde zu weit ausschweifen, wenn ich das wohlverdiente Lob des würdigen Semmlers weiter ausführen wollte. Ich gedenke nur, daß so wohl Meier als ich, noch einen Vortheil in unsern Unterredungen angemerkt haben, den wir gehabt, Meier aber auf ausnehmende Art angewendet hat. Es war, ausser der scientifischen Lehrart, deren schon gedacht ist, die Anleitung, ein Ganzes zu betrachten, und alle einzele Theile darinn einzupassen. Dieses war Meiers grossem Geiste gemäß. Er konnte also die deutlichen philosophischen Einsichten im Kleinen haben, und zugleich sie als Räder, als wohl abgetheilte Räder in das Ganze einpassen. Dadurch ward er hauptsächlich der grosse und der so deutliche Weltweise, welcher so viel unterrichten konnte, so, daß sie von ihm würklich lernten, und den die Nachwelt verehren wird. Nur noch will ich bey dieser Gelegenheit gedenken, daß Semmler viel Kosten und Mühe

an

an das perpetuum mobile gewandt, dessen oft geänderte Anlage ich bey ihm bewundert, am meisten aber seine Maschine zur Erfindung der longitudo. Es war eine Zusammensetzung von Horizontal-Magneten, nach der gewöhnlichen Art, untermengt mit vertical gerichteten Magneten. Er hat diese Erfindung der königl. englischen Academie der Wissenschaften zwar übersendet, es ist aber der Aufsatz unterwegens verlohren gegangen. Bey einem solchen Mann lernte **Meier** denken, prüfen, unterscheiden, und finden.

Ich hoffe, daß die wenige Zeilen, die ich **Meiers** und meines Lehrers, des vortreflichen M. **Semmlers** Gedächtniß gewidmet habe, nicht überflüßig seyn werden. Sollte nicht eines Gelehrten Lebensbeschreibung alles zur Gelehrten-Geschichte beytragen, was möglich und merkwürdig ist? Ist das nicht der wohlverdiente Lohn, den treue Lehrer von ihren Schülern erhalten? Ich habe jederzeit mit Vergnügen gelesen, wenn bey berühmter Lehrer Lebenslauf auch so gar der treuen Schullehrer gedacht worden, deren Fleiß sonst ungeehrt geblieben seyn würde. **Meier** will, daß des würdigen **Semmlers** solle gedacht werden. Wie dankbar war der Selige, wie würdig war **Semmler** dieses Andenkens? Ich bin überzeugt, das der jetzige, in so wichtigen königl. Bedienungen stehende Hr. Geheimde **Finanz-Krieges- und Domänen-Rath, Hr. Ludewig Martin Kahle**, mit Vergnügen seinen Namen, von dem dankbarsten **Meier** in seinem Lebenslauf aufgeführet lesen wird. Noch oft habe ich an den gelehrten Umgang gedacht, den ich mit diesem grossen Mann, bey seinem, für die gelehrte hallische

Ju-

Jugend zu kurzen Aufenthalt gehabt habe. Meier war sein Zuhörer, und das gereicht beyden zur Ehre. Denn er hat den sel. Mann, nach dessen eignem Ausdruck, geschickter zu den Wissenschaften gemacht. Auch hier bleibt wahr:

olim meminisse juvabit!

Mit der reifsten Ueberlegung, schreibt der Selige von seinen gesamten Schuljahren:

„Allein, ich hatte den Nachtheil, daß überhaupt „die humaniora bey unserm Unterrichte weniger ge„trieben wurden, daher ich das Meiste von dem, was ich „davon weiß, durch meine eigene Lecture gelernt habe. „Und ich bestärke mich, durch mein eignes Beyspiel, in „der Meinung, daß es, überhaupt davon zu reden, „besser ist, wenn ein Kind, welches zur Gelehrsamkeit „erzogen werden soll, auf einer öffentlichen Schule un„terrichtet wird.„

Oft habe ich mit meinem Freunde auch von dieser Sache mich unterhalten. Es blieb aber allemal auf beyden Seiten viel zu sagen. Darin kamen wir überein, daß öffentliche Schulen solche Vortheile haben, die keine Privat-Information leisten kann. Es ist wahr, daß gute Privat-Information die Schüler in mehrer Unschuld bewahren kann. Es mag also jeder, der seine Kinder nicht der gelehrten Welt bestimmt, wenn er das Vermögen hat, und in der Wahl der Informatoren glücklich ist, diese Art des Unterrichts den öffentlichen Schulen vorziehen. Allein zu Leuten, die zur gelehrten Welt bestimmt sind, hat man die öffentlichen Schulen, als eine der besten Einrichtungen, zu gebrauchen. Die Verschiedenheit der

Wissen-

Wissenschaften gebraucht verschiedene Männer, und der gesellschaftliche Fleiß und Eifer bey den Schülern hat einen ausnehmenden Vortheil. Wenn eine öffentliche Schule nicht zu viel Nachsicht gegen den Muthwillen und die Laster, und keine zu strenge und sclavische Aufsicht hat, so kann man, ja man soll ein der gelehrten Welt gewidmetes Kind solchen öffentlichen Schulen anvertrauen. Nicht alle junge Leute sind, wie unser Meier, der in seinen Eltern so glücklich war, zu solchem eignen Fleiß aufgelegt. Auch dieser Fleiß ist anzumerken, da Meier beständig sehr schwächlich war, und wegen der Engbrüstigkeit mit sich genug zu thun hatte. Allein sein würdiger Vater hatte ihm so grosse Muster gezeigt, die ihn zu allem Fleiß reizten, sollte auch sein schwacher Körper darunter leiden. Kurz, Meier war mehr Seele, als Leib, von seiner Jugend an, und so bald er denken konnte, wollte er denken lernen. Wissen wollte er, und nicht zärtlich leben. Wie oft hat er mit mir von diesem Triebe geredet, wenn ich ihm die Gleichheit, die ich mit ihm hatte, berichtete.

Seine academischen Jahre hat er als ein Muster eines Studiosi zugebracht. Das war die abgemessene, die unwiederbringliche Zeit der Saat zur künftigen Erndte. Der rechte Gebrauch ist der Jugend schwer. Leichtsinnigkeit, übelverstandene Freyheit, selbst das Feuer und die Munterkeit der Jugend, machen bey den meisten, daß die kurze, auf das Leben eines jeden, ja auf das gemeine Wesen und gesellige Leben, auf Wohl und Weh ankommende Zeit gar nicht, oder übel angewendet wird. Wie

oft

oft hat mir, und gewiß auch meinem Freunde Seneca zugerufen:

Ita fac, vindica te tibi, et tempus, quod adhuc auferebatur, aut ſurripiebatur, aut excidebat, collige et ſerua. Perſuade tibi hoc ſic eſſe ut ſcribo. Quaedam tempora eripiuntur nobis, quaedam ſubducuntur, quaedam effluunt. Turpiſſima tamen eſt iactura, quae per negligentiam fit. Wie der ſel. Meier dieſem Zuruf gefolget, iſt beſonders zu ſeinem wohlverdienten Lobe zu bewundern. Er beſchreibt den Gebrauch ſeiner academiſchen Jahre alſo:

„Ob ich gleich neben dem Privatunterricht in „den Humanioribus ſeit Ao. 1732. täglich ein oder „zwey Collegia beſuchte, ſo kann ich doch den Anfang „meines academiſchen Lebens von Oſtern 1735. an rech„nen, denn da fieng ich an mehr Collegia zu hören. „Ich hörete anfänglich beym Prof. Otto die Logic, „Metaphyſic und das Ius Naturae. Nachher aber „habe ich vornemlich die Philoſophie von Alex. Gott„lieb Baumgarten gelernt. Bey dem hörte ich die „Logic, Metaphyſic, Ius Naturae, die philoſophiſche „Moral, die hebräiſche Grammatic, ein Collegium „philologicum über den Eſaias. Sonſt hörte ich „bey Chriſtian Benedict Michaelis einige Colle„gia philologica über das alte und neue Teſtament. „D. Siegmund Jacob Baumgarten iſt mein ein„ziger Lehrer in der Theologie geweſen. Ich habe von „ihm gehört: Dogmatic, Moral, Kirchenhiſtorie, „Polemic, chriſtliche Alterthümer, Homiletic, und „beſtändig Exegetica.„

„Während meiner Studentenjahre waren mei„ne Collegia nicht genugsame Beschäftigungen für „mich, und ich habe folgenden Uebungen viel zu „danken.„

1. „Ich fieng sehr zeitig an, für mich selbst Aus„arbeitungen zu machen, sonderlich Predigten.„

2. „Ich fieng sehr zeitig an, für meinen Vater zu „predigen, und hernach predigte ich auch sehr „ofte für andere Prediger. Ich arbeitete alle„mal meine Predigten völlig aus, und es war „mir diese ganze Arbeit eine grosse Lust, weil ich „zum Predigtamte von meinem Vater bestimmt „war, und ich konnte des Vermögens meines „Vaters wegen, auch keine weitere festgesetzte „Absicht haben.„

3. „Otto und die beyden Baumgarten hielten „Collegia examinatoria und disputato„ria, und ich war einer der gewöhnlichsten „Examinandorum und Disputantium. „D. Baumgarten hielt auch ein Collegium „asceticum über die Psalmen, und ließ in „demselben immer zwey Studenten proponiren, „und ich war auch einer derselben. Er ließ sich „auch homiletische und exegetische Ausarbeitungen „überreichen, und corrigirte dieselben, und ich „versäumte diese Uebung nicht.„

4. „Einige meiner damaligen Commlitonen er„wehlten mich zu ihrem praeside, und hiel„ten unter mir ein Collegium disputato„rium.„

5. „Ich

5\. Ich brachte jemanden, der mich darum ersuch=
„te, alle Demonstrationen der Metaphysic in
„förmliche und mit einander verknüpfte Syllo-
„gismos.„

6\. „Ich hatte meine beyden Brüder, welche das „Stadt=Gymnasium frequentirten, auf der „Stube. Ich arbeitete für sie eine Logic aus, „und hielt ihnen täglich darüber eine Stunde „einen Vortrag. Einige Studenten, die mit „mir in einem Hause wohnten, behorchten mich, „und baten mich um Erlaubniß, diese Stunde „mit zu halten. Dadurch ward ich sehr exci= „tirt.„

7\. „Von Ostern 1738. bis Ostern 1739. informirte „ich auf dem Waysenhause, und hatte die zwo= „te mathematische Classe, und im Winter „einige andere Classen darneben. Diese In= „formation half mir auch sehr viel.„

„Für mich las ich fleißig Wolfs Werke, und „Gott hat mich vor groben Ausschweifungen so be= „wahrt, daß ich die meisten Laster der Menschen nur „den Namen nach kenne. Unter der scharfen und lieb= „reichen Zucht meiner Eltern lebte ich in einer bestän= „digen Stille, und führte ein einförmiges Leben, und „ich gerieth erst lange nach meinen Studenten=Jahren „in den häufigern Umgang mit der artigern Welt.„

„Weil ich den beiden Baumgartens täglich „vor den Augen saß, und durch Disputiren und Ant= „worten in den Collegiis ihre Liebe gewonnen, so wur= „den sie meine wahren Gönner und Beförderer. Sie „würdigten mich ihres besondern Umgangs, und ih=

„nen habe ich vorzüglich mein Glück zu danken. Ge-
„gen das Ende des 1738sten Jahres, den 19ten Dec.
„hielt ich unter D. **Baumgarten** eine öffentliche Di-
„sputation zur Uebung.„

An meinem Ort habe ich das Vergnügen gehabt, den Seligen predigen zu hören. Denn er that mir diese Gefälligkeit, da er bereits Magister war, und sich bereits völlig der Academie gewidmet hatte. Hätte es seine Brust gelitten, die auf der Canzel weit mehr als auf dem Catheder angegriffen ward, so würde er auch im geistlichen Amte sehr nützlich geworden seyn. Ich habe überhaupt von sehr geschickten, und in ihrer Art grossen Männern angemerket, daß ihre Tüchtigkeit sich nicht blos auf das Amt eingeschränket hatte, welchem sie mit so vielen Ruhm vorstunden. Meier wäre ein guter Prediger geworden. Aber der academische Lehrstuhl war der eigentliche Ort, zu welchem er am besten ausgerüstet war, und die Vorsehung brachte ihn an seine rechte Stelle, gegen sein Denken. Er unterrichtet uns davon im folgenden:

„Weil mein Vater seines eingeschränkten Vermö-
„gens wegen, mir andeutete, daß ich mich nachgerade
„selbst müßte zu erhalten suchen: so bat ich den Doctor
„**Baumgarten**, mir eine Condition zu verschaffen.
„Nach einiger Zeit ließ er mich zu sich rufen, und
„that mir den Antrag, Magister zu werden. Dieser
„Gedanke war für mich völlig neu, und ich declarirte
„ihm, ich sey bereitwillig, wenn er meinen Vater
„dazu bereden könnte. Er besuchte ihn, und bewerk-
„stelligte diese Sache. Daher disputirte ich unter ihm
„öffentlich.„

„Um

„Um Ostern 1739 ward ich Magister der Philo-
„sophie, und hielt meine inaugural Disputation un-
„ter D. Christian Benedict Michaelis, der mich
„überredete, eine von ihm ausgearbeitete philologische
„Disputation zu vertheidigen. Ich zog in das Haus
„des D. Baumgartens, und las das erste halbe Jahr
„Logic, Metaphysic und Mathesin puram, und hat-
„te, für einen ersten Anfänger, guten Adplausum.„

„Um Michaelis dieses Jahrs hielt ich, als Prä-
„ses, meine Disputation pro facultate legendi:
„*De nonnullis abstractis mathematicis*, und las
„den Winter über die Mathesin puram, und die
„hebräische Grammatic. Alexander Gottlieb
„Baumgarten erhielt Ordre, um Weyhnachten in
„Frankfurt an der Oder zu seyn, und seine zahlreichen
„Zuhörer erwählten mich, daß ich dessen Collegia fort-
„setzen sollte. Er bekam aber Erlaubniß bis Ostern
„zu bleiben, und da er bey dem Beschluß seiner Col-
„legiorum mich öffentlich recommendirte, so trat
„ich in seinen adplausum, und von Ostern 1740. an,
„habe ich denselben gehabt.„

„Ich habe bis jetzt (und weiter bis Weyhnachten
„1776, denn dies schrieb er im Oct. 1765.) die Logic,
„Metaphysic, Ius Naturae und die philosophische
„Ethic gelesen. Ausserdem habe ich dann und wann
„gelesen, Mathesin puram, die hebräische Gramma-
„tic, die Hermenevticam universalem, die Ae-
„sthetic, eine Einleitung in die Philosophie, den Cur-
„sum philosophicum über Gottsched und Thüm-
„mig, und die Philosophiam socialem, sammt
„der Homiletic.„

„Ich hielt auch in den ersten 12 Jahren meines „academischen Lehrstandes Collegia examinatoria „und disputatoria. Da mir es aber eine unange„nehme Arbeit wurde, unendlich ofte von mir schon „gehobene Einwürfe und Mißverständnisse der Anfän„ger der Philosophie zu beantworten, so habe ich diese „Arbeit jungen Docenten überlassen.„

Diesen Umstand merke ich nochmals an, denn er war der erste Beginn unserer unsichtbaren und gleichsam Geister-Bekanntschaft, wie ich oben gemeldet. Dies ist der Zeitpunct, dies ist die Art, wie wir die zärtlichsten und beständigsten Freunde geworden. Solche Freunde wurden wir, daß beynahe das so oft entheiligte, so übelverstandne, so gemißbrauchte Wort Freund nur zu schwach ist, unsere Liebe auszudrücken. Wir liebten uns zärtlich, ohne einander von Angesicht zu kennen, und ohnerachtet wir in philosophischen Begriffen weit von einander entfernt zu seyn dachten. (Ich sage mit Fleiß dachten, denn es fand sich nachher, daß wir nicht in allem es würklich waren.) Doch nun redet Meier weiter.

„Als der König 1754. durch Halle ging, hatte „ich die Gnade eine Unterredung mit ihm zu halten. „Ueberhaupt habe ich aus dem Erfolge gemerkt, daß „er mit mir zufrieden gewesen. Es gefiel ihm nicht, „daß ich ihm unbekannte Compendia in meinen Colle„giis zu Grunde legte. Er befahl mir über Locks „Versuch vom menschlichen Verstande zu lesen. Ich „unterstand mich nicht, ihm zu zeigen, daß dieses Buch „nicht bequem sey, Anfängern ein Collegium darüber

„zu

„zu lesen. Ich gehorchte, und die Erfahrung lehrte „mich, daß es kein Lesebuch sey. Ich hatte kaum vier „beständige Zuhörer, und ich habe dieses Collegium nur „einmal gehalten.„

Mit besonderer Sittsamkeit und Bescheidenheit gedenket hier **Meier** eines sehr merkwürdigen Umstandes. Wenig Professores forderte der König vor sich. Unter diesen allen hatte er **Meiern** besonders verlangt. Obgleich **Meier** die französische Sprache gut verstand, so war er doch nicht in der rechten Aussprache derselben geübt. Es vertrat daher ein anderer gleichsam die Stelle des Dolmetschers, obgleich **Meier** den König gut verstand, und nur die rechte Delicatesse in der Aussprache nicht in seiner Macht hatte. Diese Unterredung brauchte auf die letzte weiter keinen Dolmetscher, der König konnte endlich **Meiern** recht gut verstehen. **Meier**, der mir diese Begebenheit umständlich berichtet, ging mit der Hochachtung, nicht die jeder Unterthan haben muß, sondern die ein würdiger Mann gegen den andern hat, von dem Könige, und die Begriffe, die der König von **Meiern** bekommen, waren ihm rühmlich, wie es der Erfolg erwiesen. **Meier** verließ den guten **Lock**, als einen Verfasser, den man durchlesen und durchdenken, über den man aber kein Collegium halten mag. Ein philosophisches Asceticum wäre zur Noth noch angegangen, aber vor vier Zuhörern? **Meier** las wenig Stunden, ohne einige hundert Zuhörer zu haben. Wie edel und groß dachte der König, und bewies, daß er denken konnte, und wie bescheiden erzählet dieses **Meier**.

Meiers unauslöschlicher Durst nach Wissenschaft, sein zu bewundernder Eifer und Fleiß erhellet aus folgendem:

„Nachdem ich ein paar Jahr Magister gewesen, „so merkte ich durch die Gespräche, die ich in Gesell„schaften hörte, daß mirs an Kenntniß der schönen „Wissenschaften fehlte, weil ich dazu in der That gar „keine Anweisung gehabt hatte. Und als damals die „Schriften der deutschen Gesellschaft in Leipzig, und „diejenigen, die zu den gottschedischen Streitigkeiten „gehören, grosses Aufsehen machten; so las ich die„selben, und ward dadurch angetrieben, die Alten und „die Franzosen zu lesen. Seit der Zeit habe ich in „meinen Erholungs-Stunden die Schriften, die zu „den schönen Wissenschaften gehören, und die Historie, „vor mich gelesen.„

Dies war der beste und leichteste Weg, in das Reich der schönen Wissenschaften zu gelangen. Die damalige Zeit des 30 jährigen poetischen Krieges hat den guten Geschmack in Deutschland so ausgebreitet, und feste gesetzt, daß er bis jetzt nicht ganz wieder unterdrückt werden können. Die Streitschriften der Schweitzer und Leipziger sind noch lesenswerth, sind noch brauchbar, denn es werden in denselben Sätze auseinandergesetzt, untersucht und deutlich gemacht, die vorher sehr mit dunkeln Nebel und falschen Begriffen umgeben waren. Das unbestimmte wird nach und nach bestimmter vorgetragen, und das Zweydeutige entdeckt. Dieser Gelegenheit haben wir Meiers Verdienste um den guten Geschmack und die schönen Wissen-

ten

schaften zu danken. Seine dahin gehörigen Schriften thaten in der, bis daher fast unbekannten, und von Alexander Baumgarten kaum gefundenen, und nur in einem ersten Grundriß entworfenen Aesthetik, eine solche Würkung, welche Leibnitzens und Wolfs Schriften in den abstrackten Wissenschaften der Weltweisheit auf deren Verbesserung gehabt. Ich werde davon mehr sagen, wenn ich von seinen Verdiensten um die Gelahrtheit und die Wahrheit reden werde. Ich habe von je her vor mich angemerket, daß eine aufmerksame Durchlesung der neuern, und auch der alten Streitschriften mir einen grossen Nutzen gebracht. Weil Meier selbst diesen Nutzen bekennt, so gehört es in einen pragmatischen Lebenslauf, davon noch etwas zu gedenken. Zumal da eben dieser Zeitraum uns beyde, die wir schon vorher Hochachtung gegen einander getragen hatten, durch die Liebe zum guten Geschmack, und durch das übereinstimmende Gefühl des Schönen, noch näher mit einander vereinigte, und zur persönlichen Bekanntschaft brachte.

Die Theorie der schönen Wissenschaften war so ungegründet und unbestimmt, die Sätze und Erklärungen so schwankend, und zum Theil sich selbst widersprechend, daß nichts elenders seyn konnte; die Ausarbeitungen selbst aber so schlecht, daß das Wesentliche der Dichtung verschwand, und die Dichtkunst selbst in einer wohlfliessenden gedankenlosen Reimerey bestand. Schwulst, oder matte Niedrigkeit, herrscheten wechselsweise, und überschwemmten Deutschland. Die sehr wenigen guten Schriften wurden verdränget: dabey aber ging der National-Stolz so weit,

daß, des elenden abentheuerlichen Miltons, und aller Engländer nicht zu gedenken, weder Rom noch Griechenland einen grossen Dichter hatte, dem man nicht zehn Deutsche nicht nur entgegensetzte, sondern auch weit vorzog. Der gute Geschmack rächete den Milton, und alle verachtete Dichter der Alten und der neuern Ausländer, dadurch, daß er wie Astrea entwich, und die Benennung **guter Geschmack**, selbst so fremde und abentheuerlich ward, daß, als man dieses Wort von einigen ungehorsamen, Neurungsbegierigen, obgleich zu der Zeit noch furchtsam nennen, und als einen Gott der Ketzer, insgeheim anrufen hörte: der ganze damalige Witz aufgeboten ward, durch ein überzeugendes Wortspiel, den guten Geschmack in die Küche, und zu einem Gerichte Rindfleisch zu verweisen. Das war die Zeit, in welcher **Meier** als Schüler gar keinen Unterricht in den schönen Wissenschaften erhalten hatte. (Was half mir der, den ich in öffentlichen Schulen gehabt? Ich mußte umlernen, und mein Vortheil war sehr geringe, gegen die Verläugnung des falschen Geschmacks, und des Lobes des Thoren. Doch ich erzähle nicht mein, sondern Meiers Leben.) **Bodmer** und **Breitinger**, Namen, die die jetzige und künftige Welt mit Hochachtung nennen, und jeder Deutscher aus gerechtem National-Stolz verehren wird, huben an, mit einem Licht der wahren Critic unsere dicke Finsterniß zu erleuchten, die falsche, vom Swift im Bücher-Kriege besungene Critik, setzte sich dagegen, und daraus entstand der dreyßigjährige poetische Krieg, der sich mit einem solchen vollkommnen Sieg des guten Geschmacks endete, dem wir noch jetzt

den

den Ruhm des Vaterlandes, und solche Schriftsteller zu danken haben, die wir den Alten beygesellen, und den andern Ländern ganz sicher entgegen setzen können. Mitten in dieser Gährung fand Meier nöthig, sich um die schönen Wissenschaften mehr zu bekümmern. Die Streitschriften thaten, was sie selten thun, und doch allemal thun sollten, sie erleichterten dem fleißig-forschenden Leser die Einsicht, und die gesunde Critic führte Meiern den geraden Weg zum Parnaß. Ein solcher Mann, der ordentlich zu denken gelernt, und zu deutlichen Begriffen sich gewöhnt hatte, sahe bald die ganze Lage der Sache, und die heftig bestrittenen beyden grossen Kunstrichter erhielten an Meiern einen solchen Beystand, der ihnen den Sieg erleichterte.

Die vortreflichen in dieses Fach gehörigen Schriften des sel. Meiers werden an ihrem Orte benennet, und mit dahin gehörigen Anmerkungen angezeiget werden. Meier ward einer der größten Kunstrichter, aber er verlangte nie eine Stelle unter den Dichtern selbst zu haben. Doch besitzen wir einige kleine Aufsätze, die voll Feuer und Laune sind, und ihrem Verfasser keine Schande bringen würden. Da er aber grössere, wahrere und andere Verdienste hat, so wollen wir dieses Lorbeerblatt in den Cranz seines wohlverdienten Ruhms nicht mit einflechten. Er kann es entbehren.

Es ist kein Wunder, daß die damals entstandnen deutschen Gesellschaften sich eine vorzügliche Ehre daraus machten, diesen Lehrer des guten Geschmacks, diese Ehre Deutschlandes, als ein Mitglied unter sich zu haben. Es nahmen ihn daher nach und nach auf;

1) die königl. deutsche Gesellschaft in Greifswalde, den 12ten März 1744.

2) die deutsche Gesellschaft in Jena, den 5ten Oct. 1748.

3) die deutsche Gesellschaft in Göttingen, den 29sten Dec. 1753.

Ich ergreife diese Gelegenheit, zum Besten aller vaterländisch oder patriotisch gesinneten deutschen Gesellschaften und Gesellschafter etwas anzumerken, dazu mich meine Pflicht als ein Mitglied dieser Gesellschaften verbindet, nnd das auch Meiers Gedanken an den Tag leget.

Wir haben keinen grossen Redner und Dichter, ja nicht einmal einen claßischen Schriftsteller in Deutschland, der zu solchem in diesen Gesellschaften gemacht und gebildet worden. Alle, die wir als Muster ehren, waren es vorher, und wurden es vor sich.

Der sich so häufig regende Trieb zu solchen Verbindungen war an sich löblich, er war auch nicht unnütz, allein der Erfolg entsprach der Hoffnung gar nicht.

Man setzte den Zweck solcher gesellschaftlichen Verbindung entweder aus den Augen, oder hatte ihn gar nicht vor Augen gehabt. Gesellschaftliche Verbindungen sollen das leisten, was einzelnen Personen nicht, oder nicht leicht möglich ist.

Warum setzte man Untersuchungen der deutschen Sprache, und die deutsche Sprachkunst, oder Grammatic, so ganz an die Seite? Warum dachte man nicht an die alte deutsche Litteratur, und gebrauchte sich der öffentlichen Büchersammlungen? Die einzige jenaische Gesellschaft hatte den würdigen Wiedeburg,

burg, und in Bernburg findet sich ein Rust. Beyde haben wichtige Arbeiten geliefert, beyde hätten mit eben so einsichtsvollen und arbeitsamen Personen in einer wahren deutschen Gesellschaft zu gemeinsamer Arbeit verbunden seyn sollen. Ihre sehr brauchbare Aufsätze gehen in Sammlungen verlohren, die sonst nichts brauchbares haben, als diese wenigen, obgleich wichtigen Blätter.

Die Geschichte der deutschen Litteratur ist noch so wenig bearbeitet, und hat so vieler Ausarbeiter nöthig, daß sie nothwendig gesellschaftlich vorgenommen werden muß. An allen Orten, wo alte Bibliotheken sich befinden, sollte wenigstens der Bibliothecar ein Mitglied seyn. Weil aber, nach jetziger Verfassung, auch dieser Vorschlag hie und da nicht in Ausübung zu bringen wäre, so könnte an jedem Orte, wo dergleichen Büchersammlung wäre, ein anderer Kenner und Liebhaber erwählet werden. Allein hier wird ein Hiatus valde lacrymabilis.

Ich habe mit meinem seligen Freunde oft darüber gesprochen. Wir wollten gerne nützliche Glieder unserer Gesellschaften seyn, und konnten es nicht. Abhandlungen zu einem Beytrage einzuschicken, war, da, wenigstens zu damaliger Zeit, selbst die Glieder dieser Gesellschaften in ihren Meinungen und Einsichten getheilt waren, einem Verfasser nicht zu rathen, der seine Aufsätze solchen Urtheilen zu unterwerfen nicht nöthig hatte, und was er ausgearbeitet, selbst dem Druck übergeben konnte. Ein gewisser, der nicht genannt seyn will, schlug daher die ihm angetragene Theilnehmung an einer gewissen Gesellschaft aus, mit

dem Ausdruck, wenn er was schlechtes schriebe, wollte er lieber die Geissel der Satyre allein, als gewiß allemal in Gesellschaft fühlen, wenn er auch was gutes geschrieben hätte.

Wie sehr billigte der Selige den Vorschlag nicht, daß zur Bemühung einer Gesellschaft, aber nicht blos einer deutschen, sondern einer Gesellschaft der schönen Wissenschaften, hauptsächlich eine Sammlung zu einem poetischen Bildersaal gezogen werden möchte. Man sollte nach unserm Anschlage, aus allen Dichtern aller Zeiten und aller Länder, die besten mahlerischen Beschreibungen und Gleichnisse aus allen Reichen der Natur sammlen, wie grosse Herren die besten Mahlereyen sammlen. Ich habe diesen Entwurf deutlicher im dritten Theil der poetischen, moralischen, öconomischen und kritischen Beschäftigung einer Gesellschaft auf dem Lande vorgetragen. Was in diesem Vortrage gutes ist, hat der Leser Sultzern und Meiern hauptsächlich zu danken. Denn beyde haben mit mir davon mehr als einmal, als von einer vortreflichen Unternehmung gesprochen.

Nunmehr ward der Selige berühmt, und man warf von entlegenen Orten die Augen auf ihn. Denn es ward ihm die Adjunctur in der philosophischen Facultät zu Greifswalde angetragen. Da er nur Magister war, und in Halle ohne Gehalt, und in sehr entfernter Hoffnung, oder, um besser zu reden, damals in nicht der geringsten Hoffnung zu einer ordentlichen Bestallung sich befand, würde wohl jeder anderer, der in seinen Umständen gewesen wäre, zu dieser Veränderung sich entschlossen haben, und was hätte Halle nicht alsdenn vor eine

gros-

grosse Zierde verlohren! Das Feld, das er da anzubauen gehabt, würde ausser Halle und dessen Lage, viel zu klein für seine Kräfte, für seine Verdienste und seinen Ruhm gewesen seyn.

Bis 1746 lebte der Selige von seiner Arbeit. Sein Geist war zu stolz, so drückt er sich selbst aus, sich um weitere Beförderung auf der Universität, durch Bittschreiben zu bemühen. Dies war ein edler Stolz, der von den Alten mit den Worten des Horaz nicht nur gebilliget, sondern auch anbefohlen wurde:

sume tibi superbiam quaesitam meritis.

Wer die Umstände der damaligen Zeit kennt, wird überzeugt werden, daß ein **Meier**, der sich fühlte, der so treu und fleißig war, der solchen Zugang von der studirenden Jugend hatte, der solche Hoffnung, auch bey Auswärtigen vor sich sahe, ohnmöglich kriechen, oder durch mancherley Umwege und Vorspruch sich in eine höhere Stelle zu dringen suchen sollte, ohnerachtet er billig fordern konnte, nachdem er 7 Jahr als Magister gelesen, und einen grossen Ruhm erhalten hatte, daß man auf seine weitere Beförderung bedacht seyn müßte.

Was er daher unterließ, that, ohne sein Vorwissen, sein väterlich gesinnter Freund und Gönner, der sel. D. **Baumgarten**, und schrieb seinetwegen an das Obercuratorium nach Berlin, von welchem er die Versicherung erhielt, daß er Stufenweise weiter befördert werden sollte, und der Selige erhielt darauf unter dem 4ten Nov. 1746 das Patent zum Professore Philosophiae extraordinario. Es war diese kleine Erhebung ein Glück vor Halle, denn er ward 1748 aus-

ersehen, daß, wenn er von Halle, ohne vom Hofe Dimißion zu erhalten, abgehen könnte, er nach Göttingen berufen werden sollte, welcher Ruf aber nachblieb, weil der Selige nun ohne Dimißion nicht weggehen konnte. Was für ein Verdienst hat nicht der selige **Baumgarten**, bey so vielen andern Verdiensten um die Hallische Universität, noch dadurch erhalten, daß er, durch die verschaffte ausserordentliche Professorstelle, der hohen Schule einen solchen Lehrer erhalten hat, der jedem Orte, wo er nur hingekommen seyn würde, Vortheil und Ehre gebracht haben würde.

Es war daher kein Wunder, daß er, der Bedenklichkeiten der Dimißion ohnerachtet, von andern Orten gesuchet wurde, denn im Jahr 1748 bekam er von dem Durchlaucht. Herzog von Braunschweig, dem grossen Liebhaber und Beförderer der Gelehrsamkeit und der Wissenschaften, einen sehr ernstlichen und gedoppelten Antrag, entweder zu einer Stelle auf der Universität zu Helmstädt, oder, welches dem grossen Fürsten noch angenehmer würde gewesen seyn, zu einer Stelle an dem Carolinum, als Professor der Philosophie, und würde dieser Durchlauchtigste Fürst, wenn Meier solches verlanget hätte, gewiß an der Dimißion gearbeitet, und solche auch wohl ausgewürkt haben, wenn der Selige nicht erst bey dem Obercuratorio in Berlin deshalb angefraget, und gemeldet hätte, daß er gern in Halle bleiben wollte, wenn er nur gewiß seyn könnte, daß er weiter befördert und mit Gehalt versehen werden sollte. Bisher hatte Meier in das zehnte Jahr ohne Gehalt, durch seinen eigenen Fleiß sich erhalten, und konnte wohl entschuldiget werden, wenn

er

er einen auswärtigen Ruf angenommen hätte, der mit einem guten Auskommen versehen war. Dieses bewegte endlich des Hrn. v. Cocceji Excell. als Obercurator der königl. Universitäten, nicht nur dem Seligen unter dem 10 Dec. 1748. das Patent zur Professione Philosophiae ordinaria nebst einem Gehalt von 75 Thl. die durch den Tod des Professors der Philosophie Ursinus eben erledigt waren, von Ihro Königl. Majestät auszuwürken, sondern auch, um diesen würdigen Lehrer, zur Zierde von Halle und gesammten königl. Ländern, im Lande zu erhalten, demselben noch weiter die Versicherung zu geben, daß, wenn der Professor Strähler, der seinem Ende Alters und Schwachheit wegen sehr nahe war, mit Tode abgehen sollte so sollte er dessen Gehalt 150 Thl. als eine Zulage erhalten. Obgleich diese Vortheile, lange nicht an das reichten, was auswärts diesem würdigen Lehrer angeboten worden, so hielt ihn doch ein zahlreicher Hörsaal, die Vaterlandsliebe, auch wohl die kindliche Treue gegen seinen alten Vater, ein mit wenigem vergnügtes Herz, und die sehr mäßige Lebensart, zu der er sich gewöhnt hatte, an, alle ihm angebotene grössere Vortheile auszuschlagen, und mit so wenigem gegenwärtigen und der sehr ungewissen Hoffnung auf eine sehr mäßige Zulage zufrieden zu seyn. Wie geringe waren demnach die äusserlichen Umstände dieses Mannes, der einen so hohen Rang in der gelehrten Welt sich erworben hat, und wie sehr giebt uns dieser Umstand Gelegenheit, die Tugend und die mäßige Einrichtung der häuslichen Umstände und des wirthschaftlichen Verhaltens eines Gelehrten, eines so grossen Gelehrten zu erkennen, da wenige sol-

cher Männer sich, auf diese so nöthige Eintheilung Acht zu haben, Zeit nehmen.

Bald wäre auch diese Hoffnung auf das Strählerische Gehalt vergeblich gewesen. Es gingen im Obercuratorio, durch den Tod des Hrn. Freyherrn v. Cocceji Excellence, der den Seligen kannte, und folglich ihm gewogen war, solche Veränderungen vor, dadurch, als der Prof. Strähler starb, dem Hrn. Prof. Meier, die ihm gegebene Hoffnung benommen ward. Auf seine so gegründete Vorstellung ward nicht gesehen. Man hatte sich ganz andere, und ganz den Coccejischen Begriffen entgegen stehende Begriffe von dem Seligen gemacht. Allein die Tugend sollte nicht verlassen werden. Hier muß ich eines Mannes gedenken, dessen Gedächtniß unserm Meier zur Ehre gereicht, und in seinen Lebenslauf gehört. Wo sollen sonst die Verdienste grosser Männer angeführt werden, als in den Lebensbeschreibungen der würdigen Gelehrten, deren wahre Beförderer sie gewesen, und daher Theil an dem Dank der Nachwelt haben müssen? Solche Beförderer muß man nennen, auch zum Reitz der Nacheiferung auf die Nachwelt und künftige Zeiten. Die Welt muß wissen, daß auch ein vor sich selbst grosser Mann noch mehr Ruhm und Ehre durch Unterstützung Gelehrter erhalten kann. Zur Geschichte eines Gelehrten gehört wesentlich, die Meldung der grossen Männer, die sie geehrt und unterstützt haben, nebst Anführung der Ursachen und Art solcher Unterstützungen, und der Gelegenheit einer solchen Bekanntschaft, aus der bald wahre Freundschaft ward. Würde das Leben eines Gelehrten wohl

pragmatisch erzählet werden können, wenn solche Begebenheiten ausgelassen würden? Doch daß dergleichen eben nicht häufig erzählet werden, liegt wohl grossentheils mit an dem Mangel solcher Männer, die es für Pflicht achteten, würdige Gelehrte zu ehren, und ihnen zu ihrem bessern Fortkommen behülflich zu seyn. In Frankreich und England, in Rom ist es nichts Fremdes, daß ein Gelehrter sich die Achtung der Grossen erwirbt; aber in Deutschland — Nun, freylich in Deutschland, gibt es nicht viel grosse Männer, die, da ihr Beruf nicht die Gelehrsamkeit ist, dennoch gelehrt sind, und die Gelehrten lieben. Eben dieser Seltenheit wegen, gereicht es einem Gelehrten so wohl, als seinem Gönner zur Ehre, wenn man eines Gelehrten Leben beschreiben kann, und dabey sich genöthiget siehet, auch des grossen Mannes zu gedenken, der **mit ihm** gelebt. Ich hoffe, meine Leser werden den Ausdruck, **mit ihm gelebt**, wesentlich unterscheiden von den Worten, **zu gleicher Zeit gelebt! Mit ihm gelebt**, heißt, durch Handlungen in die Geschichte eines andern würksam und mit eingeflochten gewesen seyn.

Um die Zeit des Verlustes, den **Meier** durch den Tod seines grossen Gönners des Hrn. Freyherrn v. Cocceji Excellence erlitten, hatte er sich nehmlich einen andern, ohne sein Suchen und Wissen erworben, der ihn beständig vorzüglich geehrt. Das war ein Mann, dessen Stand und Würde nicht so wohl, als sein vortreflicher persönlicher Character, jeden, den er liebte, gleichsam mit sich erhob. Das war der Mann, bey dessen Tode der größte Geist unserer Tage, der größte Philosoph, der größte Held, der beste Vater seiner Millionen Unter-

thanen, der größte Beförderer der Gelehrsamkeit und Wissenschaften, eine kleine Lobrede eigenhändig aufsetzte, die, so kurz sie ist, auch solche Kraft in sich hat, und aus welcher ich nur vier oder fünf Worte hersetzen will,

Er gehörte zu den Wenigen, die nicht hätten sterben sollen.

Der General-Major von Still, mit dessen Benennung ich auch sein größtes Lob versiegle, war Meiers Freund und Verehrer geworden. Die Gelegenheit zu dieser Bekanntschaft war nicht alltäglich. Meier hatte zu den Horatzischen Oden seines Freundes eine Vorrede vom Werthe der Reime gemacht. Denn zu der Zeit war es noch nöthig, die Deutschen von der Wahrheit zu belehren, daß der Reim eben nicht das beste an einem Gedichte sey.

Dem Hrn. General-Major, der ein Soldat und Musenfreund war, gefiel diese Vorrede, und nach seiner heitern Laune setzte er, eben mit dem aufgeräumten Gemüthe, und mit eben der Feder, mit welcher er nachher die grossen Blumensträusse der Frauenzimmer angriff, eine Vertheidigung der Reime auf, doch wollte er solche nicht gemein gemacht wissen, es war ein Scherz, der unter uns bleiben sollte, und vermöge dieses Befehls liegt auch dieser eigenhändige Aufsatz noch bey mir.

Man erlaube mir, hier eine Anmerkung zu machen. Viele Einfälle, Gedichte, und Aufsätze, erlangen ihren ganzen Werth von der Gesellschaft, der Zeit, und dem Scherz einiger Freunde. Wie sind sie in diesen vier Wänden, in jener Hütte, in jenem Gartenhause nicht so witzig, und so höchst vergnügend! Sie gehören

aber nicht auf den öffentlichen Schauplatz der Welt. Der General von Stille wußte das, und war von solcher Art Vergnügen der größte Freund, er verstand seines Horatz Ausdruck: desipere in loco. Möchten doch mehr ihm nachahmen, alle diese kleinen Einfälle und Scherze nicht in eine Sammlung zu bringen, und in die Druckerey zu senden. Was in guter Gesellschaft, unter vertrauten Freunden, Lustigkeit und Vergnügen erweckt, ist so sehr an Zeit und Ort gebunden, daß eben der, der die Gesellschaft vergnüget, vor der Thüre nichts würkt, und kalt wird. Daher haben wir so viel Schriften und Büchlein, so viel Oden klein und groß, so viel fliegende Blätter, welche lauter Tändeleyen in sich enthalten. Als die Glieder der französischen Academie, welche bestimmt waren, die Grade und den Nord-Pol zu messen, sich in der äussersten nordischen Gegend befanden, so bemerkten sie, daß, so oft ihre warme Stube aufging, die hinausgehende Luft in dem Augenblick in Schnee verwandelt ward. Ich denke, es wird aus allen solchen kleinen Einfällen ein frostiger Schnee, so bald sie sich in die Vorsäle und Strassen ausbreiten, oder vielmehr verliehren. Der Geschmack und die Einsicht des Hrn. General-Majors war gut und fein, und er hat daher viel Aufsätze unterdrückt, die andere mit vielbedeutenden Minen der Welt würden aufgezwungen haben. Ich will nur eines comischen Heldengedichts, der Lerchen-Krieg, gedenken, von welchem er, um den Scherz vollkommen zu machen, aber nicht zu weit auszudehnen, nur fünf und zwanzig Stück durch den Druck vervielfältigen lassen, und mir, dem Besorger

dieses kleinen Scherzes, ausdrücklich auferlegt, daß auch nicht ein Exemplar sollte drüber gedruckt, ihm selbst aber alle Bogen von mir eingehändiget werden. Mein Exemplar hebe ich, aus vielen Ursachen, als eine grosse Seltenheit auf, und habe manchem ergangenen Ansuchen widersprochen, dieses, und mehr mir anvertraute so genannte Anecdoten gemein zu machen.

Kurz, bey dieser Gelegenheit wurden beyde Männer mit einander genauer bekannt, und der Hr. General-Major ließ sich alle Schriften des Seligen kommen, und bewunderte in denselben die Vermeidung der ihm verhaßten Trockenheit, und das Helle, mit welchem alle sonst so dunkel vorgetragne Wahrheiten so deutlich und gleichsam umleuchtet vorgetragen worden. Nichts war natürlicher, als die Wünsche der persönlichen Bekanntschaft, und dieser grosse Mann ließ meinen Freund und mich zu sich holen. Beyde sahen, hörten und bewunderten einander. Dieser erste Umgang, der zwey Tage dauerte, war der angenehmste und lehrreichste, den ich je genossen habe. Die Uebereinstimmung der Seelen war gleichsam die angenehmste Music. Beyde gaben mir ihre Freude zu verstehen, und dankten mir für eine Bekanntschaft, die zu errichten mein eignes Herz suchte, und vor deren glücklichen Erfolg ich jedem Dank zu sagen selber schuldig war. Nie haben sich wohl gleichstimmendere Seelen zusammengefunden, als **Stille**, **Meier** und beyder Freund. Religion, Sitten, Witz, Gelehrsamkeit, Satyre gegen die Laster, und Laune, gutes Gewissen und Ruhe der Seele, waren nicht unter uns zu vermissen.

So

So war der Freund beschaffen, den sich Meier erworben hatte; und dieser Gönner nahm sich seines Freundes an, und verschaffte ihm die Erfüllung des ihm gethanen Versprechens, bey welcher nichts so sehr hinderlich war, als ein Vorurtheil, daß Meier seine Schrift vom Zustande der Seele nach dem Tode den Gegnern der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele heimlich zu Gefallen geschrieben hätte. Eine gewisse Parten suchte dieses auszusprengen, und das veränderte Obercuratorium war noch nicht hinlänglich von Meiers Character unterrichtet, und auch wohl nicht recht bekannt mit dem Character der damaligen Gegenpartey. Ohne seinen vortreflichen Gönner hätte Meier ein Märtyrer eines ganz unschuldigen philosphischen Satzes werden, und wer weiß wie lange mit 75 Thl. Gehalt sich behelfen müssen. Er behauptete in dieser ihm so gefährlichen Schrift, gegen neue, nicht hinlängliche Beweise aus der Vernunft der Unsterblichkeit der Seele, daß, obgleich die Offenbahrung die Unsterblichkeit ganz deutlich lehre, auch die Vernunft nichts gegen diesen Satz anführen könne, und ihn so gar vor höchst wahrscheinlich halten und erkennen müsse, dennoch dieser Satz noch bisher nicht apodictisch erwiesen sey, und nie erwiesen werden könne. Gewisse Leute, die das nicht verstanden, glaubten, er sey heimlich ein Religions-Spötter, und daher kamen manche Bewegungen, ihn zurückzuhalten. Kurz, Meier, der ächte Christ, der grosse Philosoph, ward auf einige Zeit vor einen starken Geist gehalten, der er gewiß war, aber nicht in dem Verstande, in welchem diese Benennung gemeiniglich genommen wird. Der Hr. General-Major

jor von Still unternahm also, nicht so wohl Meiern das versprochene Salarium zu versichern, als vielmehr seine und der Religion Ehre zu retten, dem Obercuratorio andere Begriffe beyzubringen. Es gehören hieher, aus wichtigen Ursachen, diejenigen Briefe und Nachrichten nicht, die eigenhändig von ihm geschrieben, noch bey dem Verfasser dieses Meierischen Lebens liegen. Meier, der dankbare Meier erkennt in seinem Aufsatz selbst, daß ihn der Hr. General-Major von Stille dem Könige nicht nur näher bekannt gemacht, sondern ihm auch lediglich dadurch die so lange verdiente und versprochene Zulage der 150 Thl. verschaffet habe, nachdem dieser gelehrte General dem Obercuratorio ganz andere und wahrhaftere Begriffe von einem Mann beygebracht hatte, der würklich zur Ehre der Religion, zur Erleuterung der Weltweisheit, und zur Ausbreitung der Tugend lebte. Ich glaube, daß ich diesen Umstand, der nicht vorbey zu lassen war, nicht kürzer berühren können. Gern hätte ich mehr gesagt, wenn ich Erlaubniß dazu, wenn ich weniger Rücksicht auf gewisse Umstände zu nehmen gehabt hätte.

Im Jahr 1751 unter dem 14ten Jan. ward er, als ein berühmter und fleißiger Gelehrter, durch ein erhaltenes Diplom zum Mitgliede der königl. Academie der Wissenschaften ernennet; welche Ehre um so viel vorzüglicher ist, je ungesuchter sie jederzeit ertheilt wird.

Er hat zweymal die Würde und die Last des Prorectorats, beydemal mit dem größten Ruhm und Vortheil der hohen Schule und Stadt geführet. Nemlich im Jahr 1759 vom 12ten Jul. bis dahin 1760, und

zum

zum zweytenmal vom 12ten Jul. 1768 bis dahin 1769. Da unter seinem ersten Prorectorat Halle unter hartem Schicksal des schweren Krieges seufzen mußte, Meier auch selbst dabey, als die vorzüglichste obrigkeitliche Person, vielen Lasten unterworfen war; so hatte doch sein getroster Muth und der unerschrockne Geist, der, nach dem Horatz, einen rechtschaffnen Mann, auch bey dem Einfall des Himmels, unterstützen würde, rings um sich jedermann aufgerichtet, und wer ihn betrachtete, schöpfte Ruhe aus seinem ruhevollen Antlitz.

Nachdem Meier, mit wenigem vergnügt, vom Jahr 1749 an, bis 1763, theils mit 75, theils mit 225 Thl. Gehalt sich beholfen hatte, schaffte seine Treue, seine Gelehrsamkeit, und sein angenehmes Wesen, das ihn gleich bey dem ersten Anblick so beliebt machte, einen neuen und treuen Freund, und das war der so bekannte und berühmte so genannte Quintus Icilius. Ein Mann von einem ganz besondern Character, dessen Kriegswissenschaft und Heldenmuth ihn dem Grossen Friedrich, dessen Gelehrsamkeit, Menschenliebe, Dienstfertigkeit, und feiner Geschmack aber bey jedermann beliebt und geehrt machte. Seine Memoires militaires rechtfertigen das erste, und sein ganzes Verhalten das zweyte Lob, welches jetzt meine Feder, ohne Parteylichkeit, einem Manne nach seinem Tode ertheilet, mit dem ich in der zärtlichsten freundschaftlichsten Verbindung gestanden. Es war besonders, daß Meier immer der dritte Mann war, unter den würdigen Männern, mit welchen ich in der innigsten Freundschaft zu stehen das Glück hatte.

Quintus Icilius war ein Mann, wie in allen Stücken thätig und lebhaft, so insbesondere in der Freundschaft. Kaum lernte er Meiern kennen, da er ihn auch liebte, und welches bey ihm einerley war, auch seine Liebe thätig an den Tag zu legen geflissen war. Unser grosser Monarch, der nach geendigtem Kriege, als ein wahrer Apoll, an seine Musen dachte, und das Bild und den Spruch der auf die Universität zu Halle bey deren Gründung geprägten Münze *) aufs neue ausübte, wollte seine Universitäten wiederum mit geschickten Männern besetzen. Er befahl daher dem Hr. Major Quintus Icilius, der dazu in vieler Absicht sehr geschickt war, ihm Ausländer zu den vacanten philosophischen und medicinischen Profeßionen in Halle und Frankfurt vorzuschlagen. Quintus hatte Meiern während des Krieges kennen lernen, ganz hatte er ihn kennen lernen, nach des sel. Meiers grossen Gaben, grossen Gelehrsamkeit und vortreflichem Herzen. Er leitete also, überzeugt, daß seines Königs Absicht dadurch befördert würde, etwas von der königl. Gnade auf seinen würdigen Freund. Er stellte dem Monarchen vor, wie lange und wie treu Meier gedient, und nur 225 Thl. bekommen habe, und wie vortheilhaft für die Universität es sey, wenn ein solcher verdienstvoller Mann durch neue Belohnung geehrt, und zu fernerm Beytrag zur Aufnahme der Universität und Ausbreitung der Wissenschaften gereitzt würde. Wie wohl konnte hier, (und könnte fast immer geschehen,) sich die Pflicht gegen den König, und die Treue gegen den Freund vertragen, so daß eine die andere

erhob.

*) Tristes respexit hac tempestate Camoenas.

erhob. Der König stellte Ordre, und unterm 8 Jul. 1763 erhielt **Meier** das allergnädigste Rescript, durch welches ihm eine jährliche Zulage von 300 Thl. angewiesen ward.

Das dankbare erkenntliche Herz des vortreflichen **Meiers** hat es gewollt, daß die Leser wüßten, daß er ein Freund von dem erhabengesinnten **Quintus Icilius** gewesen, und was er demselben zu danken habe. Der Verfasser dieses Lebens kann dieser Anleitung seines **Meiers** nicht ohne eigenes zärtliches Gefühl folgen. **Quintus Icilius** war ein ausserordentlicher Mann. Er war auch in den Sprachen gelehrt, insbesondere in der griechischen. Er hatte eine ausgebreitete Erkenntniß in der alten Kriegesart und Kriegeszucht, und in der Tactic. Er war ein guter Dichter, er war im Umgang der angenehmste Mann, er war aber auch ein ehrlicher Mann. Es gereichte diesem **Quintus Icilius** und **Meiern** zur Ehre, daß sie Freunde gewesen. **Quintus** konnte, nach seinem guten Herzen, wohl hintergangen werden, aber in den Empfindungen der Freundschaft nicht. Er liebte keinen, der nicht Verdienste hatte, und so gütig er gegen jedermann, auch selbst in feindlichen Unternehmungen war, so war er doch nicht jedermanns Freund; ob ich wohl noch keinen gekannt habe, ausser ihm und **Meiern**, die so wenig Feindschaft und Rachsucht hatten, auch nicht bey denen, die grosse Muster der practischen Religion vorstellen wollten. Es wird mir schwerlich erlaubt werden, alles das Gute, was ich von dem würdigen Mann **Quintus Icilius** weiß, zu sagen, indessen hat mich der vertraulichste Umgang mit ihm

über-

überzeugt, daß er ein grosser und liebenswürdiger Mann gewesen.

Die nunmehr erhaltene Zulage hatte den seligen Meier nun in den Stand gesetzt, etwas mehr Musse sich zu nehmen, wenn er auch, bey den geringen Umständen seiner Einnahme, um das Brodt gearbeitet hätte. Nein, er arbeitete und schrieb, seines Triebes, seiner Einsicht und seiner Pflicht wegen. Er konnte nicht fleißiger seyn, als er war, er ward weder träger noch arbeitsamer, da er eine bessere Aussicht vor sich hatte.

Doch, es ist noch ein wichtiger, ein von den Wenigsten erkannter und genugsam betrachteter Umstand zurück, welchen, zur Schande des Verstandes und Herzens, nur wenige, nur zur Freundschaft aufgelegte Seelen, aus dem rechten Gesichtspuncte kennen. Ich nenne es ja einen Umstand, weil es die meisten nur vor einen solchen achten, da es doch in allem Verstande ein sehr wichtiger Stand ist. Ich meine die Ehe.

Der Selige suchte mit allem Verstande eines trockenen Denkers, und mit alle der Wärme eines gefühlvollen Menschen, sich eine Gattin aus, er konnte also nicht irren und verblendet werden. Gott hatte diesem vortreflichen Mann eine Gattin beschieden, die ihn vollkommen wegen seiner Tugenden belohnen konnte, und die, da er sie mit seiner Auswahl beehret hatte, ihm diesen Vorzug völlig dadurch vergütete, daß sie ihm ihre Hand und ihr Herz gab.

Er verheyrathete sich den 3ten Jun. 1750 mit Jungfer Johanna Concordia, Herrn Valentin Hermanns,

manns, Pastoris zu Spröda und Laue, zwischen Leipzig und Halle gelegen, jüngsten Tochter. Er selbst redet wenig Worte, die aber sehr reich sind. Er schreibt in seinem Aufsatze:

Seit der Zeit führe ich mit ihr das glücklichste und vergnügteste Leben.

Dieses sind die letzten Worte, die aus seiner Feder bey dem Aufsatz seines Lebens geflossen. Er widmete sie den freudigsten und dankbarsten Empfindungen seines Herzens! Trost und Ruhm genug in so wenigen, in so starken Worten, die der Gatte selbst aufgesetzt. Ehre genug der vortreflichen Frau, die dieses Zeugniß von einem Mann erhalten, der so ehrenvoll selbst war, und der den vortreflichsten Begriff von wahrer Ehre seiner und der Nachwelt in der so gelehrten als rührend abgefaßten Schrift, **von der Ehre**, dargelegt hatte. Doch jeder, der zur angenehmsten Gesellschaft dieses Ehepaars gelassen ward, erkannte diese Wahrheit. **Meier** und seine würdige Gattin waren für einander geschaffen. Sie machte ihm Ehre, und erfreuete sich über seine Ehre. Beyderseits wahre Verdienste und Tugenden entdeckten an einander täglich neue Gründe zur Hochachtung, und beyder Liebe ward beständig mit dieser Hochachtung begleitet, und durch dieselbe vermehret.

Dieser glücklichen Verbindung hat die Welt es hauptsächlich zu danken, daß **Meier** bey der schwächlichen Leibesbeschaffenheit und so vielen Arbeit dennoch gesund blieb, und das Alter erreichte, in welchem er unter uns gewesen. Die zärtliche Gattin wartete mit jedem aufmerksamen Blik ihm auf. Oft fiel mir,

wenn

wenn ich Sie in dieser Stellung und Beschäftigung sahe, das angenehme Bild ein, welches Milton von der unschuldsvollen Gattin unsers ersten Vaters im Paradies macht, da sie vorgestellet wird, wie sie bey einem englischen Besuch die Wirthschaft versiehet. Seine Stunden wurden durch kein Mißvergnügen verbittert, seine Heiterkeit durch nichts Trübes verdunkelt. Es war ein reines Vergnügen, und ein zur Nachahmung reitzendes Muster, wenn man an beyden die stille Liebe wahrnahm. Da nun die treue Gattin für die Gemüthsruhe, für das Vergnügen und die Pflege und Gesundheit ihres Mannes wachete, so verstärkte sie die Kräfte, und erhielt das Leben dieses würdigen Mannes sich und der Welt.

Eben diese ungestörte Heiterkeit in beyder edlen Seelen, und die ungestörte häusliche Ruhe, erhielt den Seligen in der beständigen Lust und Munterkeit, die Welt durch seine so gründlichen Schriften zu erleuchten, und bey seinen scharfsinnigen Aufsätzen den Faden seiner Gedanken nie zu verliehren. Seltenes häusliches Glück! Es war daher kein Wunder, daß diese würdige Frau, eben so wohl die Hochachtung und Verehrung, mit welcher sie von jedem betrachtet wird, um ihrer selbst, als um des vortreflichen Meiers willen geniesset. Er genoß in ihrem Umgang die reichliche Belohnung, und die glücklichsten Folgen der weisen Wahl, unter welchen, so wichtig es auch ist, doch eine gute Wirthschaft und gehörige Eintheilung, die den Mann, bey aller Befreyung von den häuslichen Sorgen, in Sicherheit vor tausend Unbequemlichkeiten setzte, das geringste war.

Ausser den gewöhnlichen Krankheiten der Kinder hatte er, wie bereits bey seiner Geburt gedacht worden, eine beständige Schwäche, und einen ununterbrochnen Husten gehabt, der zu mancher Zeit sehr stark und angreifend war. Ob nun gleich seine Eltern es an nichts erwinden liessen, ihm zu helfen, so würkte es doch nichts, und es ist durch sein ganzes Leben hindurch seine gewöhnliche Plage gewesen. In seinen Studentenjahren bekam er zum erstenmale eine Blutstürzung, kurz vor dem Schlafengehen. Er bekam einen Anfall eines Fiebers, die ganze Nacht lag er in Hitze, und als es Tag wurde, ward er gewahr, daß eine grosse Menge Blut vor seinem Bette lag. Seine Eltern nahmen ihn zu sich, und er ward so schwach, daß jedermann alle Hoffnung zur Genesung aufgab. Doch er kam gegen alle Hoffnung wieder auf.

Meier blieb gesund, bis er sein Magister-Examen überstanden hatte. Allein vor der Promotion bekam er abermals das Blutauswerfen, und jeder glaubte, wenn er Collegia lesen würde, würde er sich völlig verderben, wenigstens ganz unbrauchbar machen. Bald hätte dieses wahr werden können. Denn im Jahr 1753 hatte er den heftigsten Anfall von der Blutstürtzung auszustehen. Sie überfiel ihn kurz nach dem Anfang der Winterlectionen, und er mußte alle seine Collegia aussetzen.

Doch nachher erholte sich seine Natur, es stärkten sich seine Kräfte so augenscheinlich, daß er nie gesünder zu seyn geschienen, als nach diesem heftigen Anfall. Eine gute Diät, fleißige Bewegung, und eine gewisse Art von Landleben, welches der Selige mit

sei-

seinem Beruf zu verbinden wußte, und die verpflichtetsten Bestrebungen seiner würdigen Gattin, flösseten gleichsam Balsam des Lebens in seine Adern. Er hatte sich in dem nahgelegnen Giebichenstein, in dem mit einem schönen und grossen Garten versehnen Hause des Hrn. Amtmanns **Kästners**, nebst seinem Freunde, dem Hrn. Professor **Pauli**, einen Feld- und Sommeraufenthalt ausgemacht, wo er mit seiner Gattin, so oft es das Wetter und die Zeit verstattete, sich, auch wohl des Nachts, aufhielt, und aller Ergötzlichkeiten der Luft, der Blüthen, der Aussicht, der Jahrszeiten, und der Entfernung von überlästigem Stadtgeräusche, bediente. Ja es haben alle die Eindrücke der schönen Natur, die er mit scharfen Blicken bemerkte, und des edlen Vergnügens des Landlebens, das er mit geitzigen Zügen in sich sog, verschiednen Einfluß auf das Schöne und Rührende in seinen Schriften, den besten aber auf die Erholung und Unterstützung seiner Lebenskräfte und seiner Gesundheit gehabt. Wie lebte er da so ganz für sich und seine Freunde! So oft ich ihn besucht, und, ob ich gleich nur zwey Tage mich in Halle aufzuhalten genöthiget sahe, und ich fand, daß er sich gefaßt gemacht hatte, sein Tusculanum zu besuchen, so verwechselte ich gern meinen Reiserock mit einem Spazierstab, ich begleitete ihn, ob er gleich willig seinen Spaziergang aufgeben wollte. Ich besuchte ihn, und nicht die Stadt, ich hätte meinen mir ewig werthen Geburtsort nicht besucht, wenn ich nicht meinen Meier in demselben gehabt hätte. Ich wußte, daß ich dieses besten Freundes und seiner würdigen Gattin nicht besser theilhaftig werden könnte, als wenn wir nicht in

Halle wären. Daher vergnügte er sich bey mir unter meinen Büchern, und ich mich bey ihm im Giebichensteinischen Steinbruche, und an dem Murmeln der Gewässer. Gern begleitete ich ihn, da ich des Landlebens bey mir genug hatte, doch in das seinige, denn ich konnte ihn da mehr und ganz geniessen. Da war der Ort, wo man mit Meiern, dem Freunde, dem witzigen und launigen, dem ehrlichen Mann recht umgehen konnte, obgleich in meinen Unterredungen mit ihm niemals der Gelehrte, der Philosoph zurückblieb. Wie hätte ich mit einem so gelehrten Freunde Umgang haben können, ohne die geringste Gelegenheit zu ergreifen, die mich erleuchten oder besser machen könnte!

Nun komme ich zu dem wichtigsten Theil des Lebens, aber auch zu dem letzten. Meiner Seele schauert davor, wenn ich Meiers Ende und Abschied erzählen soll, wenn ich des grossen Verlustes gedenken soll, den die Gelehrsamkeit, die Universität, das gesellige Leben, die Freundschaft, kurz alle Tugenden, und endlich ich, in seinem Vonhinnengehen erlitten haben, und beklagen.

Alle Hoffnung hatten die Verehrer seiner Verdienste und Tugenden, daß der würdigste Mann noch manche Jahre der Welt und den Seinigen dienen würde, nachdem er, wie oben gemeldet, von viel gefährlichern Anfällen sich erholet, und mit Munterkeit seine vielen Arbeiten verrichtet hatte. Allein mit dem Anfang des Winters 1776 ward der Selige

etwas engbrüstig, und es fieng ihm an, das Gehen etwas saurer zu werden. Es fieng sich an, eine nicht gefürchtete prostratio virium zu zeigen, die aber noch nicht so fürchterlich zu seyn schien, weil diese Entkräftung nur langsam sich zeigte, und in seinem edlen Geist, in der Kraft zu denken, in der Munterkeit seiner Seele, und in der dienstgeflissenen Aufmerksamkeit auf seine Freunde, nicht den geringsten Einfluß hatte.

Indessen fanden doch, so wohl der Medicus, als alle seine wahren Freunde für höchst nöthig, ihm zuzureden, daß er die angefangenen Collegia aussetzen, und sich pflegen und erholen sollte. Allein dieser treue Mann, der die Kräfte seines Cörpers nach der Stärke seines Geistes beurtheilte, konnte diesen Rath ohne Bewegung nicht anhören. Er liebte seine Berufsgeschäfte, er hatte einen nicht zu stillenden Trieb, so viel nützlich zu seyn, als ihm möglich wäre. Hauptsächlich aber lag ihm seine liebste Arbeit, die Moral, am Herzen, die er diesen Winter ganz zurücklassen mußte. Viel hundert von ihm sittlich gemachte künftige Lehrer in allen Ständen, werden ihm seine Treue verdanken, und **Meiers** Verdienste auf ihre Zeitgenossen ausbreiten. **Meiern** lagen diese, dem Unterricht gewidmete Stunden und Personen zu sehr am Herzen, als daß er solche so leicht aufgeben sollte. Er war unerbittlich, und las gleichsam bis auf den letzten Odem, den er nur mit einiger vernehmlichen Stimme von sich geben konnte.

Die Engbrüstigkeit nahm gegen Weihnachten immer mehr zu, und den Donnerstag vor dem Feste

woll-

wollte er dennoch lesen, um die Collegia vor dem Feste zu beschliessen; allein, da seine Gattin wahrnahm, daß er mehr als gewöhnlich angegriffen ward, so bat sie ihn, die Stunden auszusetzen, mit dem Bedeuten, daß sie erschrecken würde, so oft als die Thüre des Auditorii aufgehen würde. So ungerne, als er sich entschliessen konnte, eher aufzuhören, als er sich vorgesetzt hatte, so überwand ihn doch die zärtliche Liebe zu seiner Gattin, und als er sie gefragt hatte, ob sie denn jetzt so ängstlich besorgt wäre, und sie ihm solches mit der Stimme und den Blicken bekräftigte, die der Liebe unwiderstehlich waren, so gab er nach, und dimittirte seine zahlreichen Zuhörer, zwar seinem Ausdruck nach, bis nach dem Feste, aber wirklich auf ewig. Es sind dieses zwar gar kleine Züge, aber sie gehören zur Zeichnung seiner Treue, und seiner zärtlichen Herablassung gegen eine Gattin, die solches verdiente. Weil ihm öfters eine kleine Bewegung in einem zugemachten Wagen wohlbekommen war, so fuhr seine Gattin mit ihm ein wenig spatziren. Unterwegens merkte man ihm weiter nichts an, als daß er mehr als gewöhnlich hustete, welches ohne Zweifel von der Schwäche der Lunge, und mehrerern Trieben nach derselben herrührete. Er kam glücklich zurück, doch, kaum war er in das Zimmer getreten, so schien ihm die Luft zu entgehen, und bey einer zu dem höchsten Grad gestiegnen Engbrüstigkeit überfiel ihn ein starkes Herzklopfen. Nachdem er sich wieder erholet hatte, sagte er, es sey ihm gewesen, als ob er krampfartige Bewegungen in der Lunge empfunden hätte. Nachdem er sich völliger erholet, und eine halbe

Stunde in grosser Schwachheit zugebracht hatte, versicherte er, er habe geglaubt, daß er bey diesem Anfall sein Leben aufgeben werde. Er bat zugleich seine werthe Gattin, sich zu beruhigen, denn es werde schon wieder vorübergehen. Zärtliche und sanfte Zubereitung derselben zu dem bevorstehenden harten Schlag. Denn von dieser Zeit an, wie hernach soll gemeldet werden, sahe er sein Ende, doch mit den männlichen Gesinnungen eines Christen und Philosophen, als unvermeidlich an. Drey Tage war er bettlägerig, und vierzehn Tage lang so ungemein ermattet, daß er in dem Zimmer am Stabe nur einigemal auf- und niedergehen konnte. Mit betrübten Augen sahen ihn seine Gattin, seine als Tochter geliebte **Nettlerin**, und der dem Seligen als ein Sohn ergebne Hr. **Universitäts-Secretair und Advocat Nettler**, so kraftlos. Der Thränen mußten sie sich enthalten, um seines zärtlichen Herzens zu schonen, weil diese tugendvolleste Empfindlichkeit der gefühlreichsten Seele, seiner Gesundheit schädlich war. Die allgemeine Liebe, Hochachtung und Ehrerbietung, die der vortreflichste Mann sich allgemein erworben hatte, verursachte die liebreichste Bekümmerniß um ein der Stadt und der Welt so theures Leben: und daher entstanden so häufige Nachfragen nach seinem Befinden, bey welchen der Seinigen Kummer nicht so ganz zu verbergen war. Dies rührete ihn, und er sagte: **Ja ich glaube, daß viele Theil an meinen jetzigen Umständen nehmen. Das Sterben würde mir gar nicht schwer fallen, aber das gestehe ich,**

das

das einzige, was mir meinen Tod schwer macht, ist die Vorstellung, daß einige sich vielleicht gar zu sehr über mich betrüben werden.

Im Anfang des Februar trieb mich Liebe und Pflicht, ihn auf einige Tage zu besuchen, den ich beynahe 40 Jahr geehret und auf das zärtlichste genossen, und dessen Achtung und wahre Freundschaft gegen mich ununterbrochen von ihm auf alle mögliche Art fortgesetzet worden, und die sich auch mit seinem Abschiede nicht enden soll. Ach, ich sollte den zum letztenmal sehen und sprechen, dessen Liebe mir so süsse war, und mit dem meine Seele so genau vereiniget war, als wol jemals die Seelen zweyer Freunde gewesen! Aus seinem Munde hörte ich den Auftrag, seine Lebensbeschreibung auszuarbeiten, zu welchem Ende er mich auf einen eigenhändigen, doch nur kurzen Aufsatz verwies. Selbst die Art, mit welchem er mir diesen letzten Willen entdeckte, war seiner ungemeinen Vorsichtigkeit und Zärtlichkeit gemäß. Es geschahe in einer starken, aber ausgesuchten Gesellschaft, bey der Gelegenheit einer Taufe, bey welcher die Gattin Meiers zur Taufzeugin erwählet war. Er ließ sich in diese Gesellschaft, wo er damals ausserordentlich vergnügt war, fahren, bloß, weil er besorgte, und wußte, eine Versammlung so werther Freunde, und seine theure Gattin, werde voll Unruhe seyn, wenn er nicht selbst gegenwärtig wäre. Dieser Umstand bewog mich, einer Gesellschaft, die Meiern ehrte, die auch mich kannten und liebten, mit beyzuwohnen. Er,

 der

der Selige, der seine Gattin schonen, und mich nicht niederschlagen wollte, ersahe diese Gelegenheit, mir sein Gedächtniß zu vermachen. Theures Vermächtniß, Belohnung aller meiner Treue und Liebe! Könnte ich es doch rühmlich genug ausführen! Der Selige, der das Leben war, wie aller Gesellschaft, in der er gegenwärtig war, so insbesondere dieser; hauchte, so matt, als er war, doch Heiterkeit und Freude von sich. Der so bedachtsame Mann, der auf alles Acht hatte, nahm wahr, daß die Taufzeugen sich zu der Kindbetterin in ein anderes Zimmer machten. Er sahe sich langsam und mit der eignen Mine, mit der er mir oft sein treues Herz eröffnet, nach mir um, und als er sahe, daß seine Gattin nicht da, ich aber gegenwärtig war; so sagte er, mit Augen, deren Blick ich nie vergessen werde: Freund, wollen Sie noch wohl einmal, können Sie wohl noch einmal ihren Pegasum satteln, und mir zu Liebe etwas schreiben? Ich, der nichts weniger als das gedachte, was er hernach erklärte, antwortete ihm, daß mein Pegasus steif sey, daß ich aber, wenn ich ihm einen Gefallen thun könnte, denselben noch wohl einmal vornehmen und recht antreiben wollte. Er lächelte, und ich fragte ihn, bey was vor Gelegenheit ich den Ritt, und wem zu Gefallen ich solchen thun sollte. Mit gelassener, einem Engel anständigen, aber sehr redenden Geberde antwortete er: **Ich meine, wenn ich sterbe.** Eine plötzliche und rührende Stille entstand den Augenblick. Die Augen der Anwesenden glänzten von dem Naß, welches edlen Menschen und gefühlvollen Gemüthern zu ihrer Ehre so

leicht

leicht in die Augen steigt. Meier, der dieses wahrnahm, erheiterte sogleich die ganze Gesellschaft, und unterdrückte zwar nicht die Empfindung, doch alle Merkmale derselben, um seine Gattin zu schonen. Auch wollte er, da er sogleich sich weiter an mich wendete, und zu einer ganz andern Unterredung Gelegenheit gab, den tiefen Rührungen meines Herzens, sich in etwas zu beruhigen, Anlaß geben. In der That war ich so betreten, daß ich ihm nichts antworten konnte, ohnerachtet eben diese Sache bereits, wie vorher gemeldet, unter uns festgesetzt war.

Die wenigen Tage, die ich bey ihm zubringen konnte, waren aufs neue hoffnungsvoll. Die Freundschaft machte ihn so stark, so daß er einmal über eine Stunde lang recht laut sich mit unterreden konnte, und der Inhalt war uns wichtig, daß die Verstorbnen nach dem Tode einander kennen würden. Ich hatte dabey Gelegenheit, die besondere Zärtlichkeit der beyden Gatten zu bewundern. Der Selige bewachte gleichsam alle Blicke seiner Gattin, und sie durfte aus Zärtlichkeit, ihn zu sehr zu rühren, ihre Seufzer nur gleichsam verstohlen zum Himmel schicken.

Es näherte sich mit dem Frühjahr noch mehr Hoffnung, daß er sich erholen würde. Daher fassete er den Vorsatz, dieses halbe Jahr alle seine Collegia auszusetzen, und sich, so viel die Kräfte verstatten würden, bald zu Dieskau, dem Gute seines Freundes, des Hrn. Cammer-Director Hofmanns, bald bey seinem Freun-

de in Laublingen, an dessen Gegend er sich so oft ergötzet hatte, bald aber in Giebichenstein zuzubringen, bis er mit erneuerten Kräften sich seinem Beruf wieder unterziehen könnte. Die Witterung aber hielt die ihm so nöthige Geniessung der Landlust bis auf den 3ten Jun. zurück. Er begab sich nach Giebichenstein, da pflegte er die schöne Natur zu geniessen, und freyer mit seinen Freunden umzugehen. Das Vergnügen, das er da so manche Jahre genossen, hoffete er auch diesmal; doch war die Hoffnung seiner Wiederherstellung wenigstens bey ihm sehr geringe. Denn bey seinem Eintritt in Giebichenstein, sagte er mit seiner gewöhnlichen Freundlichkeit, mit lächelnder Heiterkeit, und auf eine muntere Art, zu dem Hrn. Amtmann Kästner, doch so, daß es niemand von den Seinigen hörte: **Mit dem Kopfe komme ich herein, aber mit den Beinen zuerst werde ich wieder herauskommen.** Doch schien er einige Erleichterung zu spüren, welche die Hoffnung der Seinigen stärkte. Allein die Witterung, die schon in seinen gesunden Tagen einen starken Einfluß auf ihn gehabt, war rauh, und würkete desto stärker auf seinen nun so schwächlichen Cörper. Daher acht Tage vor seinem Ende sein Angesicht etwas aufgeschwollen ward, und nun fiel alle Erwartung einer Besserung hinweg. Diese Geschwulst zeugte von der äussersten Schwäche seines abgezehrten, und sich nach und nach auflösenden Cörpers, sie zog sich aus dem Gesicht in die Beine, und vermuthlich auch in die innern Theile, besonders den Magen: denn er verlohr allen Appetit. Doch er verlohr

nicht

nicht seine ihm eigene Heiterkeit, seine Ruhe der Seele, seine zärtliche Sorge für die Seinen, sein menschenfreundliches Bestreben, seinen Freunden bis auf den letzten Hauch sich angenehm und gefällig zu bezeigen, und seine Gegenwart des Geistes, die durch sinnreiche Einfälle die Gesellschaft so oft ermuntert hatte.

Den 20sten Jun. den Tag vor seiner seligen und sanften Auflösung, waren verschiedene seiner Freunde von dem Hrn. Amtmann **Kästner** nach Giebichenstein zu Gaste gebeten. Nichts war ihm angenehmer, als die Gegenwart guter Freunde, sonderlich der Seinigen, die er selbst bey seiner äussersten Schwäche mit der freundlichsten Mine empfing, wenn ihm der Mangel der Luft das Reden untersagte. Englische Freundlichkeit lachte auf sie, und wird uns allen unvergeßlich bleiben. So schwach er diesen Tag vor seinem Tode war, ermannte er sich doch, und schlich aus seinem Zimmer zur Gesellschaft, und setzte sich an den Tisch, und versuchte etwas zu geniessen. Es herrschete unter seinen Freunden eine rührende Stille, es sagte es ihnen das Herz, daß sie jetzt das letztemal in seiner Gesellschaft seyn möchten. Seine Schwäche nicht allein, sondern auch sein zärtliches Herz bewegten ihn, sich vor geendeter Mahlzeit aus der Gesellschaft wieder wegzubegeben, und dieselbe mit der Hoffnung des Wiedersehens zu schmeicheln und zu trösten. Diese Achtung und Herablassung zu seinen Freunden, die ihn im ganzen Leben nicht verlassen hatte, begleiteten ihn auch diesesmal.

Er legte sich, und um 2 Uhr Nachmittag fand man ihn gegen seine Gewohnheit auf dem Rücken liegen, und sehr kurz athmen, er war ganz bleich, und die Augen hatten ihr Feuer verlohren, und waren wie gebrochen. Dennoch wollte er die Seinigen beruhigen, und sagte, er befände sich gut. Nie wollte er ihnen den Schmerz, den er fühlte, um ihrer zu schonen, zu erkennen geben, um sie nicht zu betrüben oder zu beunruhigen. Er sahe daher auch lieber, wenn man in den letzten Tagen, bey zunehmender Engbrüstigkeit und Schwäche, ihn nicht ansah. Einer andern Freundin aber, die zu ihm trat, gestand er auf ihr Befragen, daß er sehr schwach sey, doch daß vor jetzt nur diese allein es wissen sollte. Den Seinigen, die sich nach ihm erkundigen liessen, mußte zur Antwort gegeben werden, er befände sich gut. Denn, sagte er zu seiner Gattin, sie beunruhigen sich doch nur allzusehr. Wenn er mit der Absicht in Giebichenstein zu sterben, sich da aufgehalten hat, so ist gewiß die Zärtlichkeit für seine Freunde, die auch dem Sterbenden aus Mitleiden zu empfindlich wird, die Ursache dazu gewesen, und diese Absicht ist der Grösse seiner edlen Gesinnungen gemäß. Daher wollte er, daß der herannahende Tod mit so wenig Geräusch als möglich kommen möchte.

Meier verzehrte seine Kräfte im Dienst des Nebenmenschen, er lebte würklich mehr für andere, als für sich, und er hielt es für den Ausbund, für die höchste Wollust des Lebens, wenn er sie zu anderer Bestem gebrauchen konnte. Auch diese edle Gesinnung und

Be-

Beschäftigung verließ ihn im Sterben nicht, da er mit sich fertig war, und ruhig jezt den grossen Schritt thun wollte, vor den Aristoteles zitterte, der den Tod das Fürchterlichste unter allem Fürchterlichen nannte. Da Meiers Seele nur durch und in dem zärtlichsten Gefühl des Kummers der Seinigen noch lebte, und gleichsam nur noch in seinen Freunden fühlte, indem er wußte, was sie fühlten, so machte ihn die Treue und Freundschaft, wenig Stunden vor seiner Verewigung, gleichsam, als ob er durch die Freundschaft unsterblich wäre, stark. Er erinnerte sich einer Person, die seiner Freundschaft gebrauchte. Er fühlte die lezten ermatteten Schläge seines klopfenden Herzens. Das herannahende Ende, so ihn aus allem Zusammenhang mit der Welt riß, machte ihn doch dieser Person nicht vergessend. So schwach er war, stund er auf, er, der schon beynahe in den Armen des Todes erkaltet war, er rief, der grosse, der treue Mann, im Gefühl seiner Unsterblichkeit, gleichsam durch den allmächtigen Balsam der göttlichen Freundschaft belebet, seine Seele zurück. Er befahl den weichenden Kräften, zu verziehen, um im Guten würksam zu seyn, oder in dieser Würksamkeit zu vergehen. Denn er erholte sich noch einmal, und schrieb, ob es ihm gleich, wie er selbst sagte, überaus sauer fiel, einen Brief, zum Besten einer Freundin. Daß er aber auch diesen Liebesdienst mit der gewöhnlichen Munterkeit seiner Seele, ja mit der ihm eigenen Laune und aufgeräumten Muthe verrichtet, ist daraus deutlich, daß er noch in diesen Umständen einen Scherz sagen kön-

können, der in Absicht auf die Zeit, in welcher, auf die Art, mit welcher er gesagt worden, und in Absicht auf den Inhalt desselben, den grossen Geist, den ganzen Meier darlegt. **Ich bin doch gar nichts mehr nuße, sagte er, ich möchte nur mein Leben veranctioniren.** So ruhig, so artig konnte er denken und sprechen, und das mit einer so heitern, so aufrichtenden Mine, als ob er dem Tode mit einem Herzen entgegen sähe, das sich weit über diese grosse Veränderung weggesetzt habe. Wo sind doch die Spötter der Religion, diese so genanten starken Geister, die ihrem Ende so nahe, und desselben so gewiß, so denken, handeln und sprechen könnten?

Der 21ste Jun. versetzte ihn in die Ewigkeit. Er hatte unruhig geschlafen, und früh gegen acht Uhr wurde er äusserst schwach. Seine Gattin fragte ihn, ob er noch seine Schmerzen ertragen könne, und erhielt die Antwort: O ja. Wir wollen aber Gott bitten um neue Stärke, zur Vollendung edler Werke. Kaum hatte er das gesagt, so fühlte er einen Trieb des Geblüts nach dem Kopf, äusserte eine Todesangst, in derselben richtete er sich noch einmal auf, und als seine Gattin ihm zurief: Ach, Kind, du stirbst, ergriff er seiner Geliebten Hand, drückte sie, und verschied sanft und ruhig, wie der Freund des Cicero, der aus einem Hause in das andere zu gehen schien. Er starb um acht Uhr, wie er gelebt hatte, als ein wahrer Christ, als ein practischer Weltweiser, und als ein Menschenfreund. Er durfte kühn am Rande des Grabes auf

sein

sein ganzes voriges Leben zurücksehen. Er fand nichts, das sein Gewissen beunruhigte, keine Handlung, die ihn belästigte, oder zu bereuen und zu ersetzen gewesen wäre. Jeder zurückgelegter Tag war vor ihm in die Ewigkeit gegangen, und legte da ein Zeugniß wohlvollbrachter und mit guten Thaten zurückgelegter Zeit ab. Sahe er in seinen letzten Stunden vor sich in das Grab, und über dasselbe hinüber, so war das Grab nichts erschreckliches, und die Ewigkeit zeigte ihm, dem Christen, einen unabsehlichen Schauplatz einer neuen Welt, einer herrlichen Geisterwelt, voll unaussprechlicher Freuden. Sein Verhalten in dem halben Jahre seiner Krankheit, oder vielmehr seines langsamen Sterbens, war seinem liebens- und verehrungswürdigen Character durchaus gemäß. Seine Geduld und freudige Gelassenheit, womit er seine Beschwerlichkeiten theils überwand, theils ertrug, war zu bewundern. Er war in seiner Krankheit eben der gelassene und holdselige Mann, der er in seinen gesunden Tagen war. Eine solche Krankheit ist gemeiniglich mit Unleidlichkeit, Ungeduld und Eigensinn begleitet. Aber, wider alles Erwarten, erfuhren die Seinigen ganz das Gegentheil. Eine so langwierige Schwachheit, dabey ihm fast jeder Athemzug mühsam war, und ihm um so viel empfindlicher seyn mußte, da sie ihn ganz unthätig, seiner zärtlichen Seele aber den nie ganz zu verbeissenden Schmerz der von ihm so innigst geliebten Personen fühlbar machte, hatte auf sein gesamtes Betragen keinen widrigen Einfluß. Er behielt die Herrschaft über sich, und blieb der ruhige, ja

oft

oft eben so aufgeräumte Mann, der er in seinen gesunden Tagen beständig gewesen war. Bey der geringsten Erholung war er so heiter, daß man vergaß in Gesellschaft eines so kranken Mannes zu seyn, und dahin ging auch sein Bestreben. Er nannte daher seinen Schmerz nur ein sanftes Weh. Er wiederholte in seinem Herzen alles Gute, das er in seinem Leben genossen hatte, und ertrug, dadurch gestärkt, seine Krankheit willig. Oft sagte er, ich habe viel länger gelebt, als von meiner ersten Jugend an meine Natur hoffen ließ, es ist nun Zeit, daß ich sterbe. Oft sprach er auch, daß er dem Höchsten beständig danke für die vielen guten Tage, die er ihn habe erleben lassen, warum sollte ich, sagte er, die wenigen bösen nicht auch mitnehmen? Er starb des Todes, den er sich oft selbst gewünscht hatte, nehmlich bey vollem Verstande in die andere Welt zu gehen. Denn er hatte Muth, dem Tode gleichsam unter die Augen zu sehen. So verlohr die Welt, die Universität, die Stadt, die Seinigen, und alle seine Freunde, einen Gelehrten, einen treuen Lehrer, einen erbaulichen Mann, einen vortreflichen Ehegatten, einen väterlichen Wohlthäter, und den edelmüthigsten und beständigsten Freund. Nicht viele werden unter so allgemeinem Betrauren und mit so ungeheuchelten Thränen in die Gruft gebracht werden, als er.

Die zahlreiche Menge seiner Zuhörer und Verehrer unter der academischen Jugend, begleitete ihn zu seiner Ruhestelle, nachdem in dem Auditorio, in wel-

welchem er er so fleißig und so viele Jahre an dem Verstand und dem Herzen der Jugend so redlich gearbeitet hatte, ein dankbarer Schüler, Hr. Spitzbart, der Gottesgelahrtheit Beflissener, vor der ganzen Leichenversammlung aus eigner Bewegung ihm eine Abdankungsrede gehalten hatte, welche, nebst einigen zum Andenken des Seligen verfertigten Aufsätzen, den Schluß dieser Schrift machen wird.

Ausserordentlich und dem Seligen höchst rühmlich ist die Handlung seines vortreflichen Freundes, des Hrn. Cammer-Director Hofmanns, Erb-Lehn- und Gerichts-Herrn auf Dieskau. Dieser würdige Mann, dessen edles Herz mit dem Meierschen Herzen von gleichen Trieben beseelet ward, war nie auf seinen nahe bey Halle gelegenen Gütern, daß er nicht seinen Meier um sich haben, und seines lehrreichen und freundschaftlichen Umganges, als einer Arzeney des Geistes aller beyder, geniessen wollte. In der angenehmsten Gegend erhebt sich ein Hügel, auf welchem beyde Freunde die schöne Natur betrachteten, und sich mit den angenehmsten Unterredungen unterhielten. Dieser Hügel bekam von diesen Besuchen den Namen Meiers Höhe, so benennte ihn der vortrefliche Hofmann. Den Namen wird er bis auf die spätesten Zeiten behalten. Dieser Hügel wird ein daurendes Denkmal der Tugend, eine geweihete Stätte der heiligen Freundschaft, und des edlen Gemüths des vortreflichen Hofmanns seyn. Hier hat der Hr. Cammer-Director ein steinernes Denkmal setzen

tzen lassen. Auf einem Fußgestelle stehet eine Urne, auf welcher eingehauen ist:

Geb. den 29 März 1718. gest. den 21 Jun. 1777.

Dem Professori

Georg Friedrich Meier

seinem Lehrer und Freunde

Hofmann.

Wer vernimmt wohl eine solche Handlung ohne die innigste Rührung? Hofmann hat in viel tausend Herzen, auch der spätesten Nachkommen, sich selbst dadurch das ehrenvolleste Denkmal gestiftet.

„Hieher, geschaffne zum Gefühl der Freundschaft!
„Ergötze dich hier, edler Jugend Volk!
„Weih diesen Hügel ein zum Hayn der Tugend!
„Kein Lasterhafter und kein Menschenfeind
„Entweih' mit frechem Fuß die heilge Stelle.
„Voll Ehrfurcht nennt die Namen: Meier, Hofmann.

Mei-

Meiers Character und Tugenden.

Meiers Tugenden sind in sein ganzes Leben und in alle dessen Handlungen so eingeflochten, daß man keines ohne das andere erzählen kann, daher auch ihrer bisher auf allen Seiten gedacht worden. Allein sie verdienen dem Auge näher gebracht zu werden. Selbst das Aeussere eines solchen Mannes ist dem Leser intressant.

Er war von mittelmäßiger Grösse und schmächtiger Gestalt. Die von ihm gemachten Gemälde sind so wenig getroffen, daß sein Bild dieser Schrift nicht vorgesetzt werden können. Indessen hatte er doch so in das Auge fallende Züge, daß man hätte denken sollen, er müsse ganz leicht getroffen werden. Allein das Antlitz würde der nur ähnlich mahlen können, der zugleich seinen, aus seinen blauen Augen hervorleuchtenden Geist mahlen könnte. Auf seinem Gesichte glänzte Heiterkeit, aus seinen Augen strahlte Freundlichkeit, die Züge seines Mundes waren zum liebreichen Lächeln geschaffen, hold waren seine Minen, und er konnte, glaube ich, nicht Zorn und Bitterkeit ausdrücken, denn er besaß beydes nicht, sein Herz fühlte diese Leidenschaften nicht, selbst bey seinem Ehrfurcht redenden Ernst blieb er der angenehme Meier. Ob er gleich kein Mann war, dem alles gleichgültig gewesen wäre; so war doch bey ihm eine beständige Gleichheit seines Gemüths, die Ruhe der Seele wich nie von ihm, daher war er immer munter.

Er hatte eine Gegenwart des Geistes, und ein solch gutes Herz, daß er überall Freude und Witz in

die Gesellschaft brachte. In jeder Gesellschaft war er gleichsam das Leben derselben. Seine Einfälle waren sinnreich, reitzten zum Vergnügen, und verbanneten alle melancholische Stille. Sie waren ihm so natürlich und so ungezwungen, nie ausstudirt, und kamen so von selbst, und allemal so gelegen, daß zehn Franzosen durch eine Sammlung solcher witzreichen Sprüche sich hätten berühmt machen können. Allein seine Laune war ihm so natürlich, und er hatte zu viel Verdienste, als daß er an dergleichen sollte gedacht oder es zugelassen haben. Die Lust, welche ihn in alle freundschaftliche Gesellschaften begleitete, hatte dieses ihr ganz eigene, daß sie die Hochachtung gegen ihn stets vermehrte. So munter er war, so unerträglich war ihm doch alle Zweydeutigkeit, und jedes Wort, das dem sittsamen Frauenzimmer eine Röthe abjagen konnte. Er verdiente daher den Namen des Lehrers der wohlanständigen Scherze, von deren Natur er uns eine vortrefliche Abhandlung gegeben. Er beurtheilte sich strenge, andere gütig. Es war ihm nicht möglich, daß er eine beleidigende Mine gemacht, oder ein dergleichen Wort sollte gesagt haben.

Ausser vielen vortreflichen Handlungen, hat ihm nebst andern Halle eine grosse, eine wahre, aber beynahe unerkannte Wohlthat zu danken. Vor seiner Zeit war der Umgang und die Gesellschaft in Halle steif, es herrschte eine Entfernung der Seelen, es war alles entweder finsterer Ernst, oder ungesittetes Betragen. Liebloses Beurtheilen der wohlgezogensten Freymüthigkeit, und der durch Höflichkeit und Offenherzigkeit zuvorkommenden Sitten, war fast allgemein. Ja

gewisse edler denkende Seelen waren zu furchtsam vor die Urtheile derer, die die Welt gar nicht kannten, derer so Mißtrauigen, und immer Arges denkenden, auch das unschuldigste Betragen, übel auslegenden, als daß sie sich gleichsam herauswagen sollten. Gute, lebhafte Freunde, mußten gleichsam im Verborgenen zusammenkommen, und der unschuldigste Umgang beyder Geschlechter war verdächtig. **Meier** und seine edle Gattin waren wegen ihres guten und menschenfreundlichen Herzens stark genug, durchzubrechen. Halle sahe dieses, erstaunte, sprach davon, und folgte endlich nach. Kurz, **Meier** hat die gute, die feinere, die treuherzigere Lebensart in Halle befördern helfen. Das hätte kein **Leibnitz** und kein **Neuton**, und kein **Lambeccius** gethan. **Meier**, der Philosoph, der abstracte Denker, vollbrachte diese That.

Unter den Tugenden des Seligen setze ich oben an, diejenige, die den Segen Gottes auf ihn gebracht, die seinen schwächlichen Cörper zum Leben erhalten, und die süssete Freude seines Herzens gewesen. **Die kindliche Liebe.** Sie war die Tugend, die mit ihm erwuchs, ehe er, so zu sagen, anderer Tugenden fähig war. Wie mäßig, wie die Neigungen eines Jünglings zwingend, hat er sich nicht, um seiner Eltern willen, eingerichtet? Allein, das muß ich erwähnen, was ich oft, aber nie ohne die lebhafteste Rührung angesehen habe. Er besuchte seinen Vater wöchentlich, welche pflichtmäßige Bewegung vieles zur Gesundheit desselben beytrug. Es ging wohl keine Woche hin, da sie sich nicht einander zweymal sahen. Nie ohne die innigste Rüh-

rung habe ich den alten ehrwürdigen Greis bey seinem Sohn und dessen Gattin gesehen. Die Ehre und Verdienste des Sohnes waren dem Vater eine balsamische Stärkung, oft glänzten des Alten Augen, und blickten auf den Sohn, ihn segnend. Kindliche Liebe und ehrerbietige Hochachtung begegnete aus den Augen des Sohnes den Blicken des Vaters. Meier genoß das englische Vergnügen, der Stab seines Vaters im Alter zu seyn. Ich kann mir keine grössere irdische Wollust, als diese, vorstellen. Voll Bewunderung habe ich Meiern zu diesem entzückendsten Genuß der reinsten Freude oft Glück gewünscht. Ich bin auch überzeugt, daß dadurch die Jahre des Vaters sind verlängert worden. Dies war die Belohnung der kindlichen Treue, nach welcher die Weigerung des Sohnes aus Halle zu gehen, eine Würkung der Liebe gegen den Vater hauptsächlich mit war.

Die Dankbarkeit war Meiers eigne Tugend. Keinen, von denen er irgend etwas Gutes genossen, konnte er vergessen. Die beyden Baumgarten, der Doctor in Halle, und der Professor in Frankfurt an der Oder, verehrte er, den ersten als einen andern Vater, und den andern als einen freundschaftlichen Bruder, und rühmte so schriftlich, als auch bey jeder Gelegenheit mündlich, auch lange nach beyder Tode, daß er ihnen vieles zu danken habe. In seinem kurzen Aufsatze, den er Nachrichten zu meinem Leben betitelt, hat er aller der würdigen Männer gedacht, die ihm von Jugend auf Unterricht gegeben und Freundschaft erwiesen haben. Sie waren auch oft der Inhalt seiner Gespräche. Wenn es wahr ist, daß man

an Undank die schändlichsten Laster vereiniget, so ist es auch wahr, daß die Dankbarkeit ein Inbegriff der edelsten Tugenden ist. Nur eine grosse Seele ist der wahren Dankbarkeit fähig, da ein kleiner Geist sich aus Stolz, aus niederträchtigem Stolz, schämet dankbar zu seyn. Womit kann ein dankbarer Mensch sich gleichsam besser lösen, als daß er beweiset, daß alles bey ihm wohlangelegt sey? Und ist es nicht eine Art von Belohnung, wenn man seine Lehrer noch lange nach ihrem Tode nennet und ehret, und der längst Abgestorbenen Liebe und Freundschaft rühmet! Das that Meier, und ich bin überzeugt, daß, da er viel hunderten, ja einigen tausenden durch Lehren und auf andere Art unzählig viel Gutes erwiesen, auch sein Name bis auf die spätesten Zeiten dankbar wird genennet werden, denn der Gerechten Gedächtniß bleibt im Segen.

Es ist wohl niemand in der Freundschaft wärmer und beständiger gewesen, als er. Die Liebe gegen seine Gattin war zur Freundschaft erhöhet, daher war sie so daurend. Ihr liebreicher Umgang erfreuete alle, die um beyde seyn und die Freundlichkeit und Achtung sehen konnten, mit welcher sie einander begegneten, und wie die täglich aufgehende Morgenröthe beständig neue Reitze zeiget, ohne Ueberdruß zu erwecken, so war auch ihnen ihr täglicher Umgang allemal von neuem Vergnügen begleitet, und machte ihre 27 jährige Ehe zum Himmel. Vor zwey Jahren konnte er, mit der Freude des ersten Hochzeittages, das sogenannte silberne Jubelfest seiner 25 jährigen beglückten Ehe freudig begehen. Diese zärtliche Liebe, die häusliche

Freude war ein Balsam, der sein Leben erhielt, und seine Gesundheit täglich unterstützte. Meier war in seiner Ehe der glücklichste Mann, und verdiente es zu seyn.

Sein freundschaftvolles Herz breitete die so seltene, ob zwar so oft genannte Freundschaft, so viel an ihm lag, rings um sich herum aus. Dieses Herz und sein Haus war ein wahrer Tempel der Freundschaft. In seiner verschwiegnen Brust ruhete das Geheimniß seines Freundes unausforschlich und sicher. So wenig er sich zu den Geheimnissen seiner Freunde zudrängete, so sehr drängete er herzu, ihnen den tröstlichsten Beystand zu leisten. Bey der Beerdigung meiner seligen Gattin übernahm er eine mir so tröstliche Reise. Als mein Sohn, den er väterlich liebte, den er in sein Haus genommen, und ihm väterliche Wohlthaten erwiesen, an gleicher langsamen Abzehrung, an welcher Meier starb, seinem Grabe zueilete, und von seinem Gönner, dem Freunde seines Vaters, schriftlich Abschied nahm; so that er wiederum, nebst seiner Gattin, der besten Freundin, eine Reise, den sterbenden noch einmal zu sehen, zu segnen, und Abschied von ihm zu nehmen. Wie rührend diese letzte Unterredung war, werde ich nie vergessen. Es war, als wenn die Seelen schon in der Ewigkeit wären, und sich mit den grossen Dingen der Geister-Welt unterhielten. Als kurz darauf mein Sohn mich verließ, nachdem ich 16 Wochen vorher seine Mutter durch einen Schlagfluß eingebüsset hatte, so besuchte er mich nebst seiner Gattin aufs neue, und beehrte die Beerdigung meines einzigen Kindes mit seiner Gegenwart. Seine Thränen ver-

vereinigten sich mit den Thränen eines Vaters, der von allem, was ihm auf der Welt am liebsten gewesen, so schnell verlassen, und gleichsam ganz allein da gelassen worden. Doch nein, ich war nicht so ganz allein da gelassen. Meier, der Freund, war mir noch nahe, seine Liebe war mir ein stärkender Balsam, seine zärtlichen Bezeigungen waren mir Trost, und mit den Armen der Freundschaft zog er mich zu sich, von der traurigen Stelle, die alles enthielt, was mir werth gewesen, hinweg, und nahm mich mit sich nach Halle. Alles that der Freund, was meinen Schmerz lindern konnte. O, wie ist das tröstliche Zureden eines einsichtsvollen Mannes, eines Mannes, der ein so gefühlvolles sanftes Herz hat, so stärkend! Ich konnte mich bey ihm und durch ihn beruhigen, und reisete von ihm gestärket wieder in meine betrübte Einsamkeit zurück. Auch bey meiner neuen Verbindung, nahm er freundschaftlich an meinen Umständen Theil, und machte sie durch seine Gegenwart erfreulicher. Die Schreiben, welche er bey dem Tode meiner ersten Gattin, bey dem Tode meines Sohnes, und bey meiner zweyten Verheyrathung an mich ergehen, und durch den Druck bekannt machen ließ, sind überzeugende Beweise seiner Treue und Liebe. Diese Freundschaft unterhielt er durch einen jährlichen Besuch, zu welchem das Pfingstfest ausersehen war: Dieses ward uns ein jährliches Fest der Freundschaft. Hier ergötzte er sich in der angenehmsten Gegend, in den Schatten des Buchenwaldes, und bey dem Gesang der Nachtigallen. Segensvolle Tage, ihr seyd verflossen! Das Fest wird nun ohne meinen Meier kommen! Allein es soll doch,

so lange ich hie bin, seinem Andenken gewidmet seyn, und in der treuen Gesellschaft und mit dem zärtlichen Umgange der Freude zugebracht werden, die er mir hinterlassen hat. Hier wollen wir den Fußsteig wandeln, den er betreten hat, von ihm uns unterhalten, und seiner Tugend zu folgen uns befleißigen! Auch hier soll, wie in Dieskau Meiers Höhe ist, Meiers Busch seyn, und ich will sein lebendes Denkmal bleiben, so lange ich Odem hole! Mir soll die Gegend schön bleiben, weil sie ihm gefiel, und weil mich tausend Stellen an gewisse sanfte Freundschaftsbezeugungen und liebreiche Unterredungen erinnern werden. Hier saß er, hier stand er, werde ich sagen, und sein Andenken ehren! Mein größter Ruhm soll es seyn,

daß er mein Freund gewesen,

und daß ich ihn geliebt!

Billig war es daher, daß ich die der Freundschaft gewidmeten Lieder, die ich mit meinem Pyra sang, seinem Namen weihete, und gleichsam alle meine Freude ihm zuführte.

Sein edles Herz, seine gütige Gesinnungen, die Ehre, die seine grossen Verdienste ihm erworben, die Munterkeit und Sittsamkeit in seinem Betragen, die grossen Gelehrten so seltene Wissenschaft der Lebensart, erweckten ihm überall Liebe und Hochachtung. Ja ich kann wohl sagen, daß alle, die selbst liebens- und verehrungswürdig waren, ihn liebten und ehrten. In seinem Lebenslaufe haben wir einige aufgeführt. Wie stark könnten wir diese Schrift machen, wenn alle Namen der würdigen Männer sollten gedacht wer-

den

den, die sich selbst und ihm, durch ihre Liebe zu dem Seligen Ehre machten. Wer ist in Halle, der Achtung verdient, und ihn nicht hochgeachtet hat?

Bey der Universität, bey dem Regimente, bey der Stadt, kam jedermann dahin überein, daß Meier ein vortreflicher Mann sey. Ich rede jetzt nicht von der gelehrten Welt. Denn, ob er wohl auch in derselben einen vorzüglichen Rang hätte, so ist es doch seit langer Zeit Herkommens, daß seines gleichen beneidet werden, und daß selbst das erzwungene Lob in der gelehrten Welt das Gepräge des Zwanges mit sich träget, und auf beyden Seiten zeiget. Wie viel diese allgemeine Liebe auch zur allgemeinen Ruhe beygetragen, und wie durch ihn gegen die alten in Halle herrschenden Vorurtheile, Mars und die Musen nicht nur verträglich, sondern so gar vertraulich geworden, ist nicht unbekannt geblieben. Ich will nur wenige, aber solche Namen unter den Gönnern Meiers nennen, die durch ihren Glanz die ganze Folge seiner Freunde ehren und verdunkeln.

Friedrich hat ihn gekannt. Selbst die Unterredung, welcher der König ihn vorzüglich würdigte, wie bereits angeführt worden, ist Meiern so ruhmvoll, als irgend etwas, wenn man betrachtet, mit wem und wovon sie sich unterredet haben.

Ihro Excellence, der Hr. Großcanzler von Fürst, hatten ihn, zur Zeit des Ihnen allergnädigst anvertraueten Obercuratorii, Ihrer Gnade und Gewogenheit auf eine vorzügliche Art solchergestalt gewürdiget, daß der Selige sie auch nachher bis an sein Ende genossen. Wie denn dieser vortrefliche Herr den Tod des

Se-

Seligen in den ehrenvollsten und rührendsten, zugleich aber auch der Frau Witwe tröstlichsten Ausdrücken beklaget hat.

Daß Ihro Excellence, der Hr. Etats-Minister und Obercurator der Universitäten, der Hr. Baron von Zedlitz den Seligen seiner Gnade gewürdiget, ja man kann sagen, denselben geliebt, ist ebenfalls bekannt. Dieser grosse, gelehrte und edeldenkende Mann konnte Meiern nicht verkennen, und Meiern kennen und lieben ist allemal bey grossen Seelen einerley. Ich will also unter Meiers glücklichen Zufälligkeiten (die ich überhaupt nicht anrechne) nicht als ein besonderes Zeichen der Gewogenheit anführen, daß dieser vortrefliche Herr sich bey ihm aufgehalten, als Sie wichtige Geschäfte in Halle zu besorgen hatten; denn das ist zwar eine vorzügliche Ehre, aber eine solche, die Meiern nicht wesentlich eigen ist, sondern auch andern würdigen Männern widerfähret; sondern ich will sagen, daß dieselben Meiern würklich als ihren Lehrer geehrt, daß Sie ein Schüler Meiers gewesen zu seyn sich um so weniger schämten, je mehr Ehre Meier davon hatte. Wie rührend, wie thätig haben Sie nicht die Achtung vor den Seligen auch gegen dessen Frau Witwe erzeiget?

Unter den Gönnern und Freunden des Seligen verdient Hr. Hofmann genannt zu werden, Director der königl. Prinzl. Heinrichschen Cammer in Berlin, einer von den gewesenen edelsten Zuhörern Meiers. Dieser würdige Freund Meiers besitzt ausser andern Vorzügen einen vortreflichen Geschmack. Und was vor ein Vorzug ist es nicht, einen guten Geschmack

schmack haben? Der gute Geschmack ist der Seele, was die gute Bildung und Schönheit dem Cörper ist. Er ist gleichsam das Ausgearbeitete, welches Macht hat, und Gefallen erwecket. Möchten doch alle Verehrer Meiers so glücklich seyn wie Hofmann! Was sollen wir ihm wünschen? — Er denket gut, er denket schön, er handelt vortreflich. Nichts ist ihm mehr zu wünschen, als die Aufschiebung der Stunde der Wiedervereinigung mit seinem Meier. Lange möge ihn seine so würdige Gattin, deren Character vollkommen des Gatten würdig ist, zärtlich umarmen, lange mögen beyde erhälten werden, und der Welt zum Beyspiel redender Tugend dienen!

Soll ich noch mehr Meierische Freunde und Verehrer anführen. Nein! diesesmal will ich dem Laster etwas einräumen. Der Neid hat genug, das ihm das Herz abfressen kann. Ich freue mich zum voraus, daß niemand diese hier geschriebenen Wahrheiten wird gleichsam bebeissen und nagen können, ohne seinen schändlichen Character zu verrathen, und sich offenbare Verachtung zuzuziehen. Denn, **Meiern verachten, oder auf seine Verdienste neidisch seyn, ist eben so viel, als die Welt vor sich selbst warnen.**

Ich muß noch eine Begebenheit erzählen, in welcher sich der Character des Seligen in einem neuen Lichte zeiget. Im Jan. 1747 besuchte er seinen Vater in einer Kutsche; als er nach Hause fuhr, wurden die Pferde scheu, und gingen mit dem Wagen durch, der Wagen fiel um, und Meier, der den rechten Arm zur Wagenthüre, solche zu öffnen, herausgelegt hatte,

zer-

zerbrach seinen rechten Arm zwischen dem Ellenbogen und der Achsel mitten entzwey. In diesem Unfall sorgte er mehr vor seinen alten Vater, als vor sich. Er ging zurück, da es noch im Dorfe geschehen war, und zeigte eine solche Munterkeit, die den Schrecken und die Sorgen des würdigen Greises minderten. Sein Freund, der ihn zu besuchen eben unterwegens war, ging so gleich nach Ammendorf, und traf ihn so ruhig an, als wenn ihm nichts begegnet wäre. Ich war also bey der so schmerzhaften Einrichtung des Arms und dessen Verbindung. Wenn ich jemals den Schmerzen habe geringschätzen sehen, so war es diesesmal. Es schien, als wenn seine Laune, auf die witzigste Art sich zu zeigen, auf diese Gelegenheit gewartet hätte. Ich, nebst einigen seiner Verehrer, die, so lange er in Ammendorf bleiben mußte, immer ab- und zugingen, fühlten die Schmerzen, er zuckete nicht, er verzog keine Mine, er erweckte uns alle zur Munterkeit, und machte auch damals alles um sich herum aufgeräumt. Man hätte gedacht, daß man einen Epictet oder sonst einen alten Stoiker vor sich hätte, wenn nicht seine heitere Munterkeit und lächelnde Mine uns den ernsten und steifen Stoiker aus den Augen gebracht, und uns einen wahren menschenfreundlichen und über viele Dinge, die andern wichtig oder erschrecklich scheinen, erhabnen Mann vorgestellet hätten. Kurz, Meier war auch hier der Mann des Horaz, den die Trümmer des einfallenden Himmels, wenn sie ihn auch niederschlügen, dennoch nicht erschrecken, oder in die geringste Furcht setzen würden. Wie lehrend war dies Beyspiel vor die ihn fleißig be-

suchen-

suchende Jugend! Sie sahe hier den Moralisten, der durch seine eigne Handlung seine Lehren befestigte, und selbst bey den schmerzlichsten und gefährlichsten Umständen, Herr über sich blieb.

Bey aller solcher Stärke hatte er doch ein gefühlreiches Herz. Anderer Schmerz rührte ihn, er suchte solchen zu lindern, den seinigen ertrug und überwand er. Wohlthätig minderte er anderer Noth, so viel möglich, ganz insgeheim, er hätte es lieber selbst nicht wissen mögen, wenn es möglich wäre, so etwas in Unwissenheit zu begehen. Seine Großmuth fühlte die Fehler nicht, die gegen ihn aus Versehen begangen wurden. Doch ich kann auch sagen, daß er die übersahe, die er als wahre Beleidigungen hätte ahnden können.

Wahre Gutthätigkeit wird im Verborgnen geübt, und bleibet verborgen. Wie könnten wir von Meiers Gutthätigkeit Proben anführen, da seine linke Hand nicht wußte, was die rechte that? Er that mit guten Handlungen nicht stolz, denn sie waren ihm nichts fremdes. Ein jeder, der mit seinen Tugenden oder guten Werken prahlt, giebt zu erkennen, daß sie bey ihm was ausserordentliches sind, daß er gleichsam über sich selbst erstaunet, daß er was Fremdes bey sich antrift, daß er sich über sich selbst verwundert, und will, daß auch andere sich darüber ausserordentlich verwundern. Allerdings ist es oft was unvermuthetes, wenn ein Bösewicht nicht so viel Böses thut, als er kann, oder so gar etwas Gutes thut. Aber einem wahren Christen, einen solchem practischen Philosophen, ist die Unterlassung des Bösen, und die Ausübung des

Guten so was eignes, daß man alles Gute vor wahr und gewiß ausgeübt hält, was sein Character mit sich brachte.

Kann ein Tugendhafter wohl unangefeindet, und die Wahrheit wohl unwidersprochen bleiben? Kleine Augen sehen alles vor ein Ungeheuer an, und kleine Herzen fürchten sich vor allem. Ob Meier auch dieses Schicksal erfahren, ist wohl nicht Fragens werth! Wer waren aber seine Feinde? Es waren seine Neider. Meier verbarg die genauere Kenntniß derselben vor sich selbst. Er wollte sie als Feinde und Neider nicht kennen, also werden sie ihrer Dunkelheit auf ewig überlassen. Was ihn persönlich anging, ließ er überhingehen. Er konnte es auch, denn er war dem Felsen gleich, an den die Meereswogen rauschen, schäumen, zurückfallen, und ihn stehen lassen müssen. Sein Leben, auch selbst von seiner Jugend an, war unschuldig. Was die gelehrten Streitigkeiten anbetrift, so schrieb Meier nichts, als was er wohl durchgedacht hatte. Kam ihm eine Wahrheit hernach in einem andern Lichte vor die Augen, so liebte er diese Wahrheit, ja ich mag auch sagen, sich selbst zu sehr, als daß er ein Rechthaber geworden seyn sollte. Meier wußte besser, was wahre Ehre war. Auch in mündlichen Untersuchungen, war er eben der, der Wahrheit aufs äusserste ergebne Mann. Er konnte Widerspruch leiden, er konnte, als ein gründlicher Gelehrter, Gründen nachgeben, und was noch mehr ist, er konnte auf die bescheidenste Weise nicht nachgeben, und recht behalten. Dieses ist ein Verhalten, das ich fast nur bey meinem Freunde zu bewundern Ursach und Gelegenheit hatte.

Der

Der Beweis soll bey seinen Schriften angeführet werden. In gelehrten Streitigkeiten sahe er nur auf die Sache. Nie hat er die Person seiner Gegner mit empfindlichen Ausdrücken angegriffen, und wenn er auf eine ungesittete Art, wie einigemal geschehen ist, angegriffen worden, so ist er lediglich bey der Sache geblieben, und hat nicht die Leser mit seinem Widersacher und seinen Affecten unterhalten wollen. Seit seiner Zeit sind die Streitschriften der Gelehrten, die im 30 jährigen philosophischen, und eben so vieljährigen poetischen Kriege, so viel Scheltworte, als Sachen enthielten, und mehr die persönliche Bitterkeit und den Stolz, als Liebe zur Wahrheit an den Tag legten, fast ganz abgekommen, wenigstens nur bey den Criticis geblieben. Meier konnte streiten, und lehrte streiten.

Seine Treue so wohl als seine Tüchtigkeit in seinem Amte brachte ihm besondere Ehre, und der gelehrten Welt einen ausnehmenden Nutzen. Er hielt seine Stunden mit Lust, und dem Triebe gemäß, den ein wahrer Beruf und die innerliche Geschicklichkeit mit sich bringt. Nur, wenn Umstände der Krankheiten ihn nöthigten, einige Stunden auszusetzen, that er es, doch so wenig als möglich. Sein Vortrag war ausserordentlich deutlich, auch bey den abstractesten Wahrheiten, mit welchen der Philosoph umzugehen hat. Er selbst hatte sich zu den deutlichsten Begriffen gewöhnt, daher trug er auch solche seinen glücklichen Zuhörern vor, und diese Deutlichkeit ist eine vorzügliche Eigenschaft seiner Schriften. Zu dieser Deutlichkeit trug nicht wenig die gute Ordnung der Gedanken und

BAYERISCHE STAATS-BIBLIOTHEK MUENCHEN

Sachen bey. Meier war darin ein Meister. Es war daher für ihn unentbehrlich nöthig, Lehrbücher und Compendia zu schreiben. Er that es nicht aus Gewohnheit, und etwa um des Brodts willen, hiezu war er zu edel gesinnt. Er sahe die Reihe der Wahrheiten aus einem besondern und sehr weit gehenden Augenpunct an; daher war es nöthig, nach diesem Augenpunct gleichsam eine Charte der Wahrheiten zu entwerfen. Dieses beweisen die verschiednen ganz neuen Einsichten, und die wichtigen neuen Gründe, die die Weltweisheit Meiern zu danken hat. Ein Brucker würde hier ein trefliches Feld zu bearbeiten haben. Meier würde in der Geschichte der Philosophie, und auch der deutschen Litteratur, eine vorzügliche Stelle einnehmen, wenn ein solcher Mann, wie Brucker, alles Neue, mit welchem Meier die Wissenschaft bereichert, die neuen Entdeckungen, die er gemacht, und die neuen Provinzen, die er zum Reiche der Wahrheit gebracht, recht anzeigen, und die Schritte, die Meier weiter, als seine Vorfahren gewagt, und glücklich gewagt, uns vorzählen würde.

Ein academischer Lehrer kann ungemeinen Nutzen stiften, wenn er sich die väterliche Mühe giebt, auf die besten Gemüther der Jugend prüfend Achtung zu geben, daß er entweder sie vom Wege des Lasters ab, oder auf den Weg der Tugend hinleite. Ein Mann wie Meier wußte die besten Mittel dazu, und hätte er auch etwas von seiner Zeit und Bequemlichkeit dazu aufopfern sollen. Er gönnte guten Jünglingen seinen Umgang, er widmete ihnen manche Abendstunden,

er zog sie, nachdem sie sich verhielten, zu seinen vertraulichern und freundschaftlichern Gesellschaften. Er wußte durch Beyspiele, durch holde Minen, durch sanfte Worte, in die Herzen derer zu dringen, die er bessern oder stärken wollte. Eine edle Ehrbegierde, von Meiern vorzüglich geachtet, und zu seiner Gesellschaft gezogen zu werden, that Wunder, und entzog viel Jünglinge den liederlichen und eitlen, auch Zeit verderbenden Gesellschaften.

Ich will dis Meiers Privat-Lectiones nennen. Aus denenselben sind bereits würdige Männer in Aemtern, die sie so würdig versehen. Sie lernten bey Meiern Tugend. Sie lernten aber noch etwas, das der Tugend zur Empfehlung und Zierde so nöthig ist, daß sie oft ohne dasselbe verkannt, ja verachtet ist. Sie lernten einen guten Anstand und Beobachtung des Wohlstandes, und der, auch zierlichen, Sitten, ohne Zwang und Pedanterey. Dis war eine neue Art von practischen Lehrstunden. Diese erfand Meiers geselliger Geist. Bey ihm wurden Jünglinge in Gesellschaft solcher Männer gebracht, die zwar alle Hochachtung verdienten, weil sie aber durch keinen lächerlichen Stolz solche forderten, und vielmehr Meiers Absicht zu befördern sich auf alle tugendhafte Art herabliessen, alle Ehrfurcht erhielten, die um so viel grösser und seltner war, da sie nicht in schmeichelnden Worten, sondern in würklicher Bildung der Seele nach Meiern und seiner vortreflichen Gesellschaft bestand.

Ich behaupte, daß hiedurch von Meiern ein neues Collegium Practicum der Sittenlehre, der Geselligkeit und der feinsten Lebensart gehalten wurde. Die Kosten solches Collegii kamen aus seinem Beutel. Doch da er keine Kinder hatte, sahe er alle hoffnungsvolle Jünglinge für seine Kinder an.

Ich kann hier nicht die Regierungskunst unsers Meiers vorbeygehen. Meier wußte beydemal, da er Prorector war, insbesondere in dem ersten so bedenklichen Jahre, sich in allen Umständen weislich und zugleich muthig zu verhalten, und alles so zu mäßigen, daß er überall Ehre davon hatte, und sich eine allgemeine Liebe erwerben mußte. Was er da ins Ganze zu besorgen hatte, übte er insbesondere beständig aus. Viel Eltern ersuchten ihn um genauere Aufsicht über ihre Söhne. Er übernahm die Gelder derselben, richtete ihre Wirthschaft ein. Mit beständiger Liebe rufte er sie von jugendlichen Ausschweifungen zurück, oder hielt sie davon ab. Er war in dieser väterlichen Bemühung so treu und unverdrossen, daß er sich auch durch keine Unterbrechung seiner Arbeiten abhalten ließ. Er war allemal da, und glaubte, da er selbst von dem Himmel mit keinem Ehesegen beschenket war, er müsse ein Vater der Jugend seyn, die ihm besonders von den Eltern übergeben war.

Meiers gesamte Tugenden und sein so edler Character werden zu dem höchsten Grad erhoben durch sein Christenthum. Er war ein Christ, ein wahrer Christ. Er war kein blosser Mitmacher der christlichen

lichen gottesdienstlichen Handlungen, noch ein Schwärmer, noch ein Bigott, am wenigsten ein Heuchler. Ob zwar Gott allein die Herzen erforschet, und selbst das wahre Christenthum eine innere Sache des Herzens ist, der Christ selbst auch seinen Umgang mit Gott insgeheim unterhält; so kann doch ein Heuchler, so sehr er sich auch zur Verstellung angewöhnet hat, mit der Zeit, ja durch dieselbe erkannt werden. Meiers freymüthiger und ehrlicher Character litt keine Verstellung. Er bekannte seine Einsichten freymüthig, und er lebte denselben, ohne Menschenfurcht und Menschengefälligkeit, ohne Scheu, gemäß. Wer ihn genauer, und insbesondere so lange und genau, als ich, gekannt, muß bekennen, er habe an Meiern den wahren vernünftigen Diener des Höchsten, und den Christen erkannt. Ob er zwar die Wahrheiten der Vernunft, von den Wahrheiten der Offenbarung, sehr richtig unterschied, so trennete er sie doch nicht von einander, und setzte sie nicht einander entgegen.

Da er scharf zu denken sich gewöhnet hatte, brachte er weder Irriges noch Unbestimmtes in die Sätze der Offenbarung. Wie vortreflich würde nicht sein Vortrag, wie überzeugend seine Rede gewesen seyn, wenn es sein Beruf und seine Bestimmung mit sich gebracht hätte, ein öffentlicher geistlicher Lehrer auf der Canzel oder dem Catheder zu seyn. Viele vortrefliche Unterredungen haben andere, insbesondere aber ich, in der vertraulichsten Eröffnung der Herzen, und von aller ketzermacherischen Neigung befreyeten Gesinnung,

mit ihm gehalten. Ich leugne nicht, daß ich daraus viel Licht und Erbauung erhalten.

Die göttlichen Wahrheiten lagen ihm dergestalt am Herzen, daß auch davon sein Mund und seine Feder zeugete. Ihm war auch die Spötterey des heiligen Glaubens so sehr zuwider, als ein freches und ungezäumtes Leben. Seine Schriften, darinn er die Ehre der Vernunft gegen die Feinde der Offenbarung rettet, deren wir unter seinen gelehrten Arbeiten gedenken werden, entdecken, ohne Bitterkeit, den falschen Witz, und wickeln die verworrnen Sätze der Gegner auf das deutlichste auseinander. Sie zeigen die Trugschlüsse in ihrer ersten Anlage, und vertheidigen die Ehre der Vernunft und der Offenbarung zu gleicher Zeit. Die Schreibart in seinen **Betrachtungen der Religion überhaupt**, und über die **würkliche Religion**, wie auch in den **Betrachtungen über die christliche Religion**, hat eine Wärme und eine Lebhaftigkeit, die von einem überzeugten und über die Wahrheit freudigen Herzen Beweis ableget. Ihm wird die ganze Natur glänzend, wenn er von Gott und der christlichen Religion spricht. Insbesondere sind seine **Betrachtungen über die christliche Religion**, zur Ehre des Verfassers in die holländische Sprache übersetzt worden, unter folgendem Titel: Philosophische Aanmerkingen ontrent de christelyke Religie van George Fred. Meier, Professor in de Philosophie te Halle, en Medelid van de Koninglyke Academie der Weetenschappen te Berlin, uit het Hoogduitsch vertaald door Ioh. Will. van

van HAAR. In 's GRAVENHAGE by Pieter van Cleef M. D. CC. LXIII.

In der Vorrede sagt der Hr. Uebersetzer, daß von vielen, die in Holland diese Schrift in der hochdeutschen Sprache gelesen, begehret worden, daß sie, um dort allgemeiner gemacht zu werden, in das Holländische möchte übersetzt werden. Er entschuldiget den Verfasser, und seine Uebersetzungs-Mühe, weil Hr. Meier ein Glied der lutherischen Kirche sey. Er sagt: Hr. Meier sey doch kein strenger Ketzermacher, und was nicht zu den eigentlichen Unterscheidungs-lehren gehöre, könne von jedem Protestanten gebraucht, und gegen die Irrthümer des Pabstthums und die Angriffe der Freygeister sehr grosse Dienste leisten, wenn die letztern nicht ganz dahin gegeben wären in ganz verkehrten Herzens Sinn.

Allerdings hat Meier sehr grosse Verdienste um die Religion und das thätige Christenthum. Er verrichtete seine häusliche Andacht in der Stille, den öffentlichen Gottesdienst besuchte er mit dem Anstand und Betragen, den ein Christ dem Hause und der Versammlung schuldig ist, wo wir Gott zu ehren und glücklich zu seyn unterwiesen werden. Sein Exempel hat viel Eindruck auf die academische Jugend gemacht, bey der ein solcher geehrter und beliebter Vorgänger immer so viel nöthiger ist, je mehr die Verachtung und Versäumniß des öffentlichen Gottesdienstes einreisset. Alles, was in seinen Unterredungen und Gesprächen eine Beziehung auf göttliche Wahrheiten

 hatte,

hatte, ward von ihm mit der Ueberzeugung, und mit der Art geredet, die von der Gewißheit und dem grossen Antheil, den sein Herz daran nahm, zeugete. Alle göttliche Wahrheiten, ja die gewöhnlichen Worte der heiligen Schrift, waren ihm des Inhalts wegen so wichtig, daß er keinen Scherz oder Anspielung in diesem Stücke leiden konnte.

Zu seinem Tode bereitete er sich nicht lediglich als ein Philosoph. Er redete von der Ergebung in Gottes Willen, betrog sich nicht mit vergeblicher Hoffnung, und genoß, wie immer, also insbesondere zuletzt, das Gedächtnißmahl seines Erlösers, nach welchem sich nur der Christ sehnet, mit besonderer Rührung und heiliger Andacht, und legte dadurch kein zweydeutiges Bekenntniß ab, an wen er glaube. Er dankte mit innigster Bewegung seinem Beichtvater, daß er ihm die alten Wahrheiten auf die erbaulichste Art vorgetragen hätte. Ihm war gleichsam der offne Himmel vor Augen, daher ihn nicht blosser philosophischer, sondern ein christlicher Muth zu dem mit langsamen Schritten sich nähernden Ende begleitete. Sein ganzes Leben war Moral, und christliche Moral, und er ein vortrefliches Muster seiner liebsten Verrichtung, die, wie oben angemerkt ist, die Sittenlehre war.

Meier verstand die Lehre von der besten Welt deutlich, daher lag sie ihm am Herzen, er behauptete mit Ernst, daß in der Welt mehr Gutes als Böses sey. Jeder, der auf sich recht Acht geben will und kann, muß diesen Satz zur Ehre Gottes bekräftigen. Wie würde es dem Thoren sonst begreiflich werden kön-

können, (doch er ist ein Thor, und kann es nicht fassen) daß es ihm auch einmal wohl ginge? Meier ist aber ein ausnehmendes Exempel dieser grossen Wahrheit, und er verdiente es auch. Er hat allemal mit grosser Dankbarkeit erkannt und bekannt, daß er wenig Unfall, hingegen mehr Wohlstand erfahren, und daß ihm selbst das Widrigere zu einem Mittel grössern Gutes werden müssen.

Er fand von Jugend auf an seinen Eltern und Freunden thätige Beförderer seines Wohls. Er war mit einem scharfen Verstande und einem muntern Geiste begabt. Die Schwächlichkeit seines Cörpers hinderte seinen Fleiß nicht. Er konnte seiner Eltern Ehre und Freude seyn, er konnte sie in gehörigem Alter zu ihrer Ruhestätte bringen. Er war auf die glücklichste Art vermählt, und das auf 27 Jahr. Sein Fleiß, seine Mäßigkeit, und seiner Gattin gute Wirthschaft, erwarb ihm ein anständiges Auskommen. Selbst zwey Krankheiten, deren die eine seine Gattin, die andere ihn selbst an den Rand des Grabes brachte, dieneten dazu, daß beyde einander noch werther wurden.

Meier stiftete tausend Gutes durch seine Lehren, durch seine Schriften, und durch seinen Wandel. Er konnte seinem liebesvollen Herzen durch Ertheilung des Beystandes und Linderung des Kummers ein Gnüge leisten. Er hatte seine zärtlich geliebte angenommene Tochter, an einen würdigen Mann, väterlich ausgestattet, und konnte sie um sich sehen.

Er war geliebt von jedermann, und die hohen Personen, so ihm ihre Gewogenheit gaben, brachten ihm um so viel mehr Ehre, da er ihre Gunst nie zu mißbrauchen gesucht.

Er hatte eigentlich keine Feinde, ob er wol Neider möchte gehabt haben. Er hatte ein gutes Gewissen und ein ruhiges Herz und Muth.

Er starb in den Armen seiner Gattin, bey vollkommenem Verstande, des sanftesten und sich selbst gewünschten Todes. Er erhielt von seinem Hofmann ein Denkmal, welches auf solche Art wenig Gelehrte erhalten. Es war das Werk eines einzigen Mannes, aber eines Mannes, der vor tausend gezählt werden kann.

Er starb, von allen Tugendhaften wegen seiner Person, von der gelehrten Welt wegen seiner Werke bewundert, und der Nachwelt unvergeßlich und brauchbar. Meine Seele sterbe des Todes dieses Gerechten!

Meiers Schriften

mit

historischen und erleuternden

Anmerkungen.

I. DISPUTATIONES.

a) als Respondens.

1) De discrimine eius quod naturale et morale dicitur in Theologia. Diese Disputation hat er selbst ausgearbeitet, und Exercitii caussa unter dem sel. D. Baumgarten gehalten, im Dec. 1738.

2) Disputatio inauguralis, qua soloecismus generis ab syntaxi sacri codicis ebraei depellitur. Praeside Christiano Benedicto Michaelis den 25 April 1739.

b) als Praeses.

3) De nonnullis abstractis mathematicis, gehalten 1739. Dis war des Seligen Disputation pro facultate legendi.

Er hatte die Idee gehabt, die Unschicklichkeit der genetischen Definitionen in der Mathesi pura zu zeigen, und an deren Statt wahre Real-Definitiones einzuführen, welche mit den metaphysischen Definitionen von den Extensis mehr übereinstimmen, um einige theoremata mathematica ohne Figuren zu demonstriren. Weil er aber in der folgenden Zeit mit der Philosophie genug zu thun gefunden, so hat er die Mathesin fahren lassen, und diesen Gedanken nicht weiter ausgeführet. Indessen hat er hiedurch denen in dieser Wissenschaft Erfahrnen ein Feld eröffnet, darin sie viel Ehre einlegen könnten. Es gehört aber ein Meierischer Kopf dazu.

4) De

4) De vita cognitionis, ab eius claritate, veritate et certitudine non necessario pendente. Aut. resp. Io. Iacobo Plitt. 1747. Der Hr. Autor ist als ein berühmter, würdiger Senior des Ministerii in Frankfurt am Mayn gestorben.

5) Dissertatio inauguralis, qua initia religionis Christianae in Silesia ante Micislai primi tempora defenduntur. Resp. Benjamin Leupold den 17 April 1748.

6) De voluptate cum religione conjuncta 1749. Auct. Otto Justus Basilius Hesse.

7) De virtutis philosophicae cum christiana convenientia et disconvenientia. Auct. Gottlieb Christoph Schmaling. 1750.

8) De somno morali. Auct. Io. Ioseph Sucro. 1750.

9) Diss. inaugur. de interdicto sollicite a philosopho inculcando: ne iures in verba Magistri. Aut. Fr. G. Ellenberger. 1752.

10) De mundo optimo maxima Dei in finitis imagine. Auct. Frid. Gottlieb Pockels. 1762.

11) Disp. inaugur. de Caletensi pacificatione Anni 1521. Auct. Ge. Christian. Seeland. 1762.

12) Disp. inaugur. de universalitate providentiae divinae in mundo optimo. Auct. Hieron. Godofr. Wielke. 1763.

13) Disp. inaugur. de summo gradu amoris, quo Deum prosequi obligamur. Resp. Carol. Frid. Büttner. 1764.

Man siehet aus der Ausarbeitung, daß Meier selbst der Verfasser dieser vortreflichen Abhandlung sey.

II. Abhandlungen in andern Schriften.

1) In den Greifswaldischen critischen Versuchen ist die Abhandlung: **Ob Milton in der Wahl seiner Materie glücklich gewesen**, seine. **Die Vertheidigung** aber **der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts** ist ohne seinen Willen in denselben abgedruckt.

2) In den Hallischen Intelligenzblättern hat er seit 1750, so oft ihn die Reihe getroffen, eine Abhandlung einrücken lassen. Von denselben aber hat er zwey weiter ausgeführt.

   a) Gedanken von philosophischen Predigten. Im Gebauerischen Verlag.

   b) Untersuchung einiger Ursachen, warum es den Tugendhaften öfters in diesem Leben unglücklicher gehet, als den Lasterhaften. Im Frankischen Verlag.

3) In der Wochenschrift, **der Gesellige**, sind alle Stücke von ihm, die mit dem Buchstaben F bezeichnet sind.

4) In der Wochenschrift, **der Mensch**, sind alle Stücke von ihm, die am Ende kein Zeichen haben.

NB.

NB. Es wäre gut gewesen, daß bey der neuen Auflage beyder aus 18 Theilen bestehenden moralischen, und dem guten Geschmack zum Besten eingerichteten Wochenschriften, diese Unterscheidungen beybehalten wären. Doch da Meier und sein Freund in der größten Einigkeit gemeinschaftlich gearbeitet haben, bekennt sein Freund, daß er mit keinem bessern Gehülfen zur Aufnahme dieser Blätter sich hätte vereinigen können. Eine Ehre für uns ist, daß nicht nur ein Stille, sondern noch andere nicht genannt seyn wollende Männer, auch von fernen Orten her, Mitarbeiter gewesen, und daß diese Schriften auch Durchlauchte Personen gelesen, und daß sie einen ausgebreiteten Nutzen gehabt, daher sie wieder aufgelegt werden müssen.

III. Vorreden.

1) Die Vorrede zu meinen, des Verfassers dieser Schrift, **Horatzischen Oden, vom Werthe der Reime.** Diese Vorrede machte den Seligen mit dem Hr. General **von Stille** bekannt, und brachte ihn in dieses grossen Mannes Freundschaft.

2) Die Vorrede zu Hr. **Wielands Gedichte von der Natur der Dinge.** Der nachher so berühmt gewordene Hr. Verfasser dieses Lehrgedichts, hatte dem Seligen seine Arbeit in der

Hand-

Handschrift, ohne sich zu nennen, zugeschickt, und ihm lediglich überlassen, ob es des Druckes würdig sey, und es alsdenn drucken zu lassen gebeten. Meier fand es der Presse würdig, und da der Verleger, zur Empfehlung dieser Schrift, eine Vorrede von dem Seligen verlangte, so arbeitete er dieselbe aus, nach seiner Begierde jedermann zu dienen, und zu allem Guten beförderlich zu seyn. Ob er gleich mit verschiednen Sätzen nicht übereinstimmte, so zeigte er doch den wahren Werth dieses Lehrgedichtes an, indem er nicht forderte, daß jeder das System oder den Lehrbegriff haben oder annehmen sollte, dem er ergeben war. Ein dictatorischer Geist hätte so nicht gehandelt, und nur ein dictatorischer Geist ist mit solchem Verhalten nicht zufrieden.

3) Die Vorrede zu der Uebersetzung des Tractats des Bossu vom Heldengedichte, welches im Frankischen Verlag herausgekommen.

IV. Ausführliche Werke.

1) Im Gebauerischen Verlag.

1) **Verurtheilung der Baumgartischen Anmerkungen zu der allgemeinen Welthistorie. Eine Erzählung vom Blocksberge.**

Es waren die Baumgartischen Anmerkungen mit einer Bitterkeit und Muthwillen eines unwissenden Recensenten angegriffen, welche einige Peitschenhiebe des Satyrs wohl verdiente. Meier, der seinen Baumgarten als ein Sohn verehrte, würdigte den Schreiber ihm solche zu-

kommen zu lassen. Dieser Aufsatz zeuget von der Laune und Swiftischen Denkungsart des Verfassers, der sie aber nur sehr selten, in seinen Aufsätzen zum Geselligen und Menschen, aber allemal gut angebracht hat.

2) Metaphysik, in 4 Theilen. 1755 = 1759.

3) Vernunftlehre, so wieder aufgelegt worden. 1752. 1762.

4) Auszug aus der Vernunftlehre, welcher wieder, und zwar verbessert aufgelegt worden. 1752. 1760.

Die besondere Gabe der Deutlichkeit ist in dieser Vernunftlehre so angebracht, daß auch Frauenzimmer solche lesen können.

5) Gedanken von philosophischen Predigten, welche zuerst in den Hallischen Intelligenz = Zetteln als ein Beytrag eingerückt, nachher aber wegen der Nothwendigkeit, bey dem Mißbrauch der Philosophie auf der Canzel, und wegen ihrer Gemeinnützigkeit, weiter ausgearbeitet worden. 1754

6) Philosophische Betrachtungen über die christliche Religion. in 8 Theilen. 1761 = 1767.

Billig sollte jeder vernünftiger Christ diese Schrift in Händen haben. Sie ist mit dem größten Recht ein Wetzstein des Verstandes zu nennen. Ihrer Vortreflichkeit wegen ist sie, wie schon vorher gedacht worden, in die holländische Sprache übersetzt worden, unter dem Titel: Philosophische Aanmerkingen ontrent de christlyke religie van George Fred. Meier, Professor in de Philosophie te Halle, en Medelid van de koningklyke

Aca-

Academie der Wetenschappen te Berlyn. Uit het Hoogduitsche vertaalt door Ioh. Will. van Haar. In 's Gravenhage, by Pieter van Cleef M. DCC. LXIII.

Diese Uebersetzung ist sorgsam und mit dem genauesten Fleiß gemacht. Der Uebersetzer entschuldiget sich in der Vorrede, daß er lange im Zweifel gestanden, welches Wort er erwählen sollte, um den Nachdruck des Worts Betrachtungen gehörig auszudrucken. Er sagt, daß endlich das Wort Aanmerkingen bey ihm den Vorzug behalten habe, ohnerachtet ein anderer lieber ein andres, und ein dritter noch ein andres Wort erwählt, und die Wahl des Uebersetzers verworfen hätte. Einige wollten haben, er sollte Consideratien, andere, er sollte Reflectionen sagen. Der Uebersetzer sagt, daß er das gar wohl leiden könne, doch was an dem allen seyn möge, es möge einer dis, ein anderer das andere Wort aussuchen, so habe er sich gleiche Freyheit vorbehalten. Ich habe diese kleine Ausschweifung mit Vorbedacht angebracht. Ich wollte den Leser überzeugen, daß diese Uebersetzung vortreflich, und ein Muster einer guten Uebersetzung sey.

2) Im Hemmerdeischen Verlag.

1) **Beweis, daß keine Materie denken könne.** 1743. zum 2tenmal 1751.

Ist ohnerachtet eines überklugen Tadlers mit dem Stempel der Würdigkeit gezeichnet, von vie-

vielen sehr gut gebraucht, und zum zweytenma aufgelegt worden, und zeugt von des Verfasser tiefen Einsicht in die Natur der Dinge. Es sin in dieser Schrift Anlagen zu Wahrheiten, d so in das Weite gehen, daß sie künftig eine denkenden Kopf zu wichtigen Schriften Anla geben werden.

2) **Beweis der vorherbestimmten Uebereinstimmung.** 1743.

Diese Schrift hat Widerspruch und Beyfa gefunden; wie denn dieser Satz beydes noc jetzo findet. Sie ist zum zweytenmal aufgeleg Sie verdient die Aufmerksamkeit der Welweise weil das, was **Leibnitz** und **Wolf** nur als hyp thetisch angenommen hatten, er nun als ei apodictisch erwiesene Wahrheit vorträgt.

3) **Gedanken vom Scherzen.** 1744. zum zwe tenmal gedruckt 1754.

Die Absicht gegenwärtiger Abhandlung kön te nicht löblicher seyn, zumal da der verdorben Geschmack bey uns noch am häufigsten in de Scherzen herrschet: so gar daß sich einige übe reden, es fehle uns überhaupt an demjenige Werkzeuge des Sinnes, womit man das Re tzende und Feine eines angenehmen Scherze empfindet. Wenigstens hatten zu der Zeit ein ge Lustigmacher seit einigen Jahren sich es rech sauer werden lassen, sich in den Ruf lustige Köpfe zu bringen. Es waren Possenreisse und bekräftigten mit ihrem eignen Exempel, wi

wenig noch die Deutschen zum Spassen aufgelegt seyn. Bis hieher war auch dieser Theil der Critik von Scherzen von keinem mit gehörigem Fleisse untersucht, und alles, was man in den Schriften der Alten über diese Materie findet, bestehet in wenigen unausgeführten Anmerkungen, die hin und wieder zerstreuet sind. Der Verfasser hat diese wichtige Materie so geschickt ausgeführt, daß ihm alle vernünftige Kunstrichter ihren Beyfall gegeben haben. Er hat zuerst die Critik der Scherze auf Gründe gebauet, die aus der Natur der Seele und der Schönheit überhaupt hergeleitet sind. Obgleich sein Vortrag, zumal in einer Lehrschrift, die so gründlich abgefasset ist, nicht spashaft, so ist er doch überhaupt munter, lebhaft und aufgeweckt. Möchten sich doch alle diese kleine vortrefliche Schrift empfohlen seyn lassen, die durch einen elenden Scherz, oder dessen übereilte Bewunderung, ihren armseligen Witz und verdorbenen Geschmack nur gar zu oft verrathen. Wie würde sie die behutsamer machen, und einen guten Einfluß auf die Verbesserung ihres Geschmacks haben!

Der Verfasser entdecket die Hauptregeln, wonach ein glücklicher und feuriger Scherz beurtheilet werden, wonach er auch eingerichtet werden muß. Nehmlich 1) wenn er eine Mannigfaltigkeit der verglichnen Dinge in sich fasset, die er dem Gemüthe auf einmal vorstellet. 2) Wenn er noch neu und unbekannt ist. 3) Wenn

er auf einen hohen Grad wunderbar ist, so daß man Uebereinstimmungen entdecket in ganz verschiednen Dingen, die, dem Ansehen nach, nichts mit einander gemein zu haben scheinen; wohin auch die Vergleichung kleiner Dinge mit grossen gehört. 4) Das Wunderbare eines Scherzes wird merklich erhöhet, wenn er in so merklich verschiednen Dingen sehr viele und grosse Uebereinstimmungs-Stücke entdecket. 5) Wenn er ganz unerwartet ist, das ist, wenn starke Vorstellungen von ganz anderer Art vor dem Scherze hergehen, und denselben begleiten. 6) Wenn er alle Vollkommenheiten einer sinnlichen Vorstellung in einem merklichen Grad besitzet, dergleichen sind die Klarheit, die Wahrheit und das Leben. 7) Wenn er etwas belachenswürdiges in sich enthält. 8) Wenn er auf eine geschickte Art vorgetragen wird. Wie würdig ist diese Schrift gelesen zu werden, um sich den Erweis und die Ausführung der innern Gründe der Beurtheilung eines Scherzes, oder der Schönheiten, die einem glücklichen Scherze eigenthümlich zugehören, bekannt zu machen. Auch die Anmerkungen, die der Verfasser über die Materie der Scherze gemacht hat, und womit er die Abhandlung schliesset, sind lesenswürdig. Es finden da mancherley Arten von spashaften Köpfen und Lustigmachern, die ihren Vorrath von scharfsinnigen Witzen erbärmlich mißbrauchen, ihre verdiente Abfertigung. Als, die Religions-Spötter, die Zotenreisser, diejenigen, die ihre

Spitz-

Spitzfindigkeit an der besten Welt und andern philosophischen Materien üben wollen, die in der Todesstunde spassen, die kurzweiligen Prediger, u. a. m.

4) **Theoretische Lehre von den Gemüths-Bewegungen überhaupt.** 1744. zum zweytenmal aufgelegt 1759.

5) **Abbildung eines wahren Weltweisen.** 1745. zum zweytenmal aufgelegt 1762.

Diese Schrift, die das Gründliche mit dem Nützlichen und Witzigen vereiniget, trat zu einer Zeit hervor, da sie der Welt am nöthigsten war, und sie ist noch jetzt eben so nöthig und nützlich. Keine Zeit ist jemals fruchtbarer an so genannten Weltweisen gewesen, als die unsrige; es sind aber auch niemals weniger gewesen, die den Namen mit der That verdienen, als eben in unsern Tagen. Man irret sich, wenn man denjenigen, der die ersten Gründe der gesamten Weltweisheit in ihrer Verknüpfung theoretisch und practisch der Welt vorgeleget, zu der Zahl der Weltweisen rechnet. Weltweise von dieser Gattung, welche eben so fruchtbar sind, als das Ungeziefer im heissen Sommer, verdienen diesen ehrwürdigen Namen nicht; sie schreiben und leben der wahren Weltweisheit zur Schmach, und beschimpfen die Vernunft und den Witz mit Narrheiten. Da sie nicht aus den wahren Quellen der Weltweisheit geschöpfet haben, da sie kein philosophisches Herz besitzen, so ist ihr Gehirn schwindlich, und in dieser Verwirrung

wagen sie sich mit ihrer so genannten Vernunft an Dinge, wofür sich selbst die Engel scheuen. Es ist zu wünschen, daß alle diejenigen, welche sich der Weltweisheit widmen, diese Schrift mit Aufmerksamkeit lesen. Hier finden sie Regeln, nach denen sie sich bilden müssen, wenn sie wahre Söhne der Weltweisheit werden, wenn sie **Meiers** werden wollen. Sie werden die Larve kennen lernen, wodurch unphilosophische Köpfe sich verstellen, die Unweisen verführen, und die Weisen zum Lachen bewegen. Selbst diejenigen, die beynahe mit dem grossen Haufen in einer philosophischen Unbußfertigkeit dahingehen, werden in diesen Blättern, wenn sie nicht im Stande der Verhärtung sind, einen Probierstein finden, daran sie erkennen können, ob sie ächte Söhne der Weltweisheit oder Bastarte sind. Sie werden überzeuget werden von dem, was ihnen noch fehlt, oder wie weit sich ihre Philosophie schon erstreckt. Nur müssen sie nicht mit einer schmeichelhaften Einbildung von ihren Vollkommenheiten in diese Blätter gucken, wie das Frauenzimmer in ihren Spiegel, ohne die Mängel sehen zu wollen. Endlich wird diese Schrift alle und jede zur Demuth führen, und zeigen, daß unser Wissen Stückwerk sey, und daß kein Mensch in Ewigkeit, viel weniger in dieser Welt, ein vollkommner Weltweiser werden könne. Der wahre und rechtschaffene Weltweise, wie ihn Meier entwirft, und in dieser Schrift ausmahlet, (ohne an sich zu denken,

war es sein eigen Bild,) ist derjenige, der so viele, so edle, und so fruchtbare philosophische Wahrheiten zu erkennen sucht, als ihm möglich ist. Diese Bemühungen setzet der wahre Weltweise so stark und so ämsig fort, als ihm möglich ist, und zu allen diesen Bemühungen läßt er sich hauptsächlich bewegen durch das Bestreben Gott nachzuahmen, und die Ehre desselben zu befördern. Das ist sein letzter und vornehmster Zweck in der Erlernung und Ausbesserung der Weltweisheit. Ist das nicht Meier, nach dem Leben getroffen?

6) Abbildung eines Kunstrichters. 1745.

7) Sendschreiben de mundo archetypo. 1742.

8) Gründliche Anweisung, wie jemand ein neumodischer Weltweiser werden könne. 1745.

9) Vorläufige Antwort auf die neueste ungeschliffene Schrift eines Herrenhuters wider den Hrn. D. Baumgarten.

Diese Schrift war der Vorläufer der von mir verfertigten Satyre: Der gehörnte Siegfried der Zweyte.

10) Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode. Dreymal aufgelegt. 1746.

11) Vertheidigung seiner Gedanken vom Zustande der Seele nach dem Tode. 1748.

12) Beweis, daß die menschliche Seele ewig lebe. Zweymal aufgelegt. 1751. 1754.

13) Vertheidigung seines Beweises des ewigen Lebens der Seele, und seiner Gedanken von der Religion. 1753.

14) Abermalige Vertheidigung seines Beweises, daß die menschliche Seele ewig lebe. 1753.

Ich nehme diese, nicht in so ununterbrochener Ordnung herausgegebene Schriften, welche insgesamt, die so wichtige Materie von der Unsterblichkeit der Seele betreffen, zusammen, um in meinen Anmerkungen keiner Wiederholungen oder Beziehungen zu bedürfen.

Zuerst wollen wir eine sehr bündige Critik über No. 10. hersetzen. Sie wird als eine gute Einleitung zur Geschichte der Lehre von der Unsterblichkeit der Seele, und dem vortreflichen Verhalten Meiers dabey dienen. So lautet die Critik. „Halle. Carl Hemmerde hat eine „Schrift drucken lassen, die ihm gewiß nicht „zum Ladenhüter werden wird. Sie hat den Ti„tel: M. Georg Friedrich Meiers Gedan„ken von dem Zustande der Seelen nach „dem Tode. 8. 1746. 14 Bogen stark. Seit„dem der Hr. Reinbeck, und nach ihm der „Hr. Professor Cantz, den Beweis der Unsterb„lichkeit aus der Vernunft geführet, so haben „viele geglaubt, daß dieser Satz eben so unum„stößlich und gewiß von ihnen bewiesen sey, als „uns ihn die nähere göttliche Offenbarung unter „verschiedenen reitzenden Vorstellungen von der„jenigen Glückseligkeit giebt, womit Gott das „menschliche Geschlecht nach dem Tode zu be-

„gna-

„gnädigen verspricht. Der Hr. Meier ist ganz „anderer Meinung, und er bemühet sich in die„ser Schrift, eine Critik über die Beweise der „Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft, und „über die verschiedenen Meinungen von dem Zu„stande der Seelen in und nach dem Tode, zu „schreiben. Man muß hier die Absicht des Ver„fassers nicht eher verdammen, bis man sie ein„gesehen hat, noch weniger aber eine jede an„dächtige Aufwallung bey Lesung seiner Sätze „für einen gegründeten Eifer halten. Leute, die „bey kühnen Sätzen mehr seufzen, als denken, „müssen sich mit dem Hrn. Meier nicht abge„ben, sie werden sich nur über ihn ärgern, un„geachtet er nichts wider die heil. Schrift vor„bringet, sondern sich vielmehr bemühet, ihren „Werth und ihre Vorrechte weit über die Ver„nunft hinaus zu setzen. Er sucht nur die „Demuth der Weltweisen zu befördern, ihre „Vernunft einzuschränken, und der Demon„strationssucht bey den Beweisen von der Un„sterblichkeit der Seele Einhalt zu thun. In„dessen streitet der Verfasser gar nicht wider die „Unsterblichkeit selbst, und die Wahrheit derselben, „sondern er bestürmet nur die Gewißheit derselben „aus der Vernunft; nemlich, daß diese Wahr„heit mit keiner mathematischen Gewißheit aus „derselben könne bewiesen werden, sondern allein „das Licht einer geoffenbarten Wahrheit für sich „hätte. Hiedurch kommt er der Hoheit der „heil. Schrift ungemein zu statten. Hiebey

„unter-

„untersucht er die besten und stärksten Beweise, „die von den Weltweisen zusammengewebet sind, „und für mathematische Demonstrationen in „dieser Sache ausgegeben werden; er beleidigt „aber dadurch gar nicht die Hochachtung, „die er den Männern schuldig ist, welche diese „Beweise geführet haben. Von dem Beweise „des sel. **Reinbecks** zeiget er p. 79. mit Grün„den, daß der Hauptpunct darinnen gar mit „einem gänzlichen Stillschweigen übergangen „sey, und also sein Beweis keine Demonstration „zu nennen ist; ja, daß dieser vortrefliche Mann „die Unsterblichkeit der Seele nicht einmal bis „zu einer moralischen Gewißheit aus der Ver„nunft getrieben habe. Die Beweise des Hrn. „**Cantzen** müssen auch bescheidentlich herhalten, „und da dieser gelehrte Mann noch lebet, so „wird es die Zeit geben, wie er sich gegen den „Hrn. **Meier** verantworten wird *). Wir „wollen das ganze System des Hrn. **Mei**„**ers** kurz fassen. Er behauptet, daß Gott, „nach seiner Freyheit, der Seele die Unsterb„lichkeit verleihen und entziehen könne, und daß „es folglich aus der Liebe und Gnade Gottes „herrühre, wenn er die Seele damit beselige. „Unsere Freygeister von der gemeinen Gattung „müssen nicht meynen, als wenn sie bey diesem „Schriftsteller Trost und Schutz für die gemei„nen Grundsätze ihres Lebens finden. Sie wer-

„den

*) Unphilosophisch und stolz hat er sich verhalten. s. Meiers Vorrede zu No. 12.

„den sich sehr betrügen. Alle Beweise des Hrn. „Meiers gehen dahin: So wenig man aus der „sich selbst gelassenen Vernunft demonstriren „kann, daß Gott der Seele ewiges und unauf„hörliches Leben beschlossen habe; eben so wenig „könne man mit der Vernunft, oder einer mo„ralischen Gewißheit darthun, daß Gott den „Tod der Seele beschlossen habe. Der Rath„schluß Gottes über das Schicksal der Men„schen nach dem Tode, ist ein Rathschluß „über eine zukünftige zufällige Begebenheit, „und der Herr Verfasser sucht zu beweisen, daß „uns die Vernunft von solchen Rathschlüssen „Gottes niemals zum voraus, ehe dieselben in „ihre Erfüllung gehen, überzeugen könne. Wie „jämmerlich schliessen also unsre Freydenker, „wenn sie für ihre Meinung Vernunftschlüsse „anbringen wollen. Seite 72 und 73 meynet „Hr. Meier, wenn der Satz des Hrn. v. Leib„nitz, daß der Grad der lebendigen Kräfte in „der Welt beständig einerley bleibe, aus der „Vernunft könnte demonstrirt werden, so würde „man auch die Unsterblichkeit der Seele demon„striren können; solange dieses aber nicht geschähe, „bliebe dieselbe eine Wahrheit der heil. Schrift, „die wir von der ewigen Liebe Gottes hoften. „So neu, so kühn die Wendungen und Aus„drücke sind, womit der gründliche Hr. Ver„fasser den Satz bestreitet, daß wir unser künf„tiges Schicksal nicht aus der Vernunft bestim„men können, so deucht uns doch, daß er der

„Mensch-

„Menschheit mehr raubet, als giebt. Es ist „wahr, er hat fast alle Einwürfe im Voraus „geschickt beantwortet, und seine Sätze sehr be„klammert; allein, wenn einer den Beweis führ„te, daß die Vernichtung der Seele, Gottes „Rathschluß nostro concipiendi modo zu„wider sey, würde man dadurch nicht diesen „Satz mit der größten Wahrscheinlichkeit, wir „sagen nicht demonstrativisch, bewiesen haben? „Es wird uns erlaubt seyn, einen Entwurf die„ses Beweises zu machen. Wir setzen das Da„seyn Gottes voraus. Das Unendliche muß „bey der Hervorbringung des Endlichen eine „Absicht gehabt haben. Diese Absicht, welche „nothwendig mit zur besten Welt gehöret, muß „der Vollkommenheit Gottes gemäß seyn. Diese „Absicht, welche der Rathschluß Gottes ist, „muß sich bis auf den Untergang der besten „Welt erstrecken. Gott hat also bey der Hervor„bringung den Schluß gefaßt, die Seelen zu „erhalten, oder zu vernichten. Das letztere wäre „ein blosses Spielwerk, und reimet sich nicht „mit dem Begriff, den wir von einem weisen We„sen haben. Wie viele tausend Kinder sterben, „ehe sie sich bewußt seyn; was wäre dies für eine „göttliche Absicht, so viele wichtige Sachen in „die Natur zu legen, als das Entstehen, Bilden „und Wachsen eines Kindes, ohne die geringste „Absicht? Da wir nun nach der Vernunftlehre „aus Sätzen folgern, so schliessen die Weltwei„sen allemal gewisser, welche zeigen, daß sich der

„Rath-

„Rathschluß Gottes nicht auf ein blosses Schau„spiel, sondern auf etwas wichtiges gründe, „lohnte es sich wohl der Mühe, daß wir geboh„ren wären, wenn mit diesem Leben alles auf„hörte? Worinnen eigentlich die Veränderung „nach unserm Tode bestehen wird, das weiß kein „Sterblicher aus der Vernunft, und es ist nur „zu bedauren, daß sich ein jeder einen Zustand „nach seinen Leidenschaften bildet; inzwischen ist „es doch gewiß, wenn wir den Begriff von der „Liebe Gottes hernehmen, daß er uns eher er„halten, als vernichten werde *), und wo die „Sprache der Vernunft in diesem Puncte stam„melt, da redet die Offenbarung desto deutlicher. „Denn —

„Doch ewig Heiliger, was einst der Mensch wird seyn,
„Sein Schicksal nach dem Tod, das sieht er hier nicht ein.
„Gewöhnet an Begriff' von hier erkannten Dingen
„Setzt er dort ein Geheul, und dort der Engel Singen.
„Des Blinden Persers Wahn, was ihm scheint offenbart,
„Baut Höll und Himmel sich, nach seiner Landesart.
„Der Meßkünstler, vergnügt von unfehlbarem Wissen,
„Glaubt einst die Welt zu sehn in ihren ewgen Rissen.

„Der

*) Also ists selbst nach des Recensenten Meinung, nur wahrscheinlich, aber nicht gewiß, und das wollte Meier.

„Der Metaphysiker, den leicht der Sinn betrügt,
„Sucht dorten, wie die Meng der Monaden sich fügt,
„Und der Poet vermeint sich prächtig auszudrücken,
„Wenn er den Himmel kann nach seinen Grillen schmücken.
„Allein, wie weit hierinn man Recht hat oder irrt,
„Zeigt sich, wenn unser Thun Gott einst belohnen wird.
„Genug! man lebe hier in Hoffnung sonder Kränken,
„Die Ewigkeit wird uns ein seligs Glücke schenken.
„Denn, o Gott! deine Huld, und deiner Thaten Preis
„Bleibt, daß der Geist nicht stirbt, der kräftigste Beweis.

Meiers eigne Worte bey dieser Schrift sind folgende: **In dieser Schrift habe ich zuerst nach meinen Begriffen, frey zu denken mich bemühet.** Er widersprach, er sagte neue Gedanken. Selbst viele Theologen und Weltweisen behaupteten, daß die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft zu erweisen sey. Die geführten Beweise waren Meiern das nicht, wovor sie ausgegeben worden. Andere hielten es vor eine fest gegründete Wahrheit, daß die Lehre von der Unsterblichkeit der Seele ein articulus fidei purus, oder eine Glaubenslehre sey, den man nur aus der Offenbarung erkennen könne. Sie hielten es vor einen Eingriff in die Vorrechte der Offenbarung, wenn man solche

solche aus der Vernunft beweisen wollte. Meier mochte also wählen was er wollte, so mußte er anstossen. Er war aber seinen Erkänntnissen treu, und hatte Muth. Er sahe damals ein, daß man aus der Vernunft die Unsterblichkeit der Seele nicht beweisen könnte; daher widersprach er nicht nur der Möglichkeit eines solchen Beweises, sondern untersuchte auch die bisher geführten Beweise, und zeigte deren Fehler. Daß er Widerspruch fand, ist kein Wunder. Er hatte gesittete und ungesittete Gegner. Den ungesitteten gebühret die Ehre nicht, ihrer zu gedenken. Den gesitteten antwortete er in der unter No. 11. angeführten Schrift, ob er gleich die ersten nicht überging.

Allein, nun komme ich zu einer Begebenheit, die so wohl auf die Wahrheit, als auf die Sitten einen grossen Einfluß hat, und die Meiers Ehre in einem vortreflichen Glanze zeiget. Ich, sein Freund, schrieb gegen ihn, ohne ihm davon Nachricht zu geben, so sicher war ich seiner vortreflichen Gesinnung. Meine Schrift kam unter dem Titel heraus:

Versuch, des von dem Hrn. Georg Friedrich Meiern, öffentlichen ordentlichen Lehrer der Weltweisheit zu Halle, in seinen Gedanken von dem Zustande der Seele nach dem Tode geleugneten mathematischen Erweises der Unsterblichkeit der Seele. 1749.

In dieser Schrift bestritt ich erstlich den Meierischen Satz, daß ein mathematischer Be-

weis der Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft unmöglich sey. Und, da ich die von Meiern angegriffenen Beweise nicht retten konnte; so gab ich einen andern und neuen Beweis. Vollkommne Ehre hätte ich eingelegt, wenn ich lediglich bey dem ersten Theile geblieben wäre. Doch auch der zweyte hat der Wahrheit, der Welt, und mir, grosse Vortheile gebracht.

Meiers und meine Ehre sind in dieser Sache so genau vereinet, daß ich mich nicht weglassen kann, sondern ich muß das von Ihm sagen, was mir selbst rühmlich ist. Kann ich, was ich gewollt und erhalten habe, wohl besser, als mit Meiers und meinen Worten sagen? Ich wünsche, zum Besten der Gelahrtheit, daß jeder, der unterliegt, so unterliegen möge, wie ich, und selbst aus seiner Besiegung so viel Ehre für sich, und Vortheile für die Wahrheit erhalten möge, als ich. Nun will ich in wenig Zeilen die Sache aufklären. Ich schrieb:

„Wenn ich in Führung meines Erweises „glücklich gewesen seyn sollte, so würde vieles „eine andere Aussicht bekommen, als es der Hr. „Professor vorgestellet hat, und auf den Zustand „der Seele nach dem Tode gehet; ich kann aber „davon nichts ausführen, weil ich erst das Ur„theil meines Hrn. Gegners abwarten muß. Er „würde in dem Fall, daß ich recht haben sollte, „einiges gar nicht, und vieles höchst gewiß von „der Seele und ihrem künftigen Zustand sagen, „das der Hr. Prof. als wahrscheinlich gesagt hat.

„Auch

„Auch in diesem Fall würde es unnöthig seyn, „daß ich zum zweytenmal die Feder ansetzte, „denn der Hr. Prof. würde alsdenn das nöthige „selbst, und viel bündiger, als es von mir ge„schehen könnte, ausführen. Ich verspreche mir „von dieser meiner kleinen Arbeit auf alle Fälle „einen Vortheil. Denn, wenn ich geirret habe, „so bin ich gewiß, daß in diesem Irthum eine „grosse Anzahl Menschen mit verwickelt seyn. „Die Unsterblichkeit der Seele ist eine, in einer „tiefen Nacht verhüllete Wahrheit, wo bisher „die schärfsten Augen nichts als die Wahrschein„lichkeit und moralische Gewißheit erblickt haben. „Der Hr. Prof. hat dieser Wahrheit ein Licht „aufgesteckt, bey welchem jeder, der sie aufsu„chet, den Weg, den einzigen Weg dazu finden „kann. Dieses Licht verwandelt die dunkeln „Schatten der Finsterniß in eine Dämmerung, „bey welcher ich weiter gegangen zu seyn mir „einbilde, als jemand vor mir gethan hat. „Mir deucht, ich habe sie gefunden, und des Hrn. „Prof. Urtheil wird den Ausschlag geben. Ist „dieses Urtheil gegen mich, so bin ich überzeugt, „daß dieser vortrefliche Mann, in der Widerle„gung meiner Sätze, als ein kluger Ingenieur, „den Weg noch genauer abstecken, und neue „Entdeckungen uns mittheilen werde, und ich „werde mich alsdenn mit dem Satz beruhigen „in magnis voluisse sat est, ich werde viel„leicht von ihm selbst angewiesen werden, wie „ich meinem Erweise die mangelnde Stärke mit-

„theilen könne, und auf solche Art würde diese
„gelehrte Streitigkeit den seltenen Nutzen ha-
„ben, daß sie mit beyderseitiger Ueberzeugung
„die Wahrheit herausbringen würde, welche
„wir alle beyde suchen. —

„Ich schliesse diesen Aufsatz mit einer Bitte
„an den Hrn. Prof. und an den Leser. Ich ken-
„ne des Hrn. Prof. Herz, es ist ihm nicht mög-
„lich, der Wahrheit etwas zu vergeben, so we-
„nig als die Verschiedenheit der Meinungen und
„Einsichten seiner Freundschaft Abbruch thut.
„Ich stelle mir es aber als eine Möglichkeit vor,
„daß er denken möchte, eine Widerlegung mei-
„ner Gedanken möchte meine Ergebenheit kalt-
„sinniger machen. In diesem Fall bitte ich ihn,
„nicht so zu gedenken. Die schärfste Widerlegung
„wird mich am besten lehren, ich werde ihm aufs
„neue verbindlich werden, wenn er mich mit
„Erkenntnissen bereichert. Und dieser Dienst
„wird mir um so viel angenehmer seyn, je öffent-
„licher er mir von einem Mann erzeiget wird,
„den ich so hoch achte. Seine Beantwortung
„wird lauter des Drucks würdige Sätze in sich
„enthalten, und dieses ist eine von den Ursachen,
„weswegen ich ihm meine Gedanken nicht schrift-
„lich mitgetheilet habe. Ich mache mir die ge-
„lehrte Welt so oft verbindlich, als ich dem Hrn.
„Prof. Gelegenheit gebe, etwas durch den Druck
„allgemein zu machen. Wir schweben in einem
„Streit, der einen Punct berühret, der sehr
„wichtig ist, aber noch niemals ist ausgeführet

„wor-

„worden. Nemlich die Lehre von den Gränzen „der menschlichen Vernunft ist der Mühe wohl „werth, daß sie ausgearbeitet werde. Wenn „wir lernen, wo die Vernunft aufhört, so ha„ben wir ungemein viel gelernt. Die Offenba„rung kann nicht besser erhoben werden, als „wenn wir wissen, wo die natürliche Erkenntniß „ihre Schranken hat. Die Lehre von der Gewiß„heit der Unsterblichkeit der Seele gehört dahin. „Wenn nun der Hr. Prof., nach der ihm bey„wohnenden Ergebenheit gegen die Wahrheit, „als ein Weltweiser, dessen Augen so weit sehen, „daß es allemal wahrscheinlich ist, er habe recht, „wenn man nicht seiner Meinung ist, bey die„ser Gelegenheit **diese Lehre von den Schran„ken der menschlichen Vernunft**, die von „vielen Weltweisen zu weit ausgedehnt und von „vielen Gottesgelehrten zu enge abgesteckt wer„den, abhandeln wollte, so würde auch blos „deswegen, daß ich ihm dazu Gelegenheit gege„ben hätte, meine kleine Arbeit von einem sehr „grossen Nutzen seyn. —

Der Hr. Prof. antwortete darauf in dem sub No. 12. ausgefertigten **Beweis, daß die menschliche Seele ewig lebe**, in einem ausdrücklich gegen mich gestellten Anhange §. 67. 68.

„Ich überlasse nunmehr, meinen geführten „Beweis des ewigen Lebens der Seele, der „Beurtheilung vernünftiger Leser. Ich, an mei„nem Theile, kann nach meinen diesmaligen „Einsichten, nicht finden, wo in demselben ein

„Fehler stecken sollte. Meine Leser werden nun „von selbst erkennen, in wie ferne ich, meine bis„her gehabte Meinung von dem Zustande der „Seele nach dem Tode, geändert habe. Ich bin „zu dieser Aenderung nicht nur durch das Zure„den einiger Gönner und Freunde veranlasset „worden, welche mich überredet haben, diese Ma„terien ganz von neuen zu durchdenken; sondern „auch vornehmlich, durch den Hrn. M. Samuel „Gotthold Lange. Dieser mein werther „Freund hat, in dem vorigen Jahre, wider mich, „einen Versuch eines mathematischen Be„weises der Unsterblichkeit der Seele, ge„schrieben. Ich will jetzo der zärtlichen Ursachen „keine Erwehnung thun, um welcher willen mir „dieser Gegner meiner Gedanken ungemein ange„nehm gewesen, denn ich sage ohnedem jedweden, „der mich genauer zu kennen verlangt, daß ich ein „Freund des Hrn. Magisters bin; sondern ich „will nur jetzo sagen, daß der Hr. Magister un„ter allen meinen Gegnern der einzige ist, der „mich völlig verstanden, und den Streit mit „mir an dem rechten Orte und auf eine völlig „vernünftige und tugendhafte Weise angefangen „hat. Ohne Zweifel ist die Ursach davon in sei„nen gründlichen Einsichten und geübten Ver„stande zu suchen, und vor allen Dingen darin, „weil er aus blosser Liebe zur Wahrheit die Fe„der wider mich ergriffen hat, und das ist ge„wiß die seltenste Tugend der Gelehrten. Ich „würde mehr zu seinem wohlverdienten Lobe

„sagen,

„sagen, wenn er mich nicht in seiner Schrift „gelobt hätte, damit nicht jemand sage, wir „schrieben wider einander, um uns zu loben. „Ich werde ihm Recht geben, wo er Recht hat, „und auch anzeigen, wo er mich eines bessern „belehrt hat. Allein ich werde seiner auch nicht „schonen, sondern ihm so scharfe Einwürfe ma„chen, als es mir möglich ist, denn aller unserer „zärtlichen Freundschaft ohnerachtet, sind wir „in manchen Lehrpuncten so unterschieden, daß „wir in diesem Leben schwerlich werden einig „werden.„

„Von der zehnten bis zur zwey und zwanzig„sten Seite ist der Hr. Magister nur eigentlich „mein Gegner, denn in den folgenden führt er „seinen eigenen Beweis von der Unsterblichkeit „der Seele, und alsdenn werde ich sein Gegner „werden. Ich hatte in meinen Gedanken von „dem Zustande der Seele nach dem Tode §. 35. „behauptet, daß derjenige, welcher die Unsterb„lichkeit der Seele aus der Vernunft demonstri„ren wolle, beweisen müsse, daß Gott das ewi„ge Leben der Seele beschlossen habe, oder wel„ches einerley ist, daß es zur besten Welt gehöre. „Da nun das letzte aus dem ganzen Zusammen„hange in dieser Welt erwiesen werden müßte, „welchen kein Mensch übersehen kann; so könne „auch kein Mensch das ewige Leben der Seele „mit einer mathematischen Gewißheit aus der „Vernunft demonstriren. Wider diesen Ge„danken macht der Hr. Magister mit Recht

„einige Einwürfe, und er ist bey denselben nur
„etwas zu weit gegangen. Ich will seine Worte
„anführen: Ich leugne, sagt er, daß wir den
„ganzen Zusammenhang der besten Welt müß-
„ten durchsehen können, wenn wir zum voraus
„mit Gewißheit sagen wollen, was in demselben
„möglich oder unmöglich sey. Ich leugne nicht,
„daß jemand, der alles mögliche oder unmögli-
„che in dem Zusammenhange der besten Welt
„zum voraus sagen wollte, diesen Zusammen-
„hang ganz in allem seinem Umfang müsse durch-
„sehen können. Wenn aber jemand nur etwas
„mögliches in dem Zusammenhange das mit dem
„einzeln Dinge, welches er voraus sehen will,
„in der nächsten Verbindung stehet, vorhersagen
„will, so gehört nicht viel dazu, dis einzusehen.
„Wenn ich in einigen Theilen des gegenwärtigen
„Zusammenhanges, einige Vordersätze erblicke,
„welche mir etwas künftiges als einen nothwendig
„folgenden Schluß zeigen, so kann ich dieses Künf-
„tige, als höchst gewiß voraussagen, ohne den gan-
„zen Umfang der besten Welt einzusehen. Und
„auf der 17 Seite heißt es: und ob er gleich die
„Unmöglichkeit dieses Erweises darzuthun ver-
„sprochen hat, so habe ich doch diese Ausführung
„nicht gefunden. Ich muß gestehen, daß die-
„ser Einwurf so stark war, daß ich seiner Gründ-
„lichkeit nicht widerstehen konnte. Mein Freund
„hat mich demnach durch denselben bewogen,
„meine Meinung in diesem Puncte zu ändern.
„Ich habe daher auch in dem vorhergehenden
„gezei-

„gezeiget, daß ich manche zukünftige Begeben„heiten dieser Welt demonstriren kann, wenn ich „nur gewiß darzuthun vermögend bin, daß das „Gegentheil derselben eine Ausnahme von einer „Regel seyn würde, welche in der besten Welt „gar keine Ausnahme leiden muß.„

Ich erlangte also meinen Zweck, indem ich erstlich die Unmöglichkeit eines Beweises glücklich bestritten hatte, ich bewegte meinen Freund, uns nun selbst einen neuen Beweis zu geben. Da auch der Selige mir auf so rührende Art vorgegangen war, so konnte ich nicht anders, als ihm auch Recht geben, um zu zeigen, daß ich blos aus Wahrheitsliebe die Feder angesetzet hatte. Ich erfreuete mich über die Beute dieses Streites, welches der Meiersche Beweis war. **Meier** überwies mich, daß ich in meinem Beweise gefehlet, und zeigte mir auch, wo ich gefehlet, und an seinem Beweise hatte ich nichts auszusetzen. Wie wenig auch andere gegen denselben auszusetzen hatten, zeigen die Schriften sub No. 13 und 14, in welchen alle Einwendungen glücklich gehoben werden, und diese wichtige Wahrheit in das größte Licht gesetzt wird. Meier hat also die Ehre, der erste zu seyn, der die Unsterblichkeit der Seele aus der Vernunft unwidersprechlich erwiesen hat.

15) **Vertheidigung der Baumgartischen Erklärung eines Gedichts, wider das 51e Stück des neuen Büchersaals. 1746.**

Dieses war die erste Schrift, die Meier zur Beförderung des guten Geschmacks herausgab. Hr. Prof. Gottsched wollte nicht leiden, daß jemand anders eine Erklärung, und noch dazu eine bessere von dem Gedicht sollte gegeben haben, als er. In die Greifswaldischen critischen Versuche ist diese Schrift mit eingerückt.

16) Gedanken von der Ehre. 1746. 1748.

Wer kann, ohne zu der edelsten Ehrbegierde gereitzet zu werden, lesen, daß die größte Ehre darin bestehe, wenn der Mensch ein gut Zeugniß von Gott selbst erhält? Wie freundschaftlich führen nicht in diesen Blättern die Weltweisheit und das Christenthum, den Leser an der Hand zum Tempel der wahren Ehre?

17) Untersuchung einiger Ursachen des verdorbnen Geschmacks der Deutschen. 1746.

Derbe Wahrheiten, die sehr viel zur Besserung des Geschmacks beygetragen haben. Die gründlich und frey entdeckten Ursachen sind, der Mißbrauch der trockenen so genannten mathematischen Lehrart, die Gelegenheits-Gedichte, die Romane und schlechte Schauspiele, der Mangel an guten geistlichen Gedichten, wodurch der gemeine Mann einen vernünftigen Geschmack von der Dichtkunst bekäme, die schlechten Predigten, die üble Anführung auf Schulen, gewisse allgemeine Vorurtheile, als, daß die Gedichte nur für den gemeinen Mann seyn, daß jeder, der nur einen gesunden Verstand hat, alle Gedichte müsse verstehen können, und endlich die schlechte Art der

deut-

deutschen Kunstrichter, ihrem Amte genugzuthun, da sie mehr auf Worte als Gedanken sehen.

18) **Rettung der Ehre der Vernunft wider die Freygeister.** 1747.

Hier zeiget der Verfasser, auf eine muthige Art, die Thorheit der Freygeister. Er handelt die Regeln der Toleranz und die Cautelen bey Ausübung derselben ab. Nachdem er die **natürliche** Freyheit gründlich dargethan, schränkt er die **bürgerliche**, nach den politischen Sätzen, sehr genau ein. Aus diesen Lehren kann ein jeder, dem daran gelegen ist, mit leichter Mühe allgemeine und besondere Regeln herleiten, welche nicht nur auf die Freygeisterey, sondern auch auf alle Secten und Religionen passen; verglichen mit den besondern physischen, öconomischen, politischen und moralischen Umständen jedes Staats. Da diese Umstände sehr verschieden sind, so kann auch die Toleranz nicht allenthalben auf die gleiche Art ausgeübet werden. Der erste Theil handelt 1) von der Freyheit zu denken, 2) von der Freyheit zu reden, 3) von der bürgerlichen Freyheit zu reden. Der andere Theil beantwortet Schritt vor Schritt eine unter zweyerley Titeln herausgekommene Schrift. Der eine Titel ist:

La vraie religion demontrée par l' ecriture ſainte, traduite de l' anglois de Gilbert Burnet, à Londres chez G. Coock. 1745. Der zweyte lautet also:

Exa-

Examen de la religion, dont on cherche l'eclairciſſement de bonne foy, attribué à M. de S. Evremont. à Trevoux aux depens des peres de la ſocieté de Jeſus. 1745.

19) Beurtheilung des abermaligen Verſuch einer Theodicee. 1748.

Der Verfaſſer bedauert, daß er einige Abhandlungen in dieſes Buch geſetzt. Er bedauert nicht die Abhandlungen ſelbſt, ſondern daß ſie eben in dieſem Buche ihren Platz haben. Er ſagt: „Streitſchriften, die nicht wider die „Perſon des Gegners gerichtet ſind, finden ſelten viele Leſer, und die beſten Abhandlungen „in denſelben, ſind ſo gut, als für niemand geſchrieben.„ Wir wollen dieſes erläutern. Die Art des Seligen zu ſtreiten verdienet eben deswegen das größte Lob, weil ſie beſcheiden und gründlich iſt, und alſo nicht auf die Perſon des Gegners losgehet. Er gehet die ſtreitigen Sätze in eben der Ordnung durch, worin ſie der Gegner vorgetragen. Die wichtigſten Unterſuchungen, die einen ausgebreitetern Nutzen haben würden, wenn ſie nicht eben in einer Streitſchrift vorgetragen wären, ſind, **von der Freyheit und Nothwendigkeit, von der Zurechnung des Sündenfalls, und von der Zulaſſung des Böſen.** Meier beſtimmt allemal die wahre Meinung des Hrn. v. Leibnitz, und rechtfertiget ſie gegen die erregten Zweifel. Er lehret, in wie weit die Nothwendigkeit, ſelbſt bey den frey-

freyen Handlungen Statt habe. Ich bin überzeugt, daß, wenn die Liebhaber wissen, was sie in dieser Streitschrift finden, diese wichtigen Abhandlungen nichts von ihrem ausgebreiteten Nutzen verliehren werden, weil sie in einer Streitschrift stehen. Ich habe aus mancher Streitschrift mehr gelernt, als aus einer Lehrschrift.

20) Beurtheilung der Gottschedischen Dichtkunst. 7 Stücke. 1747.

Hier war es nicht um eine Lesart zu thun, nicht um ein kleines Stück aus dem Alterthum, nicht um eine untergeschobene Stelle, da es zuletzt gleich viel gilt, welches wahr sey. Nein, es war um den Geschmack, um die Denkungsart einer ganzen Nation zu thun; da es doch wohl nicht gleich viel ist, was ein jeder vor Regeln setzt. Der Deutsche war damals in der Kindheit. Die Lehren, die man ihm gab, mußten ihn bilden, und in die künftigen Seelen einen Einfluß haben. Dieses ermunterte Meiern, sich der guten Sache anzunehmen. Viele Schulmänner bedienten sich der Gottschedischen Dichtkunst, die Jugend daraus zu unterrichten, und den Geschmack derselben in der Dichtkunst darnach zu bilden. Die meisten Werke des Witzes, die damals zum Vorschein kamen, waren Früchte dieser Dichtkunst. Da sie Meier nun für ein verderbliches Buch, voller Mängel und Fehler hielt, welches desto schädlicher ist, je mehr es in Ansehen gekommen war, so sahe er sich verbunden, einem beynahe verjährten Uebel sich

zu

zu widersetzen, und dessen fernere Ausbreitung zu verhindern. Er wollte darin versuchen, ob dessen Liebhaber zu überzeugen wären, daß es kein sicherer Leitfaden nach dem Wege auf den Helicon sey. Doch, er tadelt nicht nur, sondern er zeiget den richtigern Weg, und entwirft eine Dichtkunst, nach welcher die Lehrer sich erstlich bessern, und dann in der Unterweisung richten müssen. Diese Schrift könnte eines der besten Schul- und Lesebücher seyn. Es könnte einem geschickten Manne Gelegenheit zu grosser Ehre geben, wenn er solches gleichsam zum System ausarbeiten würde. Meier hat diese Schrift mit so viel Gründlichkeit aufgesetzt, so gut die vielfältigen Verwirrungen auseinander gewickelt, und so richtig die Mängel entdecket, wie es ihm in allen seinen Schriften gewöhnlich und eigen war.

21) **Vertheidigung der christlichen Religion, wider den Hrn. J. C. Edelmann.** 1748. Ist zum andernmal wieder aufgelegt.

Nie ist ein so frecher tollkühner Feind der Religion, ausser Dippeln, aufgetreten, aber auch nie durch blosse Waffen der Vernunft so zu Schanden gemacht, als Edelmann.

22) **Gedanken von Gespenstern.** 1748. Ist zweymal aufgelegt.

In dieser Schrift ist Gründlichkeit vom Witz begleitet, und sie ist mit der Freymüthigkeit geschrieben, welche die Sache erforderte. Die abgeschmackten Gespenster-Historien sind zwar

bey

bey der vernünftigen Welt schon längst lächerlich geworden, und haben ihr so viele Jahrhunderte behauptetes Ansehen verlohren. Es giebt aber nichts destoweniger eine Menge Menschen, welche auf ihrem Glauben von Gespenster-Erscheinungen, ohne Einschränkung fest beharren, und damit aus der Welt wandern, ja es so gar vor eine Beleidigung Gottes, und vor Freygeisterey halten, wenn man die Gespenster leugnet. Meier zeiget das Ungereimte, das Widersprechende, das Unmögliche und das Unwahre, welches sich in den meisten Gespenster-Geschichten befindet, ganz klar. Er bestreitet diese Geister mit sechs Gründen. Doch glaubt er gewissermassen Gespenster. Gespenster, die seinen Glauben ihnen nicht zur Ehre anrechnen werden. Er beweiset vornehmlich, daß uns unsere Einbildungskraft in den vermeinten Gespenster-Erscheinungen gewaltig teusche und verführe, daß die Seelen der Verstorbnen nicht Zeit haben den Lebenden Visiten zu geben, und daß, wenn sie auch Zeit hätten, ihr Besuch doch weder vor sich, noch vor die Lebendigen einen begreiflichen Vortheil bringen würde. Von Gespenstern im Schlafrocke und Schlafmützen weiß er nichts. (Diese Ausdrücke zielen auf den Lerm, den zu der Zeit das so genannte Braunschweigische Gespenst im Carolino machte, und der zu dieser Schrift Gelegenheit gab.) Die Art, womit er die Erscheinungen der Gespenster und der Seelen der

Ver-

Verstorbnen einiger massen einräumt, ist seinem muntern Witz und heitern Laune gemäß.

Diese Schrift ist auch in die französische Sprache übersetzt, man findet sie in der zu Avignon und Paris 1753 bey Leloux herausgekommnen Schrift, die folgenden Titel hat: Recueil des Dissertations anciennes et nouvelles sur les Apparitions, les Visions et les Songes. Avec une preface historique et un Catalogue des Auteurs, qui ont écrit sur les Esprits, les Visions, les Apparitions, les songes, et les sortileges. Par M. l' Abbé *Lenglet Dufresnoy*. in gr. 12. 2 Bände.

In dieser Sammlung ist Meiers Schrift unstreitig die beträchtlichste. Sie ist von dem Schwedischen Legations-Prediger Hr. Bär in das Französische übersetzt. Es ist auffallend, wenn man Meiers Schrift lieset, daß man in des Hrn. Abt Lenglet Schrift findet, daß er mit dem Hrn. Prof. Meier nicht zufrieden sey, weil Hr. Meier behaupten wollen: Es könne sich ein Geitziger, der seine Lust am Gelde allein gehabt hätte, wohl nach seinem Tode sich wiederum bey seinen Schätzen sehen lassen. Er findet in denen von Hr. Prof. Meier davon angeführten Ursachen nicht die geringste Wahrscheinlichkeit, und meinet, es liefe wider die Lehre aller christlichen Gemeinden, welche behaupteten, daß Gott die Seelen nach ihrem Tode entweder

weder gleich strafete oder belohnete, und ihnen nicht erst erlaubte, in andern Cörpern herumzuirren.

23) Vertheidigung seiner Gedanken von den Gespenstern. 1748.

24) Anfangsgründe aller schönen Künste und Wissenschaften. 3 Theile. 1748. Ist zum zweytenmal aufgelegt. 1750.

Diese Anleitung ist nicht nur eine Hauptschrift des Seligen, sondern in allem Verstande eine Hauptschrift und ein wichtiges Werk. Meier hat durch dieselbe gleichsam einen neuen Flügel an den Pallast der Weltweisheit angebauet, oder ein ganz neues Reich dem Reiche der Wissenschaften zugefüget. Sein Freund Alexander Baumgarten hatte die erste Entdeckung gemacht, und einen Grundriß entworfen. Meiern war es aufbehalten, diesen Grundriß zu verstehen, zu verbessern, und eine Metaphysic des Sinnlichen, oder der schönen Wissenschaften zu erfinden und auszuarbeiten. So lange in Deutschland die schönen Wissenschaften werden Kenner haben, so lange wird auch Meiers Name verehret werden. Da grosse Verdienste auch grosse Neider haben, so ist es kein Wunder, daß sie einige Tadler gefunden, die sich ärgern, daß ihr critischer Glanz verdunkelt worden, ohnerachtet sie dennoch dieses vortrefliche Buch plündern, wenn sie recht gründlich critisiren wollen.

25) Auszug aus den Anfangsgründen aller schönen Künste und Wissenschaften. 1757.

26) Versuch eines neuen Lehrgebäudes von den Seelen der Thiere. 1749. Ist zum zweytenmal aufgelegt. 1750

Meier macht den Anfang seiner Schrift mit einem beynahe poetischen Eingange, wie er es selbst gestehet, von der erstaunenden Grösse der Cörperwelt, und bahnet sich dadurch den Weg zu seinem Lehrgebäude von den Seelen der Thiere. Wenn er es ein neues nennet, so will er nicht sagen, daß alle seine Gedanken neu sind. Er hat sich nur bemühet, aus alten Materialien ein nicht ganz altes Ganze zusammenzusetzen. Auch darf niemand vermuthen, daß er eine critische vollständige Historie der Meinungen der Gelehrten von den Seelen der Thiere liefere, noch viele Erzählungen von den Handlungen der Thiere vortrage. Sein Zweck sucht nur folgende Fragen abzuhandeln: 1) Ob die Thiere Seelen haben? 2) Was für Kräfte und Vermögen diesen Seelen mit vollkommener Gewißheit zuzuschreiben, und was man sonst mit Gewißheit von ihnen sagen könne? 3) Ob ihnen das Vermögen der Vernunft gehöre? Und 4) ob sie jetzo in diesem Leben schon den Gebrauch der Vernunft besitzen, oder ob sie denselben erst nach ihrem Tode zu erwarten haben? Bey der Ausführung der ersten Frage wird das wunderliche

Vorgeben des Spanischen Arztes Gomez Peirera, welcher aus der Sympathie und Antipathie die Handlungen der Thiere erkläret hat, abgewiesen. Hierauf widerleget er sehr wohl die Gründe, welche Cartesius, Anton le Grand, Ambrun und Darmanson, um die Würklichkeit der Thier-Seelen aufzuheben, und sie zu blossen Maschinen zu machen, angegeben. Wir bemerken hierbey, daß auch dadurch der ganze Grund des Verfassers des Buchs, l' Homme Machine, welcher auf eben diesen Satz seine Gedanken gegründet, umgestossen worden, und daß folglich Meier diesen, ohne daran zu denken, widerlegt hat. Hiernächst führt er den Beweis für die Würklichkeit der Seelen der Thiere. Er zeiget aus der Aehnlichkeit der Thiere mit dem Menschen, daß man ihnen die untern Kräfte, die man diesem zueignet, beylegen müsse, und daß in den Thieren das Untervermögen zum Erkennen und zum Begehren sey. Die Frage: ob die Thiere Vernunft haben, setzet Meier also auseinander, daß er vier Stufen des Verstandes, und zwo Stufen der Vernunft unterscheidet, und daraus den Thieren die beyden untersten Stufen des Verstandes, als die verworrene und die auf einzelne deutliche Begriffe sich gründende Einsicht, und die niedrigste Stufe der Vernunft, welche keine allgemeine Begriffe und Urtheile hat, beyleget. Damit dieses desto deutlicher werde, so wird von dem Gebrauch

 der

der Vernunft der Thiere gehandelt. Hier untersucht Meier, ob die Thiere abstracte allgemeine Begriffe, allgemeine Urtheile und allgemeine Schlüsse machen. Er trägt zuerst die Gründe und Gegengründe, und hernach seine Meinung vor. Ob die Thiere nach dem Tode können Geister werden, wird von dem scharfdenkenden Hrn. Verfasser als wahrscheinlich bejahet. Und zwar darum, weil diese Meinung keiner einzigen erwiesenen Wahrheit widerspricht; weil sie die Ordnung der Natur in ein neues Licht setzet; weil sie mit solchen Dingen, die würklich geschehen, eine grosse Uebereinstimmung hat; weil sie den Endzweck des Todes der Thiere begreiflich macht; und weil sie die Ehre Gottes befördert. Meier ist so bescheiden, daß er seine Gedanken noch nicht für gewiß ausgiebt, sondern andern zur Beurtheilung darleget.

27) **Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias.** 2 Stücke. 1749. 1752.

28) **Vertheidigung seiner Beurtheilung des Heldengedichts, der Meßias, wider das 75 Stück der Hallischen Zeitung.** 1752.

Meier war durch diese Schriften der erste in Deutschland, der Klopstocks Gedichte anpries, und ward darüber von einem schwärmerischen Kopfe angegriffen, gegen den er sich Nr. 28 vertheidigt.

29) **Gedanken von der Religion.** 1749.

Eine

Eine Schrift, die ein für die Religion warmes Herz anzeiget, und in sehr blühendem Styl geschrieben ist.

30) Gedanken vom Glück und Unglück. 1753.

31) Philosophische Sittenlehre. 5 Theile. 1753-1761.

Es ist jedem Prediger ein nöthiges Buch, und eine Schande, wenn er es nicht gelesen hat. Es soll billig in der kleinsten Bibliothek eines jeden seyn, der mit der Kunst zu lesen, auch die Kunst zu lernen, und zu denken gelernt hat.

32) Vorstellung der Ursachen, warum es nicht möglich zu seyn scheint, mit dem Hrn. Prof. Gottsched eine nützliche und vernünftige Streitigkeit zu führen. 1754.

33) Zuschrift an seine Zuhörer, worinn er ihnen seinen Entschluß bekannt macht, über Locks Versuche vom menschlichen Verstande zu lesen.

Der hohe Anlaß zu diesem Aufsatz, ist im Leben des Seligen gemeldet.

34) Betrachtung über die Schranken der menschlichen Erkenntniß. 1754.

Die Veranlassung dazu ist sub No. 10 gemeldet.

35) Betrachtungen über die Fehler der menschlichen Tugenden. 1755.

 36) Ver-

36) Versuch einer allgemeinen Auslegungs-Kunst. 1757.

Diese Schrift gehört zu den Wissenschaften, mit welchen Meier das Reich der Wahrheit bereichert hat.

37) Betrachtungen über den ersten Grundsatz aller schönen Künste und Wissenschaften. 1757.

38) Versuch einer Erklärung des Nachtwandelns. 1758.

39) Gedanken von dem Verhältniß der Philosophie gegen die geoffenbarte Theologie. 1759.

Das sind eines wahren Weltweisen und eines Christen würdige Gedanken.

40) Betrachtung über die Trostgründe in Kriegeszeiten. 1760.

Diese Bogen sind aus der Erfahrung geschrieben, und die Gedanken sind lebhaft.

41) Philosophische Gedanken von den Würkungen des Teufels auf dem Erdboden. 1760.

Der Selige verfertigte diese Schrift bey Gelegenheit der Lohmannischen Besitzung, und merket dabey an:

„Diese Schrift gab ich zu einer Zeit heraus, „da die Feinde in Halle gewesen waren. Ich „habe erfahren, daß einige Leute geglaubt haben,

„die-

„diese Schrift sey eine Satyre wider die Feinde „des Königs von Preussen. Ein lächerliches „Schicksal dieser Schrift.„

42) Gedanken von dem Einflusse der göttlichen Vorsehung in die freyen Handlungen der Menschen. 1760.

43) Zuschrift von der Ordnung im Studiren.

Sollte billig jedem Studirenden in die Hände gegeben werden.

44) Beyleid-Schreiben an die Frau Prof. Baumgartin in Frankfurt.

45) Betrachtungen über die Natur der gelehrten Sprache. 1763.

46) Leben des Prof. Alexander Gottlieb Baumgartens. 1763.

Seinem Freunde stattete der Selige das in dieser Schrift ab, was ich in der gegenwärtigen ihm zu leisten bemühet bin.

47) Beurtheilung der Betrachtungen des Hrn. Marquis d' Argens über den Kaiser Julian. 1774.

Des aller Hochachtung würdigen Hrn. Marquis Gesinnungen sind bekannt. Er war, bey allem, was man auch an ihm mit Recht zu tadeln hat, ein scharfsinniger und grosser Mann. Meier verließ sich auf den edlen Character dieses Mannes, widerlegte seine Irrthümer, und zergliederte jeden falschen Schluß bis auf den ersten Satz. Diese Schrift ist ein Meister-

stück der Freymüthigkeit und der Bescheidenheit. Gewisse elende Schriftsteller hätten Meiern gern Feinde erweckt. Meier blieb gelassen, und der vortrefliche d' Argens auch. Die Schrift war nicht auf die Person, sondern auf die Sache gerichtet. D' Argens ließ sie also unbeantwortet.

48) Betrachtungen über die menschliche Glückseligkeit. 1764.

49) Sendschreiben an den Hrn. Insp. Langen, wegen Absterben seiner Ehegattin.

50) Sendschreiben an den Hrn. Insp. Langen wegen Absterben seines Sohnes.

51) Sendschreiben an den Hrn. Insp. und Pastor Langen, bey seiner andern Verheirathung.

Was Zärtlichkeit, Freundschaft und wahre Theilnehmung an des andern Wohl und Weh an den Tag legt, liegt in diesen Sendschreiben. Sie sind Meisterstücke.

52) Allgemeine practische Weltweisheit. 1764.

53) Gedanken vom unschuldigen Gebrauch der Welt. 1765.

54) Beyträge zu der Lehre von den Vorurtheilen des menschlichen Geschlechts. 1766.

55) Recht der Natur. 1767.

56) Auszug aus dem Rechte der Natur. 1768.

Unentbehrlich sind nunmehr diese beyden Schriften, dem Juristen, dem Philosophen, ja

auch dem Gottesgelehrten, wenn er etwas Gründliches wissen will.

57) **Untersuchungen verschiedener Materien aus der Weltweisheit.** 4 Theile. 1768. 1771.

Es ist zu bedauern, daß der selige Mann nicht diese Untersuchungen fortsetzen können. Sie enthalten einen Schatz, den alle Kenner finden werden, den aber Schwätzer nie kennen werden.

58) **Widerlegung der Gedanken von Gespenstern.**

59) **Kunst zu predigen.**

Dies ist unter den seit vielen Jahren herausgekommenen homiletischen Anweisungen ohnstreitig die beste. Sie hat tausend Vorzüge, die aber dem Schwätzer ewig unbekannt bleiben werden. Es ist eine Metaphysic der Predigten, eine Aesthetic des geistlichen Vortrages, es ist ein Werk, das kein Stümper machen, und kein elender geistlicher Homilete verstehen und üben kann. Meier fängt nicht mit Geschwätz von Sprache und Perioden an, er handelt, nach einer Einleitung von der Kunst zu predigen, 1) von der Predigt überhaupt, 2) von dem Unterrichte der Zuhörer durch eine Predigt, 3) von der Erleuchtung der Zuhörer durch eine Predigt, 4) von der Ueberzeugung der Zuhörer durch eine Predigt, 5) von der Erweckung der Zuhörer durch eine Predigt, 6) von der Ordnung der Gedanken und Theile einer Predigt, 7) von dem

Vortrage der Gedanken in einer Predigt, 8) von der Handlung einer Predigt, 9) von verschiedenen Arten der Predigten, 10) vom Character des Predigers. Ich biete alle Homileten auf, mir einen zu zeigen, der nicht die wichtigsten dieser Stücke ganz übergangen habe. Welchen grossen Vortheil hat nicht Meier der ganzen Kirche durch diese Schrift gestiftet? Er, der kein Prediger, er, der so gar kein Gottesgelehrter seinem Berufe nach war!

60) **Lehre von den natürlichen gesellschaftlichen Rechten und Pflichten der Menschen.** 2 Theile. 1770. 1773.

Nachdem der Selige uns eine Metaphysic und eine Moral, auch das Naturrecht gegeben hatte, würden alle Kenner seiner Art zu denken immer die Politic vermißt haben. Mit Dank nehmen wir sie aus seinen Händen. Er hätte sie fortgesetzt, wenn ihn nicht der Tod gehindert hätte.

61) **Betrachtungen über die würkliche Religion des menschlichen Geschlechts.** 1774.

Es ist, als ob der Selige noch vor seinem Ende recht heraussagen wollte, was ihm auf dem Herzen läge. In einer Schrift von 96 Seiten hat er Sachen vorgetragen, die in andern Schriften wol in 4 Quartbänden wären vorgetragen worden. Es ist eine seiner letzten, aber auch gewiß der besten Schriften. Da sein Geist sich

der

der Ewigkeit näherte, scheinet es auch, daß er der Ewigkeit würdige Gedanken gehabt. Möchte ich die Leser bewegen, diese wenige Bogen durchzulesen, durchzudenken und zu üben, so würde jeder die verbesserte Welt in der besten Welt antreffen! Alles, was man von der Grösse der wahren Religion, und von der Gewissens-Freyheit sagen kann, lieget in dieser Schrift. Es würde keine vergebliche Arbeit seyn, wenn ein Meierischer Kopf aus dieser kleinen Schrift Gelegenheit nehmen wollte, einen Tractat zu schreiben.

62) Betrachtungen über das Bemühen, der christlichen Religion ihre erste Einfalt und Reinigkeit wieder herzustellen. 1775.

In dieser Schrift zeiget Meier, daß er seine Religion vielleicht besser kenne, daß er mehr theologische Klugheit, aber weniger nos poma natamus-ähnliche Leichtigkeit und Begierde besitze, als solche, die ganz vergebliche neue Wahrheiten zu entdecken und mit grossem Stolz aufzudringen sich bemühen, davon, wenn diese neuen Geister und grosse Critiker auch Recht hätten, der Schaden dennoch grösser, als der Nutzen seyn würde.

63) Betrachtungen über die natürliche Anlage zur Tugend und zum Laster.

Das ist eine Schrift, die in allen Absichten, allen, jedoch insbesondere den Theologis oder vielmehr Predigern, zu empfehlen ist, und die

Mit-

Mittelstrasse zeiget, zwischen den heuchlerischen Straf- und zwischen dem Polster-Predigtenamt zu treffen, auch lehret den Pelagianismus und Semi-Pelagianismus kennen zu lernen.

Unser Seliger schreibt bey dem Beschluß seiner Nachrichten. Weil ich seit 25 Jahren ein einförmiges Leben geführet, in dem ich mein Lehramt verwaltet, so hat sich die Anzahl meiner Schriften so sehr vermehret, daß ich deshalb schon von manchem Zeitungsschreiber bitter, um der Vielschreiberey willen getadelt worden, und da ich mir keiner niedrigen und schlechten Bewegungsgründe bey meiner Arbeit bewußt war, so habe ich, seitdem ich ein Schriftsteller geworden, vornehmlich die Absicht gehabt, nicht nur ganze Wissenschaften, sondern auch einzelne Materien in deutscher Sprache dergestalt faßlich abzuhandeln, daß die Erkänntniß nützlicher Wahrheiten unter den Deutschen ausgebreitet werde. Daher hat sich die Menge der Schriften vermehret, obgleich die meisten aus wenigen Bogen bestehen.

Denk-

Denkmale der Hochachtung und Freundschaft

von

einigen Verehrern und Freunden

des Seligen.

Standrede
gehalten
von
Herrn S. Spitzbart
der G. G. Candidaten.

Hochansehnliche Trauerversammlung!

Es sey mir erlaubt, einige von denen Empfindungen mitzutheilen, welche in diesen Tagen hauptsächlich meine Seele beschäftigt haben. Sie betreffen besonders die Schicksale der Menschen, und ihr verschiedenes Verhalten bey denselben, die Spuren der göttlichen Vorsehung, und die verschiedenen Umstände, unter denen sie sich äussern. Merkmale der göttlichen Vollkommenheit und Güte schienen mir zu deutlich aus diesen unendlichen Mannigfaltigkeiten hervorzuleuchten, als daß ich einem so würdigen Gegenstande meine Blicke sogleich wieder hätte entziehen sollen.

Vornemlich aber verweilte meine traurende Seele bey dem schaudernden Gedanken des Todes, und hier war es, wo sich mir eine Menge Gegenstände darboten, die mich in meiner Betrachtung unterhielten. Hier, dachte ich, entreißt oft die Vorsehung der besten Gattin einen zärtlichen Gatten, Kindern einen Vater, den sie zärtlich liebten, und um dessen längers Leben

ben sie täglich den Himmel mit dem frömmsten Herzen baten. Oft nimmt sie aus der Mitte der Freunde den besten, den edelsten hinweg, und läßt klagend seine Freunde betäubt und verlassen da stehen. Ich dachte den Ursachen davon nach, und fand die Vorsehung in aller Absicht so sehr gerechtfertigt, daß ich staunend dastand und anbetete. Nur das Verhalten derer, die ein solcher Verlust betrift, schien mir so verschieden zu seyn, daß ichs der Mühe werth hielt, diese Betrachtung fortzusetzen.

Bey einem jeden, der nur einiges besseres Gefühl, einige Empfindung hat, muß freylich ein solcher Verlust Schmerz, tiefen Schmerz hervorbringen. Aber die Würkungen davon, wie sehr verschieden fand ich sie! — Nur der, dessen Herz zu sehr zur Sinnlichkeit gewöhnt ist, der seiner Seele keine weitern Eindrücke verstattet, als die, welche Cörper unmittelbar auf sie machen, nur der wird es seyn, der sich im Unglück nicht zu mäßigen, und seinen Thränen keine Schranken zu setzen weiß; er wird es seyn, der sich und seinen Freund im Unglück zu bereden sucht, Gott zu segnen, und keinen weitern Trost von ihm als einem allmächtigen und gütigen Wesen zu erwarten; er wird sich und sein Schicksal verfluchen, ja! und (schrecklicher Gedanke) kein Bedenken tragen, den zu verdammen, der ihn in diese Umstände kommen ließ.

Ganz anders verhält sich der Christ, oder der, welcher weiß, daß alle seine Schicksale aus der Hand einer weisen, einer gütigen Vorsehung kommen. Er

wird

wird den Verlust eines Vaters, eines Gatten, eines Freundes und Lehrers gewiß doppelt so tief fühlen, und seine stille Thränen werden redende Zeugen seines Schmerzens seyn. Lange noch wird er traurig an diesen Verlust denken, und oft noch wird ein stiller Seufzer bey dem Andenken an seinen Freund seine Brust höher heben, und eine Thräne seinem Aug entgleiten. Aber er wird auch seinem Schmerz und seinen Thränen zu rechter Zeit Schranken zu setzen wissen, und nicht durch ein zu langes ängstliches Klagen gegen die weise Vorsehung murren. Sein Herz wird mitten unter dem Leiden, das ihm der Tod seines Freundes verursacht, sich zu dem erheben, von dem er alles, was ihm gut ist, erwartet, er wird schweigend die Wege der Vorsehung verehren, und ruhig und standhaft der Stunde entgegen sehen, da man seinen Freund, seinen Vater, seinen Lehrer ins Grab trägt. Und so standhaft und gelassen sollen wir heute bey der Bahre des wohlseligen Hrn. Prof. Meier stehen? Es raubt uns zu viel sein Tod, ein Gut, das Gott und die Natur uns zu lieben befohlen, denn mit ihm starb uns ein Freund, ein Vater, ein Lehrer. Wir alle kennen seinen Werth, und seine Verdienste um die Gelehrsamkeit und um die Wissenschaften, und so lange man diese noch schätzt, muß der Name des Wohlseligen unvergeßlich, muß er unsterblich bleiben. Sein unermüdeter Fleiß, sein Bestreben unsre Kenntnisse zu erweitern, wie schätzbar muß uns dies sein Andenken machen! Und seine Rechtschaffenheit, seine stille Tugend, welch ein Beyspiel für uns, ihm nachzueifern! Blosse Grundsätze der Philosophie, blosse

Sittenlehren, wie wenig würken sie ohne Beyspiel; aber Freunde, wem schlug nicht das Herz mit doppelt schnellerm Schlage, wenn uns der Wohlselige, dies Muster eines practischen Philosophen und eines guten sittlichen Characters, diese Grundlage lehrte. Wir sahen ihn, wie er sich immer gleich, immer ein Mann war, wie der Unglückliche von ihm getröstet, und der Nothleidende mit froherm heitrerm Blick weggieng, wie der Arme einen Vater, und der Elende an ihm eine mächtige Stütze fand. Wer empfand da nicht warmes tiefes Gefühl für Rechtschaffenheit und Tugend? Doch er bedarf unsers schwachen Lobes nicht, dieser Edle, wie leicht würde mir es sonst werden, und wie angenehm es mir seyn, Sie mit Lobsprüchen seiner Verdienste zu unterhalten! Der beste Dank, den wir ihm schuldig sind, ist der, wenn wir seine grossen, seine durchgängig anerkannten Verdienste um uns, um diese Academie und um die Wissenschaften, in der Stille mit Dank erkennen, und ihm nachzueifern, ihm ähnlich zu werden uns bemühen. Wir verliehren viel an dem Wohlseligen, der uns so überzeugend die Tugend angenehm machte, und durch sein eigenes Beyspiel uns ein so starkes Gefühl für Rechtschaffenheit eindruckte. Er liegt jetzt im Tode gestreckt, und unsre heissesten Wünsche sind nicht im Stande, seine modernde Asche wieder zu beleben. — Aber Freunde, fassen Sie Muth! — Sein Geist, sein Andenken lebt noch unter uns, und noch oft müsse das Andenken an seine Lehren, an sein Beyspiel, schnell den ergreifen, der von dem Wege der Tugend abweichen will. —

Und

Und Sie, seine zärtliche Gattin, seine Kinder, deren Augen noch immer über den Tod des Wohlseligen in Thränen stehen; wie sehr muß ich Ihren Schmerz billigen und mit Ihnen weinen! Er verdient es, daß Sie um ihn klagen, daß Sie seinem Sarg einen Strom von heissen Thränen nachweinen. Aber mäßigen Sie so viel als möglich Ihren Schmerz, Sie können ihn durch die lautesten Klagen nicht einen Augenblick wieder ins Leben zurückrufen. Es kann viel Trost für Sie seyn, daß Sie Ihren Vater, Ihren Gatten ganz gewiß da wiedersehen werden, wo kein Schicksal, kein Tod Sie mehr von ihm trennen wird.

Wir wollen jetzt, hochansehnliche Trauerversammlung, den entseelten Cörper des Wohlseligen zur Gruft begleiten. Ich fühl es, und mein Herz sagt es mir, daß dies unsern Schmerz wieder neu machen wird. Aber lassen Sie uns standhaft seyn, und unser Herz sanfter schlagen. Er lebt, er lebt bey bessern Freuden, und genießt den Lohn für seine Treue. Er war zu schwach unser Dank, zu unvollkommen unser Ausdruck! Ein weit erhabenerer Lohn, eine Ewigkeit wartete auf ihn. — Seine Lehren, sein Beyspiel werde die vornehmste Richtschnur unsers Lebens; und ruhet denn sein Segen auf uns, so sind wir beglückt!

Non est, crede mihi, sapientis dicere, Viuam!
Sera nimis vita est crastina; viue hodie!

Meiers Wahlspruch.

O selig, wer bey jedes Tages Ende
Zufrieden sagen kann: ich habe gelebt!
Wer dann getrost zum Himmel seine Hände
Erheben kann, der heiter über ihm schwebt!
Entschlummern kann, in das Gefühl gehüllt,
Daß er sein Loos auch heut erfüllt! —

O selig, wer bey seines Lebens Ende
Voll Ruhe sagen kann: ich habe gelebt!
Wer dann getrost zum Himmel seine Hände
Erheben kann, zu dem sein Geist sich erhebt!
Entschlummern kann, in das Gefühl gehüllt,
Daß er sein Loos nun ganz erfüllt.

Ach das ist Er! — Verkennt in diesen Zügen
Nicht **Meiern**! — Ach das Urbild raubt uns das Grab!
Du frische Gruft, wo **Meiers** Reste liegen,
Zu dir fließt unsre stille Thräne hinab!
O! wenn ein **Meier** stirbt — ein Menschenfreund,
Dann ist es nie zu viel geweint.

O Philosoph! — wer hat ihn mehr verdienet,
Den hohen ehrenvollen Namen als Du?
Du, dessen Ruhm einst noch der Nachwelt grünet,
Der Ruhm des Mannes, der voll denkender Ruh
Der Wahrheit prächtig Reich, der Welt zum Glück,
Durchschaute mit geschärftem Blick!

Dem

Dem tausend ihren Geist und ihre Herzen
Verdanken, und sich des im Himmel noch freun!
Der Christ und Philosoph in Freud und Schmerzen
Durchs ganze Leben war! — der glücklich zu seyn,
Den Quell in Gott und in sich selber fand,
Den Quell dem Weisen nur bekannt!

Des Mannes, der vor Menschenliebe brannte;
Der stets um andrer Wohlergehn sich verdient
Zu machen strebte; der die Grösse kannte,
Die sich dem Wesen gleich zu werden erkühnt,
Das alle Menschen wünscht beglückt zu sehn!
Ist Heldennachruhm wohl so schön?

Nun ist Er dort, und sättigt aus der Fülle
Der ewgen Weisheit Seinen reineren Blick;
Und in Gefilden wonnenreicher Stille
Umkränzet Seine Schläf' ein ewiges Glück!
O! die Ihr weint! – o Gattin! – Tochter! – Sohn!
Wagt einen Blick zu Gottes Thron!

Dort fallt Ihr einst an seine Brust, mit Zähren
Der Freude. — Fühlt, o fühlt die Scene schon hier!
O Schwester! Brüder! fühlt! in jenen Sphären
Sucht Ihn, mit Herrlichkeit umgeben, auch Ihr!
Wer **Meiern** kannte — (**Meiern**! welch ein Glück!)
Empor, empor den Thränenblick!

Empor auch wir! die wir, mit Ihm vereinigt,
Sein Herz für Gottes Haus und Religion
So zärtlich brennen sahn! — Einst wird, gereinigt,
Im Hause Gottes, vor des Heiligen Thron,
Sich, **Meier**, unsre Freundschaft sanft verneun,
Und ewig unzertrennlich seyn!

Das **Kirchencollegium** zu St. Ulrich.

Lindernde Thränen, euch gab die Natur dem menschlichen Elend
Weis' als Gesellinnen zu.
Wäret ihr nicht, und könnten ihr Leiden die Menschen nicht weinen,
Ach! wie ertrügen sie's da!

Klopstock.

Ach, dort zu den ältern Todten haben
Sie Dich, theurer Meier, hinbegraben,
Den wir liebten, der Du uns geliebt!
Ach, kaum kann die Seele den Gedanken fassen,
Weinend stehen wir, und traurig, und verlassen,
Um das Grabmal, das Dich nun umgiebt.

Sieh' den wehmuthsvollen Blick — ach wäre
Sie allmächtig, unsre fromme Zähre,
Wär es unser sehnsuchtsvoller Blick,
O dann riefen aus Elysiums Gefilde,
Das Du freudetrunken hier oft sahst im Bilde,
Sie Dich, theurer Meier, uns zurück.

Sieh' die edle beste Gattin weinen,
Meinen Schmerz mit ihrem sich vereinen,
Ach, zu groß, für ihr Dich liebend Herz:
Deine treue Freundschaft gab mir Engelfreuden,
Gab mir Himmelwonne, ach! nun giebt sie Leiden
Mir, und herben namenlosen Schmerz.

Da zuerst mein Auge Dich erblickte,
Ich Dich dann an meinen Busen drückte,
Schwand die Flur, der Hain um mich herum:
Sah' mein Auge Dich, da tönete Dein Segen
Sanft, wie Engelstimmen, meinem Kuß entgegen,
Und die Welt ward ein Elysium.

Wenn die Sonne mich vom Schlummer weckte,
Mich die Nacht mit ihrem Schleier deckte,
Warst Du mein Gedanke, warst mein Traum;
Ach, an Deinem Busen athmete ich freyer,
So, wie wir uns liebten, zärtlicher und treuer,
Lieben sich des Himmels Engel kaum.

Wenn des flücht'gen Lebens kühne Wogen
Brausten, und am Himmel Wetter zogen,
War Dein holder Blick mir Sonnenschein:
Deine Freundschaft war die Wonne meiner Tage,
Deine milde Zähre floß in meine Klage,
Konnte Erdenfreundschaft fester seyn?

Ach, die besten Freuden meines Lebens
Sind mit Dir auf immer hin, vergebens
Fließt der Freundschaft fromme Zähre hin.
Könnt' ich sie zurück erkaufen jene Stunden,
Die an Deinem treuen Busen mir verschwunden,
Jahre gäb' ich freudig für sie hin.

Als der Todesengel niederschwebte,
Und Dir winkte, o wie mächtig lebte
Da des Glaubens heilger Trost in Dir!
Ewig Leben fühlte scheidend Deine Seele,
Lächelnd blicktest Du hin auf die dunkle Höle,
Schwungst Dich auf, und trostlos stunden wir.

Wenn in trüber freudenleerer Stunde
Deine Gattin weint, von ihrem Munde
„Mein geliebter Meier„ Dir noch schwebt,
Dann wirst Du in kühler Abendlüfte Wehen,
Tröstend an der treuen Gattin Seite stehen,
Bis ihr Geist mit Deinem sich erhebt.

Wenn ich durch die theuern Gräber wanke,
O dann schwebt der himmlische Gedanke
Der verklärten Freunde um mich her;
Doch, seh' ich Dein Grabmal, denk' ich, die Gebeine
Meiers ruhen modernd unter diesem Steine —
Fleuch Gedanke, Du wirst mir zu schwer!

Kehrt der Frühling einst der Erde wieder,
Meier, ohne Dich — Du kehrst nicht wieder,
Dann streut junge Blumen auf sein Grab
Seine Freunde; weiht ihm dankbar dann noch Lieder,
Eine Thräne rinn' auf seine Asche nieder,
Und Du lächelst Tröstung uns herab.

Endlich wirst Du aus dem Grabe gehen,
Dann werd' ich verklärt auch auferstehen,
Dann ist unser die Unsterblichkeit.
O sie sey nach allem überstandnen Leiden,
Ganz des Himmels unnennbaren Freuden,
Und der treuen Freundschaft ganz geweiht.

Von Hrn. Prof. Pauli.

Blick herab, der Du auf sanftem Flügel
Jüngst der Erd entflogst, o **Meiers** Geist!
Hier bey Deinem heilgen Grabeshügel
Weinen wir, durch deine Flucht verwaist.
Laß von unsern zährenschlaffen Saiten,
Vater, sich Dein Sterbelied verbreiten.

Ach! Er ist dahin! der Christ, der Weise!
Meier, unser Gellert — ist dahin!
Ach! auf seine Asche strömt die leise
Hymne tausend frommer Thränen hin —
Herrlicher, als unbethränte Zeilen
Goldnes Ruhms auf hohen Marmorsäulen.

Sanfter! Frommer! Ach, dein Leben blühte
Reitzend — eine stille Frühlingsflur —
Wo die Farbe jeder Tugend glühte,
Jeder Schmuck der Menschheit, durch Natur
Und Religion gezeichnet, lebte,
Und zur nahen Gleichheit Gottes strebte.

Lehrer warst Du, wenn von Deinem Munde
Wahr — und schön — der Weisheit Vortrag floß:
Lehrer — wenn die schnell entflogne Stunde
Klarheit in des Jünglings Seele goß:
Lehrer — wenn Du ihm Empfindung schenktest,
Und sein beß'res Herz zur Tugend lenktest.

Lehrer warst du, wenn Dein schönes Leben
Jeder hohen Tugend Abdruck war:
Wenn Dein heitrer Geist, wo andre beben,
Lächelte der drohenden Gefahr;
Wenn Du, Philosoph, mit gleichem Herzen
Jedes Glück ertrugst, und jede Schmerzen:

Lehrer — als Du Deiner Gruft entgegen
Reifteſt, und Dein Leben langſam ſchwand;
Und Dein Aug' auf dieſen Schattenwegen
Dennoch immer Licht und Blumen fand —
Als gingſt Du durch einen Hain von Buchen
Etwa Deinen **Lange** zu beſuchen.

Endlich kam für Ihn der Stunden größte! —
Noch ein Blick, ein Seufzer, himmelwärts —
Und ein Händedruck, vom letzten Reſte
Deiner Kraft, für Dich, die für Sein Herz
Hier der Himmel war — und ſanft und ſtille
War Sein Geiſt entflohen ſeiner Hülle. —

Nun erblickt Er hell in jenen Sphären,
Was ſein Tiefſinn hier noch dunkel fand.
Freuden ohne beygemiſchte Zähren! —
Diademe aus Jehova's Hand.
Flammen auf des Menſchenfreundes Haupte;
Und ſein Auge ſchauet, was Er glaubte.

Gattin! — Tochter! Sohn! — in ſeine Freuden
Miſcht ſich einſt auch Eurer Hymne Ton.
Dort umarmt Ihr Ihn, ſeht nie Ihn leiden,
Nie Ihn ſterben. — Vor des Ewgen Thron
Schmeckt Ihr einſt (ſie fliegt herbey, die Stunde!)
Froh den Engelkuß von ſeinem Munde. —

Freunde! kommt! bepflanzt den heilgen Hügel,
Wo Er ſchläft, mit Roſen! — Einſt verblühn
Wir, wie ſie! — einſt ſchlägt die blaſſen Flügel
Auch um uns der Tod! — Dann höre Ihn
Sprechen unſer Herz: „Zu mir, o Söhne!„ —
Dann erkalt' es! —

Von dankbaren **Verehrern** und **Zuhörern**.

Lan=

Langens Klage.

Auch Du gehst hin, mein Meier, und ich lebe
Am Stab des Greises noch!
Und ziehe nun mit jedem Athem Seufzer,
In der mir öden Welt!

Trank ich nicht gnug den Kelch des bittern Wehes
Bey Doris, Hylas Grab?
Vergoß ich nicht gnug Thränen bey der Asche
Amaliens und Kleists,

Und Stillens, Hagedorns und Germershausens,
Und Pyra's, Breytingers,
Die nun ihr Lied zu Davids Harfe singen,
Das durch den Himmel schallt?

Wie reich war ich an dem, was Fürsten mangelt,
Vor welche Freundschaft flieht?
Gebückt verehrt, entbehren sie der Küsse,
Des Arms, des Blicks des Freundes.

Drum thränt ihr Auge nie von edlem Nasse,
Das man um Freunde weint.
Sie fühlen, ausser sich, nicht jener Wollust
Olympisches Gefühl.

Wie stark fühlt' ichs! Wie oft hab ich geklaget,
Doch niemals mehr, als jetzt!
Die Sonne sah uns vierzigmal begehen
Der Freundschaft jährlich Fest!

Mein

Mein Buchen-Wald ward Hain, mein Haus ward Tempel
Der Zärtlichkeit und Treu.
Dann sang ihn die tonreiche Philomele
In langen Zügen an.

Auf Deinem Tritt entsproß das süsse Veilchen,
Balsamscher Freundschaft Bild.
Umgauckelnd wehten Zephyrs Dir die Blüthen,
Das Pfand des Herbstes zu.

Durch Dich ward mir das schöne Jahr noch schöner,
Mein Garten Paradies,
Wo Lieb' und Unschuld zärtlich sich umarmten,
Der Kuß zum Herzen drang.

Doch nun kommt mir das schöne Jahr nicht wieder,
Tönt Philomele nie.
Mir wird ihr Lied zur bangen Jammerklage.
Doch bleibst du, Buchwald, Hain

Der Freundschaft, den ich weinend oft durchirre,
Und Thau und Thräne fällt
Aufs Veilchen, daß ich weder seh noch rieche,
Und Echo wiederholt

Mein lautes Ach! Die kühlen Weste lehren
Den Klageton den Fels.
Die Nymphen, die durch Thirsis Lied gerufen,
Oft nächtlich noch, am Bach

Den holen Bauch der sanften Laute schlugen,
Erscheinen nun nicht mehr.
Rings um mich herrschet schauervolle Stille,
Mir schweiget die Natur.

Sie schweige! Denn mein Trost ist meiner Tage
Schon abgelaufne Zahl.
Auf Meiern stolz, durchlebt ich finstre Jahre,
Er machte sie mir hell.

In seinem, nicht wie Glas durchsichtgen Herzen
Begrub ich meinen Gram.
An ihn hielt ich mich fest, wie Epheu klammernd
Sich an die Stütze hält.

Mein Alter ward bey Meiers Liebe, Jugend,
Mir gab sein Lächeln Kraft,
Stark stützt Er mich und muthig bey den Wettern,
Die auf mich zu gestürmt.

Mein Trost ist, daß mein Meier mich geliebet,
Mein Ruhm ist mir sein Herz,
Mein Stolz ist Er. Es soll mich niemand achten,
Der Meiers Herz nicht hat.

Streu, Nachwelt, Rosen auf die heilge Stelle,
Die Ihn und mich bewahrt.
Und weih den Hain, der uns so oft beschattet,
Zum ewgen Heiligthum!

Empfindungen an einem Sommerabend
bey
dem Denkmal auf Meiers Höhe.

Von

C. G. Knorre.

Welche Schauerlüfte! — Wehen Todesflügel
Bange Schwüle her zu mir?
Schwebt der Tod über Meiers Opferhügel?
Oder öffnen sich die Bardengräber hier?
Warum eilt des Sommerabends Sonne
Früher heut von dieser Flur?
Von dem Hügel früher heut die Wonne?
Warum trauret rund um mich — Natur?
Flüsterts mir ihr schwülen Lüfte!
Warum haucht die Flur Cypressendüfte?
Warum singt die Lerche Todtensang?
Warum klagt der bange Wiederklang?
Ach ich fühl des Todes Ahndung — Fühle
Todesschauer — Fluren euer Weh!
Seh' das Blümchen sinkend an den mattem Stiele!
Seh' verwaist mir winken Meiers Höh! —

Ist ein Barde eurem Schooß — entrissen?
Ist ein Weiser uns — entfloh'n?
Klagt nicht um ihn, unter Thränengüssen,
Tugend, — Freundschaft, und Religion?

Schauerlüfte, ach ich hör's mit Beben,
Fühl' des Todes Flüstern: Meier ist nicht mehr!

Höre

Höre bange Klagen von der Flur her schweben,
Seinen Hügel seufzen: Meier ist nicht mehr!
„Ist nicht mehr!„ seufzt eingehüllt im Schleier
Dort die Freundschaft: „Lehrer — Busenfreund!
„Ach entrissen ewig mir mein Meier!
„Opfert Augen — seiner Urne, Zähren, weint
„Ihm des Tages letzte Todesfeyer!
„Heilig mir dies Denkmal, Himmelsfreund!
„Heilig diese Urne Deinen Trauten! —
„Heilig Freunden, die Dich oft hier schauten,
„Wo dein Geist von diesem Hügel sich
„Oft zu Himmelsgeistern schlich! —
„Wo die Meyenmorgenröthe Dich
„Lächelnd oft auf Deine Höhe — führte! —
„Ha! wie lauscht' ich da, wie rührte —
„Wie durchbebte — wie entzückt' es mich,
„Wenn Er — hier des Schöpfers Grösse spähte!
„Und in jeder Morgenscene der Natur
„Voll Entzücken, Allmacht, dich erhöh'te!
„Lieblich winkt' ihm oft die Flur!
„Neidend blickte sie den frohen Hügel! —
„Sandte auf der Weste leichtem Flügel
„Oft Gerüche zu ihm hin!
„Schmückte blumenreich ihr junges Grün,
„Athmete das süsseste Verlangen,
„Ihren Liebling herrlich zu empfangen;
„Fluren, ach! der Liebling ist entflohn!
„Klag'st umsonst, verwaister Hügel,
„Du sein königlicher Thron!
„Schwingt umsonst die schnellen Flügel

„Kühle

„Kühle Weste hin und her!
„Eilt vergebens, unter Blumendüften,
„Auf den matten Auen, auf den bangen Triften
„Ihn zu finden! — Ach, der Liebling ist nicht mehr!

Klagen hör' ich laut auf Meiers Höhe,
So die Freundschaft, — Tugend, — warme Zärtlichkeit! —
Schau' ein Denkmal auf dem Hügel — sehe
Einen Engel hier in Trauerkleid!

Sey willkommen, Edelste der Seelen,
Sanfter Hofmann! — Welch ein Engelbild! —
Ist er's nicht, den bange Stunden quälen?
Dessen Seele Todesgrauen füllt?
Ha! — Er ists — aus dessen heissen Armen
Wilder Tod — das höchste Kleinod riß!
Seinen Meier, — den er stets mit warmen
Herzen liebte, — ihm vom Busen riß!

O daß doch kein Tod mit fürchterlichem Grauen
Wär — der sanfte Seelen trübt!

Nah dich, Ehrfurcht — einen Mann zu schauen,
Einen Geist — den Fürst und Himmel liebt!
Blick herab aus jenen blauen
Sel'gen Höhen, — schau, Unsterblicher!
Dieses Denkmal ließ er Deiner Asche bauen!
Deine Höh, wie prangt sie herrlicher!

Trägt

Trägt auf ihrem heil'gen Haupte, — hebet
Deines Freundes Opfer — stolz — empor!
Todesfittig rausche nun nicht mehr
Um des matten Pilgers Ohr!
Flieht ihr Todtenlüfte! schwebet
Nun nicht mehr ums Pilgers bebende Gefühl!
Eilt mit zephyrlichem Spiel,
Hin zur Welt — zur Nachwelt — füllet
Jedes Herz — das sonst voll Bosheit quillt —
Jedes Herz, das dem Gefühle sanft entschwillt,
Flisterts: **Hofmanns** warmer Busen hüllet,
Himmelstochter, — süsse Freundschaft, dich! —

Wohl dem Mann! — den diese Gottheit füllet,
Groß sey er! — Sein Denkmal ewiglich.

O wär ihm sein Meier nicht entrissen!
Liebten noch zwey solche Seelen sich!
Himmel! Ach der Gatte — nicht entrissen
Einer Gattin — mild — voll Zärtlichkeit! —
Nicht der sanften **Doris** — ach sie fliessen
Zähren — ihrem Vater nur geweiht!
Nicht dem weichen — Nettler! dem die Silberthräne,
Wie dem zärtlichsten der Söhne, —
In dem Auge zittert, — schwillet — sinkt! —

Ha! die schauervolle Dämmrung winkt
Schon dem Mond! Es nah't die feyerlichste Scene!
Und des Tages goldner Vorhang sinkt!

Komm, du sanfter Todtenwächter, giesse
Mild — dein Silberlicht — auf Meiers Höh'
herab!
Um des Freundes, — um des Gatten — Urne, um
des Vaters Grab, —
Und um jene traute Pilger — fliesse
Silberhell dein Glanz herab!
Schau, wie sie im Trauerchor herwallen!
Wie sie feierlich zur Urn — des Weisen — flieh'n!
Klagelieder tönen — Klagelieder hallen,
Wo die bangen Opfrer — zieh'n!

Blick' ihn, Silberlicht, — mit bebenden Gebeinen
Eilt ein Greis — ha! Teutschlands Bard' — voran!
Teutschlands Musenvater — groß, — wie Oßian!
Junger Lorbeer schmückt sein Haupt — von deinem
Silberschimmer, stiller Mond, umkränzt! —
Sagt's ihr Väter! ob in Fingalls Hainen
Himmlisch so — ein Opferpriester — glänzt!
Rührung heischt sein Blick! von seinen
Matten Wangen fließt der Harm! —

Tod, o Tod! mit unheilbaren Schmerzen
Rissest du, so lieb, — so warm —
Ihm den Trautesten vom freundschaftlichen Herzen!

Matter ward dein Schritt, — es sank dein Stab,
Edler Lange, — mit ins Grab hinab! —

Jam-

Jammernd wird der erste Lenz ihn blicken!
Klagend ihn die erste Frühlings-Nacht!
Fühlen wird er nicht das süsse Weltentzücken,
Wenn die erste Frühlingssonne lacht!

Jeder Feiersang der ersten Philomele
Wird ihm hallen, wie ein Todtensang,
Wird durchbeben seine trübe Seele,
Wie der Todtenglocke dumpfer Klang!

Wirst o blasser Mond, in Meiers heil'gem Haine
Oft ihn wandeln, — oft ihn weinen sehn!
Suchen wird er oft in deinem Todtenscheine
Seinen Meier! — Oft ihm klagen — fleh'n! —

Seufzend wird oft neben ihrem Gatten —
Eine Gattin — voll Empfindung — stehn!
Weinend wird der Gatte — seinen leisen — matten
Schritten oft sie folgen sehn!
Und, wo sich Gefühle gatten,
Wird dies traute Paar, — in schauervollen Schatten,
Oft um ihren Meier klagend — steh'n!

Trüber Mond! es nahen sich die Opfernden! —
Schmücke Meiers Urne — giesse
Deinen Silberstrahl auf sie herab!
Und in jeder Opferthräne fliesse
Silberhell dein Licht auf deines Lieblings Grab! —

Ha! ihr sanften Opfer, prangen Pyramiden
An dem Strand des Nils so schön?
Flössen süssen Schauer — so die Mausolä'n?

Oder prangt so — ein Gefild' — der Romuliden,
Als Borußien — mit diesem Denkmal hier!
  Hebe stolz, mit aller Pracht und Wonne,
Hebe Antonins Kolonne —
Hoch zun Sternen — deine Zier! —
Trägst du nicht den Stolz — zun Sternen! —
Stürz' herab! — denn Meiers Höhe sagts den lichten Fernen:
Schaut! des Weisen Denkmal schuf die Freundschaft hier! —

BAYERISCHE
STAATS-
BIBLIOTHEK
MUENCHEN

Bayer. Staats-
Bibliothek
München

X VII.84
I.87
VI.89
IX.90

Bayerische StaatsBibliothek
Münchener DigitalisierungsZentrum Digitale Bibliothek

Lange, Samuel Gotthold,

Leben Georg Friedrich Meiers

Halle 1778

Biogr. 747 x
urn:nbn:de:bvb:12-bsb10064984-5
VD18 11189118